

Björn Harmening
Die Tharon Saga, Teil 2
Zwei Brüder



Björn Harmening
Die Tharon Saga, Teil 2
Zwei Brüder
© 2019 Ascia in Silva Books – Björn Harmening
Klunkau 22, 38226 Salzgitter
Alle Rechte beim Autor
Printed by Amazon

Björn Harmening

Die Tharon Saga

Teil 2

Zwei Brüder

Blutsbande

Die beiden Reiter ließen ihre Tiere rasend schnell über die Ebene galoppieren und trieben sie mit juchzenden Rufen und ihren Fersen zu noch größerer Eile an. Dabei kreuzten sie ständig ihre Wege, als wollten sie sich gegenseitig necken und behindern. Dann wieder ritten sie in nahezu halsbrecherischer Weise dicht nebeneinander her und versuchten ständig, sich zu überholen. Es war ein wilder Wettritt zwischen den beiden Brüdern - und er war noch nicht entschieden.

Der eine der beiden jungen Männer besaß blondes, etwa schulterlanges und leicht lockiges Haar, das im Wind wehte. Das Haar seines Bruders war dagegen dunkel und er trug es tharonisch kurz. Beider Statur war ähnlich kräftig und hochgewachsen. Der dunkelhaarige junge Mann besaß etwas schmalere Schultern, dafür war er eine halbe Handspanne größer, als der andere. Sie trugen beide hellblaue Reithemden und enge, bis knapp unter die Knie reichende, ungefärbte Baumwollhosen. Zudem hatten sie rote Reitmäntel umgeworfen, die ihnen wie Banner hinterher flatterten.

Sich noch immer im Wettstreit befindend steuerten sie einen einsam in der Ebene stehenden Baum an, der offensichtlich ihr Ziel darstellte. Der blonde junge Mann trieb sein Tier noch einmal mit einem Zuruf an und erhielt eine halbe Pferdelänge Vorsprung, doch sein Bruder ließ das nicht lange zu und holte wieder auf. Kurz bevor sie an dem Baum angelangten, schlug der dunkelhaarige junge Mann einen Haken vor dem anderen Pferd und nötigte es dazu, auszuweichen, so dass er vor seinem Bruder am Ziel ankam und jubelnd die Arme hochriss.

„Du Schuft. Du hättest mich niemals besiegt, wenn ich nicht auf dich Acht gegeben hätte und dir ausgewichen wäre“, lachte der Blonde und sprang neben dem Baum vom Pferd, um sich zu seinem Bruder ins von der Hitze verdorrte Gras zu setzen.

„Du kannst nur nicht zugeben, dass ich der bessere Reiter von uns beiden bin, Bruderherz“, antwortete der andere junge Mann grinsend.

„Der Wahnsinnigere, nicht der Bessere“, wurde dieser berichtet.

„Dies ist der letzte Tag in Freiheit, Toren. Weshalb sollten wir uns nicht auch ein wenig dem Wahnsinn hingeben?“, bemerkte der Dunkelhaarige etwas nachdenklicher und sah seinen Bruder ernst ins Gesicht.

Toren zupfte einen langen Halm des trockenen Grases neben sich raus und kaute darauf herum. „Was ist los mit dir, Pargon? Fürchtest du dich vor dem morgigen Tag?“

„Nein, Furcht ist es nicht. Nur ... Respekt vor der Aufgabe, ... vor dem Ruf, dem ich, dem ... wir verpflichtet sind“, antwortete Pargon leise.

„Mach dir keine Gedanken. Vater wird stolz auf uns sein, du wirst sehen. Wir werden in der Armee Abenteuer erleben und gemeinsam die Feinde Tharons in die Schranken weisen“, versuchte Toren seinen Bruder aufzumuntern. Er war schon immer der Optimistischere von beiden gewesen, während Pargon ehrgeiziger und auch zielstrebig war. Doch das führte manchmal auch dazu, dass dieser seine eigenen Erwartungen an sich zu hochsteckte, um dann sein Scheitern eingestehen zu müssen, was ihm äußerst schwerfiel.

„Ich hoffe, wir bekommen wirklich bald die Gelegen-

heit, gegen die Feinde Tharons zu kämpfen. Nicht dass sie uns in eine der abgelegenen Provinzen schicken, in denen nichts geschieht und man sich zu Tode langweilt“, äußerte Pargon besorgt.

„Vielleicht können wir die Tausendschaften im Norden unterstützen“, antwortete sein Bruder.

„Pah, das wäre reine Zeitverschwendung. Der angebliche Feind dort existiert doch überhaupt nicht mehr. Was will Tharon in dieser Einöde?“

„Doch, er existiert noch, denn er wurde nicht vernichtet – ich selbst habe ihn als kleines Kind erlebt und Vater hat auch gegen ihn gekämpft, erinnere dich, Pargon“, beharrte Toren.

„Wie auch immer, seit vielen Jahren ist in dieser Gegend nichts mehr geschehen.“

„Ja, das ist wohl wahr, aber auch Persivan wird so wise wie Trajais sein, die Truppen weiter in Welcania und Kayhlien zu lassen, denn der Feind kann plötzlich wieder zuschlagen.“

„Ach, mein Toren“, sagte Pargon mit gespielter Mitleid und legte seinem Bruder die Hand auf die Schulter. „Deine Kindheitserinnerungen, die wohl oft nur deiner Fantasie entsprungen sind, beeinflussen dich noch immer. Lass sie los, denn diesen Feind, den du fürchtest, der wird nicht wiederkommen. Tharon hat ganz andere Probleme. Die arroganten Alven im Südosten, die sich einfach ein riesiges Stück Land nahmen und sich den Anweisungen des Kaisers widersetzen, sollten uns viel eher interessieren. Diese Halbgeister aus der Vergangenheit müssen endlich begreifen, dass ihre Epoche vorüber ist.“

„Die Alven sind meiner Meinung nach nicht unsere Feinde“, widersprach Toren nachdenklich. „Aber sei

es nun, wie es wolle. Wir werden schon dort hinkommen, wo wir gebraucht werden. Vater hat mit Sicherheit ein gutes Wort für uns eingelegt.“

„Genau das befürchte ich auch“, antwortete Pargon halb ernst. „Komm, lass uns wieder zurückreiten, es wird dunkel sein, bis wir in Tharon ankommen“, fuhr er fort. Beide jungen Männer bestiegen ihre Pferde wieder und ritten diesmal gemächlich den Weg, den sie hergekommen waren, zurück. Die Sonne senkte sich bereits deutlich dem Horizont entgegen und ihre orange-roten Strahlen färbten die hellen Felsen des Karstgesteins im Südosten in goldene Töne ein.

Mit dem Eintritt der Dämmerung erreichten sie den oberen Rand des Ihereastals und konnten im schwindenden Licht des Tages weiter unten die Türme und Brücken ihrer Heimatstadt Tharon, inmitten des breiten Stromes liegend, sehen. Aufgebaut auf einer künstlich erschaffenen Furt und gestützt durch Abertausende in den tiefen Boden gerammter Pfeiler aus skalizischer Eiche, erhob sich die stetig wachsende Stadt, aus weißem Gestein erbaut und mit goldenen und bronzenen Turmdächern versehen, aus dem Wasser des Ihereas. Viele Lieder hatten sie schon besungen und bei den anderen Völkern galt sie als Zeichen großer schöpferischer Kraft der Menschen des Südens. Sie war Zentrum des Kaiserreiches, das sich immer weiter ausbreitete und denen Schutz gewährte, die sich dem Bund anschlossen.

In diesem Wissen waren die beiden jungen Männer in dieser Stadt aufgewachsen und sie liebten den Ort beide gleich – auch wenn Toren nicht ursprünglich aus Tharon stammte und eine andere Herkunft besaß, als sein Bruder. Seit er als kleiner Junge, damals in Beglei-

tung des Druiden Marwinar, das erste Mal diese Stadt gesehen hatte, war er mit tiefer Liebe diesem Ort gegenüber erfüllt. Genau wie Pargon glaubte er, jeden Stein in den Mauern und auf den breiten Straßen zu kennen. So erging es ihnen auch diesmal wieder, als sie die Straße der Kaiser hinab in das Tal und auf die Brücke zum westlichen Haupttor zuritten. In regelmäßigen Abständen erhoben sich an den Seiten die Steinsockel mit den Statuen der einstigen Herrscher Tharons. Am Ende dieser Ahnenreihe wurde gerade an einem neuen Sockel für Persivan gearbeitet und die Steinmetze hatten bereits den Namen des Kaisers in den hellen Granit graviert und goldene Lettern eingelassen.

Sie ritten die breite Steinbrücke hinüber zum Tor, dessen Wachen sie kannten und freundlich grüßten. Die beiden Söhne des ehemaligen Generals Parradan Bakunas waren bekannt und vor allem um das Schicksal des jungen Toren rankten sich noch immer abenteuerliche Geschichten, die man sich erzählte.

Als sie ihr Haus, welches an einem breiten Seitenkanal südwestlich des Zentrums der Stadt lag, erreichten, wurden sie bereits erwartet. Einer der Bediensteten stand vor dem Eingangsportal und nahm ihnen die Pferde ab. „Euer Vater wartet mit dem Abendmahl auf Euch, junge Herren“, bemerkte der Mann mit einem Blick, der den beiden Brüdern verriet, dass es angemessen war, sich zu beeilen.

Rasch kamen sie dieser Aufforderung nach und begaben sich in das obere Stockwerk, wo sich neben den Wohn- und Schlafräumen auch das gemeinsame Esszimmer der Familie befand.

Parradan saß an der Stirnseite der Tafel und blickte seine beiden Söhne fragend und auch streng an, als sie den Raum betraten. „Weshalb lasst ihr mich so lange warten? Wo habt ihr euch herumgetrieben? Wisst ihr nicht, dass euch morgen ein wichtiger und auch anstrengender Tag bevorsteht?“

„Doch, Vater, das wissen wir. Wir wollten deshalb den heutigen Tag noch einmal für einen Ausritt nutzen“, antwortete Toren.

„Sicher habt ihr wieder einen Wettstreit untereinander abgehalten. Euch den Hals zu brechen, seid ihr ausgeritten“, bemerkte der ehemalige General und musste dabei unweigerlich lächeln, als er das unterdrückte Grinsen seiner beiden Söhne bemerkte. Im Grunde konnte er ihnen niemals wirklich böse sein. Sie waren eben jung und erinnerten ihn zu sehr an seine eigene Jugend. Wehmut überfiel ihn jedoch, wenn er in ihren Gesichtern zugleich auch die ihrer Mütter erkannte, die er beide verloren hatte. Seine zweite Frau, die Mutter Pargons, war vor vier Jahren verstorben und seitdem hatte er sich allein um die beiden Jungs gekümmert, die nun zu Männern herangewachsen waren und am morgigen Tag in die tharonische Armee eintreten würden – ganz so, wie er es auch in ihrem Alter getan hatte.

Parradan hatte als ehemaliger General natürlich noch seine Verbindungen zum Heer und vor allem auch zum Rat der Generäle, der neben dem Senat ein unabhängiges aber wichtiges Beratungsgremium für den Kaiser war. Dort hatte er in Gesprächen darum gebeten, dass seine beiden Söhne nicht sofort in das Feuer einer kriegerischen Auseinandersetzung geschickt, aber auch nicht übertrieben geschont werden sollten.

Natürlich hatte er ihnen das nicht erzählt, obwohl Pargon genau das geahnt und mit seiner Befürchtung gemeint hatte.

Die drei Männer saßen nun zum Abendmahl beisammen und genossen dieses vorerst letzte gemeinsame Essen. Sie unterhielten sich angeregt über alle möglichen Dinge, sprachen aber nicht von dem morgigen Tag. Erst als es Zeit war, zu Bett zu gehen, sah Paradan Bakunas seine beiden Söhne noch einmal an und lächelte. „Ich möchte, dass ihr wisst, dass ich stolz auf euch bin“, sagte er und versuchte die Tränen zu unterdrücken. „Ihr seid Männer geworden und tretet in meine Fußstapfen. Doch ihr sollt nicht alles so machen, wie ich, sondern euren eigenen Weg gehen. Ich wollte nur sagen, dass ...“

„Schon gut, Vater. Wir wissen, was du meinst“, unterbrach Pargon ihn. Dieser Moment war dem jungen Mann sichtlich peinlich. Offenbar waren Väter nun mal so, doch er wollte die Emotionen nicht zu sehr emporkommen lassen, deshalb verabschiedete er sich rasch und zog seinen Bruder halb mit sich, als er den Speiseraum verließ.

Ihr Vater blickte ihnen nach und schüttelte lächelnd seinen Kopf. Natürlich wollten sie von ihm keine Ansprache hören, er kam sich beinahe dumm vor. Im Grunde hatte er ihnen ja auch schon alles gesagt und beigebracht, was sie für ihre Zukunft benötigten. Von nun an mussten sie für sich selbst sorgen und auf sich aufpassen. Während die Bediensteten des Hauses die Tafel abräumten, begab er sich in den hinteren Teil des Saales und setzte sich an das Kaminfeuer. Er schenkte sich ein Glas Wein ein und dachte an die Kindheit seiner Söhne zurück. Sie waren sich in vielen Dinge äh-

lich, in manchen aber auch vollkommen unterschiedlich. Aber sie waren zwei Brüder und er hoffte, dass sie sich auch immer daran erinnerten ...

Geister in den Bergen

Am nächsten Tag waren die beiden Brüder bereits früh auf den Beinen, denn nach dem Frühstück hieß es, sich rasch auf den Weg in den Norden der Stadt zu machen, wo die Verwaltung der tharonischen Armee ihren Sitz hatte. Das mehrstöckige und mit zwei rechtwinkelig angebauten Flügeln versehene Gebäude befand sich dicht an der Stadtmauer. Ein Kanal teilte die Zugangsstraße und mündete in einem künstlich angelegten Teich, der von einem breiten Platz davor umschlossen wurde. Eine ausladende Treppe führte hinauf zur Pforte, die offenstand und den Blick hinein in die Eingangshalle erlaubte. Es war sehr belebt an diesem Morgen. Eine Menge junger Männer schritt hinauf, um in die Halle zu gelangen. Ebenso sammelten sich viele von ihnen auf dem Platz vor dem Gebäude und unterhielten sich oder blickten scheu hinein, als würden sie noch überlegen, ob sie diesen Schritt wirklich wagen sollten.

Toren und Pargon waren hingegen sehr entschlossen und betraten die große Halle. Einige uniformierte Soldaten versuchten die ankommende Menge zu leiten und wiesen sie in Richtung der vier Anmeldeschalter, die sich etwas weiter im Inneren der Halle befanden und in Bezirke aufgeteilt waren. Die beiden jungen Männer begaben sich zu dem Schalter, dessen Steintafel auf ihr tharonisches Viertel Triviore hinwies und stellten sich in der Schlange an. Ein Bediensteter der Armee nahm die Anmeldung der Neuen auf und schrieb ihre Namen auf eine Pergamentrolle. Wer so angemeldet worden war, sollte sich abseits des Schalters aufstellen und auf weitere Anweisungen warten.

Auch Toren und Pargon ließen sich eintragen und gesellten sich dann zu den sechs anderen jungen Männern, die vor ihnen dran gewesen waren. Kurz darauf kam ein Unteroffizier zum Schalter und nahm die Pergamentrolle entgegen. Dann ging er zu der Gruppe der acht jungen Leute hin, betrachtete sie kurz und befahl ihnen, ihm zu folgen. Sie stiegen zusammen eine breite Treppe hinab in das Kellergeschoss, folgten dem Offizier durch mehrere Gänge und landeten schließlich in der Kleiderkammer, in der sie ihre Uniformhemden und -Hosen, sowie Brustharnische, Helme und Schienbeinschützer erhielten. Nachdem sich alle jungen Männer dermaßen eingekleidet hatten, führte der Unteroffizier sie wieder nach oben auf den Platz. So wie es aussah, sollte die Gruppe zusammenbleiben und man befahl ihnen, sich nebeneinander aufzustellen.

Spätestens jetzt wurde jedem der Anwesenden klar, dass es kein Zurück mehr gab. Sie waren nun Teil der tharonischen Armee – einer sehr gut durchorganisierten und disziplinierten Armee, deren Tagesabläufe ihr gesamtes bisheriges Leben verändern würden. In der Regel blieb man für zehn Jahre in dieser Armee und schied dann als Veteran mit allen Ehren und dem Recht auf ein Feld Land nach eigener Wahl aus. Das natürlich nur, wenn man diese Jahre lebend überstand. Tharon befand sich zwar zu der Zeit nicht im Krieg, doch gab es genügend Konflikte an den Grenzen des sich weiter ausdehnenden Reiches, die durchaus auch kriegerisch geführt werden konnten. Wer nicht ausscheiden wollte, sondern sich für eine Fortführung des Dienstes entschied, hatte die Gelegenheit, sich als Offizier zu bewähren. Es wurde dabei nicht

auf die Herkunft oder die bisherige Ausbildung geachtet, sondern nur auf die Eignung des Einzelnen. So konnten auch Männer aus armen Familien es bis zum General schaffen und in den Rat aufsteigen.

Die beiden Brüder aus dem Haus Bakunas wussten natürlich, auf was sie sich eingelassen hatten, denn sie hatten in ihren Kindertagen oftmals ihren Vater in Armeelagern oder Kasernen besucht und so schon sehr früh Kontakt zur Armee und den Soldaten Tharons gehabt. Trotzdem waren auch sie nun sehr gespannt, wie es an diesem Tag weitergehen würde. Kurz nachdem sie sich auf dem Platz aufgestellt hatten, kamen noch weitere Gruppen junger Männer hinzu, die sich ebenfalls einzureihen hatten. So fand sich eine Gruppe von insgesamt 120 jungen Soldaten ein und erwartete Befehle.

Endlich schien sich etwas zu tun, denn auf der Treppe des Verwaltungsgebäudes erschien nun neben den Unterführern auch ein Mann mit gelbem Helmbusch und einem blauen Reitermantel. Der Offizier schritt hinab und stellte sich vor den jungen Männern auf. Er war etwa 40 Jahre alt und besaß ein scharf geschnittenes Gesicht mit einem ausgeprägten Kinn. Er blickte die vor ihm stehenden Soldaten forschend aber nicht übertrieben streng an. Man konnte ihm seine Erfahrung ansehen und seine Körperhaltung spiegelte Autorität wider. Mit tiefer und fester Stimme sprach er die Gruppe an: „Mein Name ist Luzian, ich bin ab sofort für euch verantwortlich“, begann er, wobei er das Wort „verantwortlich“ so betonte, dass man sofort merkte, dass es ihm ernst damit war. „Wir werden künftig eine lange Zeit miteinander verbringen und es mag sein, dass ihr mich an manchen Tagen liebt und

an anderen hasst. Aber ihr tut, was ich euch sage – egal, was es auch sei. Ihr seid keine Kinder mehr, ihr seid Soldaten Tharons. Und als solche werdet ihr leben, denken und handeln. Habt ihr das verstanden?“

„Ja, Herr“, antwortete die ganze Gruppe der 120 jungen Männer wie aus einem Mund.

Luzian nickte zufrieden und setzte seine Rede fort: „Ihr gehört fortan der dritten tharonischen Armee an, die in sechs Tausendschaften unterteilt ist. Eure ist die erste davon. Merkt euch diese beiden Zahlen und stellt euch entsprechend vor, wenn man euch fragt. Wir werden jedoch nicht gleich die Stammgarnison der dritten Armee nahe Nessias aufsuchen, sondern uns nach Nordosten in die Gebirgsstadt Arden begeben, wo man offenbar unsere Hilfe benötigt. Wir brechen in einer Stunde auf, so dass ihr genügend Gelegenheit zum Mahl und zur Aufnahme der Waffen bekommt. Also los, geht!“

Die Reihen der jungen Männer lösten sich auf und jeder suchte so schnell wie möglich den Speisesaal des Verwaltungsgebäudes auf, wo bereits eine lange Schlange auf die Suppe und das dazu gereichte Brot wartete. Inzwischen befreundeten sich Toren und Pargon mit einigen Leuten aus ihrer ursprünglichen Gruppe und sie scherzten miteinander, während sie zusammen an der Tafel saßen und aßen. Einer der anderen jungen Männer hieß Olegian Tauris, der jedoch nur Oleg genannt wurde, wie er erklärte. Er war kleiner als die beiden Brüder, aber sehr kräftig und kam ebenfalls aus einer Familie, die eng mit der Armee verbunden war. Sie unterhielten sich sehr angeregt und spekulierten darüber, was sie wohl in der Stadt in den Bergen Ostskaliziens erwartete.

Pargon befürchtete bereits die lange Weile, die ein solcher Ort wahrscheinlich für sie bereiten würde, denn er argwöhnte erneut, dass ihr Vater sich die Stationierung dort für sie ausgesucht hatte. Toren war hingegen wieder optimistischer und freute sich auf diesen ersten Einsatz. Ein weiterer Mann aus ihrer Gruppe meinte, dass man in der Bergstadt sicher die jungen Mädchen vor der Vereinsamung retten müsste, was allgemeine Erheiterung unter den Soldaten auslöste. Bald war es Zeit, sich wieder hinaus zu begeben und auf dem Platz zu sammeln. Draußen stand inzwischen ein von zwei großen Pferden gezogener Materialwagen mit Verpflegung und Zelten, aus dem jedoch auch Waffen und Schilde ausgegeben wurden, welche die jungen Männer entgegenzunehmen hatten. Voller Stolz hängten sie sich die tharonischen Schwerter um und ergriffen die Lederriemen der Langschilde mit dem Symbol des sich in die Luft erhebenden Adlers. Dermaßen ausgestattet stellten sie sich in Zweierreihen auf und zogen dann auf Befehl ihres Offiziers, der auf einem Pferd saß, in dieser Marschordnung los. Ihr Weg führte sie durch das Nordtor der Stadt heraus und hinüber über die Brücke zum Ostufer des Ihreas. Die tharonische Straße schlängelte sich von hier aus leicht ansteigend durch die mit Weinreben bewachsenen Hänge und führte langsam aber stetig aus dem Ihereastal hinaus. Östlich von Tharon lag die fruchtbare Ebene der Askana mit ihrer leicht hügeligen, von Pinien und Zypressen bewachsenen Landschaft. Die kleine Truppe kam an einigen Höfen vorbei, die in den Tälern eingebettet lagen und mit geschlossenen Fensterläden in der Mittagshitze zu dösen schienen.

Am Rande eines kleinen Pinienwäldchens ließ Luzian seine Männer Rast machen und die Soldaten suchten sofort den kühlenden Schatten auf. Erschöpft und durstig ließen sich auch die Männer der Gruppe um Toren und Pargon zusammen nieder. Sie mussten zunächst einmal durchatmen, bevor sie sich ihre Suppe und das Brot vom Materialwagen holten. Die Lederriemen der Schilde scheuerten an den Armen, die neuen Stiefel verursachten Blasen an den Füßen und die Hitze tat ihr Übriges. Ihr Offizier kam vorbei und erwähnte, dass sie eine halbe Stunde rasten könnten, bevor es weiterging.

Nachdem sie gegessen hatten, war es bald wieder Zeit für den Aufbruch und die Truppe setzte ihre Reise fort. Am Nachmittag teilte sich die tharonische Straße und der Abzweig, dem sie folgten, führte nach Nordosten auf das Gebirge zu, dessen weiße und blaue Spitzen an diesem heißen Tag im Dunst der flimmerigen Luft lagen. Am Abend erreichten sie den Fuß des Gebirges und gelangten in eine waldreiche Landschaft, die von Fichten und Tannen bewachsen war. Sie lagerten am kiesigen Ufer eines Bergbaches und schlugen dort die Zelte auf. Feuer wurden entfacht und getrocknetes Fleisch drüber gebraten. Dann teilten die Unterführer die Wachen ein und der Rest der Männer legte sich bald in die Zelte schlafen.

Toren gehörte mit zur ersten Gruppe der Wachen. Er stand am Rand des Zeltlagers in Richtung Waldrand. Ein halber Mond ging über den Bergen auf und ließ sein bleiches Licht durch die Äste der Bäume hindurchscheinen. Man hörte Grillen zirpen und gelegentlich auch einen Kauz rufen. Die Feuer prasselten leise im Hintergrund und verbreiteten zusammen mit

den anderen nächtlichen Geräuschen eine Atmosphäre der Ruhe, so dass es dem jungen Wachmann schwerfiel, nicht die Augen zu schließen und einzunicken. Er schritt ein wenig hin und her, um munter zu bleiben und freute sich bereits auf die Ablösung in etwa einer Stunde.

Plötzlich durchdrang ein tiefgrollender, markerschütternder und äußerst wütend klingender Schrei diese Stille. Er schallte von den Bergwänden wieder und ließ Toren zusammenzucken. Es schien so, als sei der Verursacher dieses Geräusches weit entfernt, aber das beruhigte den jungen Mann keineswegs.

Nach einiger Zeit wiederholte sich dieser Schrei und es klang so, als würde ihm jemand aus einer anderen Richtung antworten. Toren zog sein Schwert und seine Hand packte die Waffe so fest, als wollte er den Griff zerdrücken. Eine Gestalt erschien unvermittelt neben ihm und er erschrak erneut, beherrschte sich aber soweit, dass er nicht aufschrie oder zurückwich.

Es war Olegian Tauris, der junge Mann, mit dem er sich bereits gut angefreundet hatte. Er hatte ebenfalls, wie Toren, das erste Los der Wache gezogen und in einiger Entfernung gestanden. Auch ihm war der Schreck über den unheimlichen Schrei deutlich anzusehen. „Hast du ... das gehört?“, fragte Oleg und nickte mit dem Kopf in Richtung Wald und Gebirge.

„Ich frage mich, welch ein Wesen einen solchen Schrei ausstoßen kann?“, bemerkte Toren mit Schaudern in der Stimme.

„Also ich will das erst gar nicht wissen“, antwortete Oleg. „Es heißt ja, dass diese Gegend voller Geister sein soll. Ich hielt das bisher immer für Ammen-

märchen, aber im Moment bin ich mir da nicht mehr so sicher.“

„Nach Geistern hörte sich das meiner Meinung nach nicht an – eher nach etwas aus Fleisch und Blut“, sagte Toren und beobachtete dabei skeptisch den Wald.

„Meinst du, wir sollten darüber Meldung machen?“, fragte Oleg unsicher.

„Ich denke, wir sollten noch ein wenig warten.“ Toren dachte bei dieser Antwort an seinen Bruder und malte sich aus, wie Pargon sich über seine Furcht lustig machen und ihn tagelang damit aufziehen würde.

Kurz darauf hörten die beiden Wachen wieder einen Schrei, diesmal jedoch deutlich leiser und somit offenbar weiter entfernt. Sie blickten sich an und nickten beide, denn sie dachten das Gleiche. Oleg begab sich wieder auf seinen Posten und sie berichteten der Ablösung nichts von den unheimlichen Geräuschen, die ansonsten scheinbar niemand mitbekommen hatte.

Am nächsten Morgen leuchtete ein tiefblauer und klarer Himmel über den Männern und der nächtliche Schrecken kam Toren und Oleg angesichts dieses herrlichen Tages beinahe kindisch vor. Sie beschlossen beide, nicht darüber zu sprechen und die ganze Sache zu vergessen. Der tharonische Trupp machte sich nach einem kurzen Frühstück wieder auf den Weg und folgte der Bergstraße hinauf in das Gebirge. Nach etwa zwei Stunden Aufstiegs über die sich durch den bewaldeten Hang schlängelnde Straße marschierten sie über einen Kammweg, an dem der Wald endete. Vor ihnen erstreckte sich ein Tal, an dessen anderem Ende die steilen Felswände der Imladis-Berge emporragten. Das Tal selbst war sehr fruchtbar und von Weinbergen umgeben. Zahlreiche Felder mit Getreide wechselten

sich mit Weiden und Obstplantagen ab und ein kleiner Fluss durchzog in S-Form diesen idyllischen Ort. Unterhalb der Felswand lag eine kleine, vorgezogene Anhöhe, auf der eine Feste stand, deren hohe Mauer eine recht beträchtliche Anzahl von Wohnhäusern und Nutzgebäuden umschloss. Zwei Türme an der West- und Ostseite rahmten den Schutzwall ein und verschafften der Feste ein trutziges Aussehen.

Dies war die Bergstadt Arden und somit das Ziel des tharonischen Trupps, der hier eine Garnison begründen und für einige Zeit bleiben sollte. Die Menschen dieses Landstriches, den man Osthochskalizien nannte, waren ein eigenes Volk und liebten die Abgeschiedenheit und ihre Unabhängigkeit. Trotzdem hatten sie sich dem tharonischen Bund angeschlossen und genossen den Schutz der weißen Stadt, wenn es nötig war. Angesichts der friedlichen Ruhe, die hier zu herrschen schien, fragten sich die Soldaten natürlich, was der Grund dafür war, dass diese Stadt offenbar um Hilfe gebeten hatte. Noch war ihnen das nicht ersichtlich, doch schon bald sollten sie diesen Grund kennen lernen.

Die Männer zogen durch das Tal und wurden von den Bauern und Erntearbeitern neugierig betrachtet. Zumeist wurden sie von den Menschen auf den Feldern und Plantagen dann jedoch freundlich begrüßt und willkommen geheißen. Als sie an das Tor der Stadtmauer gelangten, erwartete sie bereits eine Abordnung aus Arden, die aus dem Bürgermeister, einigen Stadträten und dem Kommandanten der Wache bestand. Sie begrüßten Luzian und seine Truppe und baten die tharonischen Soldaten hinein. Die Männer schritten durch das Tor hindurch und wurden von der

Stadtwache zum künftigen Garnisonsgebäude geführt, das im oberen Teil der terrassenartig angelegten Ortschaft lag und über eine Vielzahl von breiten Stufen erreicht werden konnte, die sie besteigen mussten. Arden machte einen freundlichen Eindruck. Hellgetünchte Häuser mit bunten Fensterläden und Türen bestimmten das Bild. Schmale Gassen mit krummgetretenen Treppchen bildeten ein wahres Labyrinth, welches durch mit Kacheln und Fresken geschmückte Torbögen führte. Überall standen große Kübel mit blühenden Blumen und Pflanzen und zwischen den Hauswänden waren Leinen gespannt, an denen bunte Kleider im Wind wehten. Gekrönt wurde das Ganze von einem zentralen Platz in der Oberstadt, von dem aus man einen weiten Blick über die Stadt und das Tal jenseits der Wehrmauer hatte.

Das Gebäude, in dem die Soldaten für eine Zeit wohnen sollten, war ein ehemaliges Gasthaus, dessen Wirt die Zimmer für die Männer zur Verfügung stellte. Jeweils vier Betten standen in den Räumen und so gesellten sich Oleg und ein weiterer junger Tharoner namens Tarsonas – ein etwas untersetzter, aber sehr kräftig wirkender Mann – zu Pargon und Toren hinzu. Die jungen Männer hatten sich bereits seit Tharon gefunden und ahnten noch nicht, dass sie viele gemeinsame Abenteuer erleben und sie eine lange Freundschaft verbinden würde.

Sie waren gerade damit beschäftigt, ihre Sachen unterzubringen und zu ordnen, als Luzian den Raum betrat. Sofort nahmen sie Achtungsstellung ein, doch der Anführer deutete an, dass sie weitermachen sollten. „In einer halben Stunde erwarte ich euch draußen vor dem Gasthaus. Wir sollten das Tageslicht noch nutzen,

und uns einen Eindruck von der Gegend machen. Heute Nacht wird es eine erste Patrouille durch das Tal geben“, sagte er, nickte dann zum Gruß und verließ den Schlafraum wieder. Die vier jungen Männer beeilten sich und mit dem Verstauen ihrer Sachen, wuschen sich kurz und begaben sich dann nach draußen. Luzian ließ sie antreten und erklärte den Männern dann noch einmal, was genau der Auftrag und der Grund ihres Aufenthaltes in dieser Bergstadt war. Demnach hatte man die tharonische Armee gerufen, weil sich in der letzten Zeit einige seltsame Dinge in der Nähe der Stadt und im Tal abgespielt hatten. Weidetiere waren spurlos verschwunden, Zäune wurden mit großer Gewalt niedergerissen, Schuppen zerstört und des Nachts hörten die Bewohner eigenartige und auch beängstigende Geräusche aus den Bergen. Deshalb hatte der Bürgermeister sich dazu entschlossen, um Hilfe zu ersuchen, denn die Menschen dieser Gegend hatten keine Erfahrung mit derartigen Vorkommnissen.

Während der Anführer der Tharoner den Soldaten dies alles berichtete, fühlte Toren sich augenblicklich wieder an jene seltsamen und furchterregenden Schreie erinnert, die er während seiner Wache in der vergangenen Nacht zusammen mit Oleg gehört hatte. Er schwieg jedoch weiterhin, denn er wollte nicht irgendwelche wilden Vermutungen äußern und damit bei seinen Kameraden als Feigling gelten. Olegian Tauris dachte ebenso und so hüteten die beiden Männer ihr Geheimnis weiterhin.

Der tharonische Trupp wurde nun in einzelne kleinere Gruppen aufgeteilt, die in die Stadt und das Tal ausschwärmen sollten, um sich ein Bild der Umgebung zu

machen. Jeweils zehn Mann machten sich unter der Leitung der Unterführer auf den Weg und erkundeten Arden und die Felder und Plantagen außerhalb der Stadt.

Vom Tor aus zweigten mehrere Wege ab, die das Tal wie ein kleines Netz durchzogen. Parallel dazu verliefen oft steinerne Wasserleitungen vom Fluss bis hinauf in die Plantagen. Kleine Wassermühlen am Ufer nutzten die Strömung und pumpten das kostbare Nass mit einer geschickten Konstruktion aus hölzernen Stangen und Kolben die Steigungen empor. Der fruchtbare Boden tat sein Übriges, so dass diese Gegend im Gegensatz zu den kargen Bergen im Hinterland wie eine grüne Oase erschien und den Menschen hier stets reichliche Ernte bescherte.

In einem etwas abseits gelegenen Seitenarm des Tals am Rande einer mäßig steil aufragenden Felswand, lag eine hügelige Weide, auf welche die Gruppe, zu der Toren und seine Kameraden gehörten, nun zukam. Einige Schafe grasten hier und der Besitzer der Herde stand am Rand der Weide und blickte die ankommenden Soldaten an. Er lehnte sich an ein Gatter aus Holzbohlen, das eine auffällig große Lücke aufwies. Als die Männer näherkamen, konnten sie erkennen, dass die relativ stabilen Bohlen an der Stelle wie Streichhölzer zerbrochen und herausgerissen waren. Der Besitzer der Herde hatte zwei Seile gespannt, um die Lücke zumindest zur Not zu schließen.

„Euch hätte ich vor zwei Tagen schon gebraucht, ihr Herren“, sagte der Mann zu den Soldaten und grüßte sie mit einer angedeuteten Verbeugung.

Der Unterführer des Trupps erwiderte den Gruß.

„Was ist geschehen, Herr ...?“

„Maraduin ist mein Name“, antwortete der Herdenbesitzer. „Es ist geschehen, was bereits die ganze Zeit geschieht. Böse Geister und Dämonen treiben sich im Tal herum und stehlen das Vieh, um es zu fressen“, raunte er den Soldaten verschwörerisch zu.

„Ihr meint, das Vieh verschwindet einfach spurlos und taucht nicht mehr auf?“, fragte der Unterführer ungläubig.

„Ganz spurlos natürlich nicht. Gestern fand ich wieder einmal Knochen und Fellreste am Fuß der Berge dort drüben jenseits der Weide“, antwortete Maraduin und deutete mit dem Finger in die entsprechende Richtung.

„Vielleicht sind die Tiere ja einfach entkommen und dann abgestürzt“, versuchte der Soldat eine Erklärung zu finden, die nicht von Geistern und Dämonen handelte.

„Verzeiht“, lachte der Besitzer der Herde beinahe mitleidig. „Meine Tiere sind gut genährt, aber so kräftig sind sie wiederum nicht, dass sie dieses Gatter so zerstören.“ Maraduin zeigte auf die zerbrochenen Balken und der Unterführer erkannte die Dummheit seiner Annahme.

„Gibt es Bären hier in der Nähe?“, wollte Toren wissen, der neben den beiden Männern stand und bisher zugehört hatte.

„Ja, aber auch die sind nicht so stark, dass sie gleich ganze Stämme zerbrechen. Außerdem würde ein Bär ein Tier reißen, nicht drei oder vier mitnehmen“, erwiderte der Herdenbesitzer.

Die Soldaten nickten und konnten sich keinen Reim auf diese ganze Sache machen. Scheu blickten die meisten von ihnen sich nun um und wahrscheinlich

fingen nicht wenige von ihnen tatsächlich an, unheimliche Geister dafür verantwortlich zu machen.

Toren sah sich zusammen mit Oleg, der die gleiche Neugier besaß, das zerstörte Gatter nun genauer an. Die gebrochenen Balken waren in der Tat mit äußerster Kraft und Rohheit herausgerissen und einfach zur Seite geworfen worden. Allerdings glaubte der junge Mann nicht an einen Geist als Verursacher, denn die beiden parallel verlaufenden Striche im Gras der Weide zeigten ihm, dass jemand aus Fleisch und Blut diese Spur hinterlassen hatte – offensichtlich waren es mindestens zwei gewesen, die hier ihr Unwesen getrieben hatten. Das Gras hatte sich teilweise schon wieder erhoben und man konnte keinen Abdruck mehr erkennen, aber es war deutlich, dass es zumindest zwei sehr massige Viehdiebe gewesen sein mussten, denn die Spuren waren breit und stammten ohne Zweifel von großen Füßen.

„Wir werden heute Nacht Wachen aufstellen und auch durch das Tal patrouillieren, so dass Ihr beruhigter schlafen könnt“, bemerkte der Unterführer zu Maraduin. „Was auch immer hier sein Unwesen treibt, wir werden es dabei stören“, fügte er hinzu und versuchte dabei, seiner Stimme Zuversicht zu verleihen. Er ließ seine Männer antreten, um zur Stadt zurückzukehren.

„Mögen die Götter euch dabei begleiten und schützen“, rief der Herdenbesitzer ihnen noch zum Abschied hinterher.

Die tharonischen Soldaten machten sich auf den Weg zurück in die Stadt. Das eben Erlebte beschäftigte die Männer selbstverständlich und viele von ihnen stellten wilde Vermutungen darüber auf, wer oder was in

diesem Tal am Werk war. Auf jeden Fall war ihnen die Sache unheimlich und sie blickten der nächtlichen Patrouille mit gemischten Gefühlen entgegen.

Nach dem Abendmahl, das man gemeinsam im Speisesaal der Herberge einnahm, wurden einzelne Gruppen von je drei Männern eingeteilt, die zu unterschiedlichen Zeiten ihre Wachgänge durch das Tal und entlang der Stadtmauern abhalten sollten. Ihr Hauptmann Luzian hoffte, dass allein durch die nächtlichen Patrouillen der tharonischen Soldaten die Viehdiebe von ihrem Treiben abgehalten wurden. Auch er glaubte nicht an Geister oder Dämonen, aber er mahnte seine Männer trotzdem zur Vorsicht und prägte ihnen ein, dass sie im Fall einer feindseligen Begegnung keine unüberlegten Heldentaten begehen sollten. Der tharonische Offizier wollte auf keinen Fall seine jungen und noch vollkommen unerfahrenen Soldaten gefährden oder gar verlieren. Er ahnte dabei noch nicht, in welcher Gefahr sie bereits schwebten.

Nach drei Stunden Schlaf wurden Tore, Pargon und Oleg von den Männern einer anderen Gruppe geweckt, denn die Ablösung war fällig. Benommen erhoben sich die drei und zogen sich an. Ihre Vorgänger berichteten kurz von ihrem nächtlichen Rundgang, bei dem nichts geschehen sei, wie sie erzählten.

Die beiden Bakunas-Brüder und ihr Kamerad nahmen ihre Waffen, Fackeln und ein Signalthorn auf und begaben sich in die Unterstadt. Dort schritten sie durch das Tor, grüßten die beiden Stadtwachen und schritten hinab in das Tal. Von hier aus konnte man an verschiedenen Stellen das Leuchten der Fackeln anderer Patrouillen erkennen. Offensichtlich war alles ruhig und kein Geist oder Dämon zeigte sich den Soldaten.

Nach kurzer Beratung einigten sich die drei Männer darauf, noch einmal den Seitenarm des Tals abzuschreiten, den sie heute bereits schon einmal besucht hatten. Toren wollte sich dort erneut umsehen, denn er vermutete, dass die unbekanntenen Viehdiebe – wenn überhaupt – genau an der Stelle zuschlugen, denn der Ort war abgelegen und konnte von der Wehrmauer der Stadt aus schlecht eingesehen werden. Zudem befand sich noch immer eine beträchtliche Herde an Tieren dort und das musste doch trotz der Wachen im Tal verlockend für die Diebe sein.

Die drei Soldaten löschten ihre Fackeln, als sie in die Nähe der Weide kamen. Ein heller Mond schien am wolkenlosen Himmel und beleuchtete den Weg ausreichend; außerdem wollten Toren und seine beiden Begleiter den eventuell hier auftauchenden Viehdieben nicht zu frühzeitig ihre Anwesenheit verraten. Vielleicht gelang ihnen ja die Überraschung und Überwältigung der Übeltäter, wie die drei jungen Soldaten trotz der Warnung ihres Offiziers heimlich hofften.

Als sie an ihrem Ziel angekommen, war jedoch alles ruhig. Die Tiere hatten sich für die Nacht etwas weiter nach hinten an die Felswände zurückgezogen und lagen im tiefen Gras. Einige von ihnen blickten kurz auf, als die drei Männer erschienen, aber ansonsten nahmen sie keine Notiz von den Menschen. Toren, Pargon und Oleg blickten sich um, doch es war absolut nichts zu entdecken. Die Grillen zirpten und ein lauer Wind wehte durch das nächtliche Tal. Es war wirklich eine Idylle und eine Nacht, um Wein auf der Terrasse an einem Kanal in Tharon zu trinken und den Spielleuten zuzuhören, nicht um Patrouille zu laufen, wie die drei jungen Männer fanden.

Plötzlich jedoch wurde die Herde unruhig, wie es schien. Die Tiere erhoben sich und scheuten. Die Böcke fingen an zu meckern und dann gerieten die Tiere in Panik. Vom Zaun aus konnten die Männer nicht so viel erkennen, sie sahen nur einen relativ großen Schatten, der plötzlich mitten in der Herde emporwuchs. Ein zweiter folgte und die beiden Viehdiebe griffen sich zwei oder drei Tiere, während der Rest der Herde in alle Richtungen davonestob.

„Heda, wer seid ihr?“, rief Toren den beiden Schatten zu und lief auf die Weide. Pargon und Oleg folgten ihm, wobei sie im Lauf mit ihren Steinfeuerzeugen die mit Öl getränkten Fackeln wieder entzündeten. Alle drei hielten mitten im Lauf an, als sie erkannten, welche Größe ihre Gegner tatsächlich besaßen, denn nun konnten sie die beiden Täter erkennen. Im Schein der Fackeln glotzten zwei wahrhafte Hünen sie an. Deren massige Körper waren mindestens zwei Mann hoch und mit einer schwieligen und borstigen Haut versehen. Sie trugen lederne, ausgefranste Hosen und so etwas wie Kettenhemden, die ihnen jedoch viel zu klein waren und lediglich den oberen Teil der Brust bedeckten. Auf ihren kahlen Köpfen saßen Lederhelme mit Nasenschutz und Ohrenklappen. Die beiden Wesen starrten die drei Männer mit einer Mischung aus Verwunderung und Feindseligkeit an. Die wulstigen Augenbrauen und die gewölbte Stirn verstärkten diesen Ausdruck noch.

Einer der beiden Hünen fletschte eine Reihe schiefer und löchriger, aber sehr langer und spitzer Zähne und ließ einen warnenden Knurrelaut hören. Er stellte sich den drei Menschen drohend entgegen, während er eine der Ziegen unter dem Arm trug und in der

anderen Hand einen gewaltigen Krummsäbel mit vorn gespaltener Klingenspitze hielt. Sein Artgenosse tat es ihm gleich und auch dieser knurrte nun und blickte die Männer aus schwarzen, scheinbar pupillenlosen Augen an, in denen sich die Fackeln widerspiegelten.

Die drei jungen Soldaten standen für einen langen Augenblick wie angewurzelt da und starrten fassungslos auf diese unerwarteten Gegner. Lediglich Toren kannte diese Wesen und konnte sich daran erinnern, dass er in seiner Kindheit Trolde gesehen und gefürchtet hatte. Doch im nächsten Moment mussten die Soldaten reagieren, denn die beiden feindlichen Wesen griffen sie mit ohrenbetäubendem Gebrüll an und hieben mit ihren riesigen Schwertern nach ihnen. Toren, Pargon und Oleg stoben auseinander und versuchten aus der Reichweite der Troldwaffen zu gelangen. Zum Glück waren die beiden Unholde zwar sehr kräftig aber dafür nicht besonders wendig, sondern eher träge. Mehrmals schlugen die großen Wesen mit ihren Waffen zu und trafen lediglich den Erdboden.

Nachdem die drei Männer sich etwas gefangen hatten, gingen sie nun zum Gegenangriff über und parierten mit ihren Schwertern die Hiebe ihrer Gegner. Als hätten sie es abgesprochen, kreuzten Oleg und Toren ihre Waffen und blockten damit einen erneuten Schlag eines der Trolde. Verblüfft blickte das Wesen die beiden Männer an und bekam dafür einen Hieb in die Seite, den Toren ihm blitzschnell verpasste. Die Klinge drang jedoch nur oberflächlich in die dicke Haut des Wesens ein und verursachte lediglich eine kleine Wunde. Trotzdem wurde der Trold wütend und bekam Oleg zu packen. Er schleuderte den jungen Mann

zu Boden und wollte ihn mit der gespaltenen Spitze seiner Waffe erstechen. Toren griff jedoch im letzten Moment ein und schlug erneut zu. Diesmal wählte er das Bein des Trolde und schlug mit voller Wucht in dessen Kniekehle. Das große Wesen brüllte mit schmerzverzerrtem Gesicht auf und ging zu Boden, während Oleg sich schnell wegrollte und so aus der Gefahrenzone gelangte. Der junge Soldat erhob sich augenblicklich wieder und griff den Trolde erneut an. Zusammen mit Toren schlug er auf den Gegner ein und beide bedrängten ihn, indem sie ihn von zwei Seiten mit Schwerthieben eindeckten.

Währenddessen kämpfte Pargon mit dem zweiten Trolde und versuchte ständig, den kräftigen aber ungenauen Schlägen auszuweichen. Wütend fuchtelte der Trolde mit seiner Waffe herum und ließ die Klinge durch die Luft zischen. Immer um Haaresbreite konnte Pargon ausweichen oder die Hiebe parieren. Wenn sich sein Schwert und das des Gegners trafen, erschütterte die große Kraft des Wesens allerdings den jungen Soldaten und er wusste, dass er dieser Gewalt nicht lange standhalten konnte. Für einen kurzen Moment verlor er sein Gleichgewicht und stolperte über einen Stein auf dem Boden. Er fiel und sein Gegner wollte dies ausnutzen, als plötzlich ein schmerzerfüllter Schrei des anderen Trolde den Kampfärm über-tönte. Die Schwertklingen von Oleg und Toren waren dem am Boden knienden Wesen gleichzeitig in den Hals gedrungen und es versuchte verzweifelt, die Waffen herauszuziehen. Das dunkle Blut spritzte aus den Wunden heraus und befleckte die beiden Soldaten. Ein letztes Röcheln kam aus dem Maul des Wesens und es fiel wie ein Sack vornüber auf das Gesicht.

Der Artgenosse des Trolde erkannte die veränderte Situation und suchte augenblicklich das Weite indem er über Pargon hinwegsprang und in die Dunkelheit flüchtete. Die drei jungen Soldaten waren durch den Kampf so erschöpft, dass sie dem flüchtenden Gegner nicht mehr hinterhereilten. Schwer atmend stützten sie sich auf die Knie und versuchten sich zu erholen. „Was bei den alten Göttern ist denn das gewesen?“, fragte Oleg mit rauer Stimme.

„Trolde ..., es sind Trolde“, antwortete Toren und blickte auf den toten Körper, der neben ihnen im Gras lag.

„Etwa die ... aus deinen ... Kindergeschichten?“, wollte Pargon wissen und schüttelte dabei seinen Kopf, als wollte er es nicht wahrhaben, dass ein solches Wesen tatsächlich existierte.

Sein Bruder nickte stumm. Toren kam es selbst so vor, als sei die Gestalt einem lang vergangenen, finsternen Traum entsprungen. Doch nun erinnerte er sich wieder an einige Dinge aus seinen Kindertagen in der Stadt Tamor und dem gleichnamigen Fürstentum, hoch oben im Norden. „Wir müssen das hier melden. Wer weiß, wie viele von ihnen sich noch in der Nähe herumtreiben“, sagte er und blickte in die Dunkelheit als befürchtete er, dass im nächsten Moment noch mehr dieser Wesen auftauchten.

Pargon und Oleg nickten und so machte die drei Männer sich auf den Weg zurück in die Stadt, um das Ereignis zu melden. Nachdem sie ohne weiteren Zwischenfall in Arden angelangten, gingen sie direkt zu ihrem Unterführer weckten ihn und berichteten. Keine halbe Stunde später war eine ganze Abteilung der tharonischen Soldaten zusammen mit Toren, Pargon,

Oleg und auch Luzian, dem Anführer des Trupps wieder am Ort des Geschehens und betrachtete den toten Trolld. Inzwischen graute bereits der Morgen und im Licht des angehenden Tages konnte man die Gestalt des getöteten Wesens nun erst richtig erkennen. Einige der Soldaten sahen den toten Trolld voller Scheu an, warfen allerdings auch anerkennende Blicke auf ihre drei Kameraden, die sich in einen Kampf gegen ein solches Wesen gewagt und es dabei besiegt hatten.

Luzian sprach mit den drei Männern und ließ sich noch einmal den Hergang des Kampfes genau erklären. Dabei sah er nachdenklich auf den Leichnam des Trolldes. „Ich hätte niemals gedacht, dass sich diese Wesen so weit in den Süden wagen“, bemerkte er, nachdem er sich den Bericht Torens, Pargons und Olegs angehört hatte. „Und ich frage mich, was sie wohl dazu bewogen hat, ihre angestammten Gebiete in den Gebirgen nördlich von Veromanien zu verlassen? Nur die Gelegenheit, hier leichte Beute zu bekommen?“

„Vielleicht war es nicht der Hunger“, antwortete Toren skeptisch.

Luzian nickte zustimmend. „Nein, ich glaube auch nicht, dass es Nahrungssuche war, die sie hierhertrieb“, bestätigte er. „Doch was bewegt dich zu der Annahme?“, wollte er von seinem jungen Soldaten wissen.

„Ihre Ausrüstung ist es“, antwortete Toren. „Trolde besitzen in der Regel keine Kettenhemden und auch keine geschmiedeten Waffen. Sie nutzen Keulen oder einfach ihre rohe Kraft. Deshalb fragt es sich, wer hat sie damit ausgestattet und zu welchem Zweck?“

„Genau diese Frage stelle ich mir auch“, bemerkte der Offizier und schlug Toren anerkennend auf die Schulter. „Sie befinden sich auf Kundschaft, wie es scheint.“ „Kundschaft? Weshalb?“, wollte Pargon wissen, der das Gespräch zwischen seinem Bruder und Luzian mit skeptischen Blicken verfolgte.

„Das werden wir herausfinden, wenn wir den oder die Anderen von ihnen stellen“, antwortete der Offizier. „Wir werden noch heute in die Berge gehen und nach Spuren von ihnen suchen. Vielleicht finden wir sie und erfahren dann mehr.“

Der tharonische Anführer bestimmte einige Soldaten damit, den Leichnam fortzuschaffen und zu begraben, während der Rest des Trupps den Ort wieder verließ. Auf dem Rückweg sprach Luzian Toren noch einmal an und fragte ihn nach dem Grund seiner Erfahrungen mit Trolen.

„Ich lebte als Kind im Norden, Herr“, antwortete Toren. „Dort hört man viele Geschichten von diesen Wesen oder erlebt sie gar selbst. Ich kann mich zwar nur noch dunkel erinnern, aber ich weiß von einem Krieg im einstigen Königreich Amun Nur, an dem auch diese Wesen beteiligt waren.“

„Ja, ich erinnere mich nun wieder an die Geschichte der beiden Söhne von General Parradan, eurem Vater. Du bist der verschollene Sohn, der einst an der Seite eines Magiers nach Tharon kam.“

„Eines Druidenmeisters, Herr“, korrigierte Toren.

„Eines Druidenmeisters also“, bestätigte der Offizier nickend. „Du erwähntest den Krieg im Königreich des Nordens. Hast du noch Erinnerungen an jene Zeit?“

„Nein, nicht mehr viele, Herr. Manche Bilder, die ab und zu in mir hochkommen, sind wie die zerrissenen

Blätter einer alten Schriftrolle. Ich kann nichts daran erkennen und sie verblassen sofort wieder.“

„Was ist mit dem Druidenmeister geschehen?“, wollte Luzian wissen. Er schien wirklich großes Interesse an Toren und seiner Geschichte zu haben.

„Als ich etwa 15 Jahre alt war, erhielt ich eine Nachricht von ihm. Er lebte noch und hatte sich in das Hochland von Kayhlien zurückgezogen“, antwortete der junge Mann. „Ich wollte ihn schon lange einmal wiedersehen, doch leider ist es nie dazu gekommen.“

„Nun, ich wünsche dir, dass du ihn eines Tages wieder siehst“, bemerkte Luzian und lächelte Toren aufmunternd zu. „Doch jetzt ist es zunächst einmal Zeit, diese hässlichen Wesen ausfindig zu machen und sie von hier zumindest zu vertreiben. Du, Soldat, wirst auf jeden Fall bei der Jagd auf die Trolde dabei sein.“

Hinterhalt

Der Trupp war nun wieder im Dorf angekommen und der Offizier wandte sich von Toren ab, um seinen Unterführern Befehle zu erteilen. Den Männern wurde ein kurzes Frühstück gegönnt, danach riefen die Unterführer einen Teil der Mannschaft zusammen, die sich auf die Suche nach den Trolden machen sollte. Toren, Pargon und auch Oleg wurden ausgewählt und gehörten somit zum Trupp der zwanzig Soldaten, die von Luzian persönlich angeführt wurden. Ein ortskundiger Mann aus der Stadtwache begleitete die tharonischen Soldaten und führte sie ins Gebirge.

Sie bewegten sich zunächst in nordwestlicher Richtung durch das Tal und gelangten auf einen breiten Schotterweg, der an Obstplantagen vorbeiführte. Nach einiger Zeit überquerte der Trupp eine Steinbrücke über den Fluss und kam so auf einen Hochweg, der mit einer Treppe begann, deren Stufen in den grauen Felsen geschlagen worden waren. Rasch gelangten die Männer auf diese Weise hinauf in die Berge und betraten kurz darauf einen schmalen Pfad, der durch Seile gesichert war. Eiserne Ösen hatte man dazu in die Bergwand getrieben und das dicke Tau gab den Männern Sicherheit, während auf der anderen Seite der Abgrund gähnte.

Zu ihrer Erleichterung kamen sie bald auf ein Hochplateau, das zwischen den Gipfeln zweier Berge hindurchführte. Zahlreiche Felsbrocken und Geröll aller Größen lag auf diesem zunächst sanft und dann steiler ansteigenden Plateau, so dass sich die Männer einen Weg im Zickzackkurs hindurchbahnen mussten. Doch auch dieses Hindernis meisterten sie schließlich und so kamen sie am frühen Nachmittag auf eine Alm, die

sich direkt unterhalb des Kammes befand, über den man die Berge bis hinab nach Wargland überqueren konnte.

Von hier aus sandte Luzian einige Späher in alle Richtungen aus, um nach Spuren der Trolde zu suchen. Der Rest der Mannschaft bereitete ein Lager aus den mitgebrachten Zelten vor, welche sie um einen zentralen Feuerplatz aufbauten. Nach einiger Zeit kamen die Kundschafter wieder. Allerdings hatten sie keinen Erfolg zu melden, denn nirgendwo waren Anzeichen der feindlichen Wesen zu sehen gewesen.

„Sie müssen aber hier irgendwo in der Nähe gewesen sein, denn nur über diesen Kamm konnten sie in das Tal gelangen“, stellte der ortskundige Begleiter aus Arden verwundert fest.

„Es ist schwer, hier oben im kargen Boden Spuren zu finden“, antwortete einer der Kundschafter. „Wenn sie einen Lagerplatz hatten, dann ist er gut versteckt gewesen.“

„Der Abend bricht herein. Wir werden uns morgen weiter auf die Suche machen und gewiss etwas finden“, sagte Luzian zuversichtlich. „Vielleicht haben sie diese Gegend ja auch schon verlassen“, fügte er hinzu, obwohl er selbst nicht wirklich daran glaubte. Auf jeden Fall konnten sie heute nichts mehr unternehmen und bereiteten stattdessen das Abendmahl vor. Die Wachen wurden eingeteilt und nicht lange nach Einbruch der Dunkelheit legten sich die meisten Männer schlafen.

Die tharonische Truppe wurde mitten in der Nacht von lauten, von den Bergen vielfach wiederhallenden Schreien geweckt, welche Toren und Oleg bereits kannten. Diesmal waren die Laute aber deutlich näher

- und auch fruchteinflößender. Die Männer sprangen auf und kamen aus den Zelten gerannt. Sie bewaffneten sich und starrten in die Dunkelheit.

„Es kam von weiter oben“, sagte der Mann aus Arden, der Ganilias hieß. „Es gibt dort eine Höhle, die tief in den Berg führt, vielleicht verschanzen sich diese Wesen dort.“

„Weshalb habt Ihr das nicht gleich gesagt?“, warf Luzian dem Mann etwas verärgert vor.

„Ich ..., ich dachte, morgen sei auch noch genügend Zeit dafür, dort zu suchen“, antwortete Ganilias kleinlaut.

„Nein, das ist es nicht“, beharrte Luzian. „Wir müssen diese Wesen stellen, die euer Tal und euer Dorf bedrohen. Morgen können sie schon wieder fort sein. Ich bin es leid, im Gebirge hinter halbwildem Sagengestalten herzujagen. Auf, Männer. Bewaffnet euch und folgt mir!“

Der Ton des tharonischen Anführers ließ kein Widerwort zu und so nahmen die Soldaten Speer, Schwert und Schild auf und versorgten sich zudem mit ausreichend Fackeln. Deutlich widerwillig führte Ganilias die Männer weiter bergauf hin zu den aufragenden Felswänden der hohen Gipfel des Gebirges. Die grasbewachsene Alm endete abrupt vor einem steil ansteigenden Stück dieser Formation, die wie die Finger einer Hand in den Himmel ragten. Das helle Gestein reflektierte den Schein der Fackeln wieder, als der Mann aus Arden die Tharoner an dieser Wand entlangführte. Plötzlich gähnte ein tiefschwarzes Loch von etwa drei Mannlängen Höhe und etwa der gleichen Breite im Felsen, das aussah wie ein von Hand einge-

schlagener Bogen. Das Licht der Feuer drang nur ein kleines Stück hinein.

„Das ist die Höhle“, sagte Ganilias und machte eine einladende Bewegung, als würde er in sein Haus bitten.

Luzian nickte und betrat sie zusammen mit seinen Männern. „Seid äußerst vorsichtig“, flüsterte er und zog sein Schwert. Stück für Stück arbeiteten sich die Tharoner voran und gelangten dabei in eine in der Tat sehr ausladende und tief in den Berg hineinführende Höhle, die sich hinter dem Eingang verbreiterte. Die Feuer der Fackeln warfen zuckende Schatten an die schroffen Wände und verschafften der ohnehin angespannten Lage noch eine unheimliche Atmosphäre.

Äußerst gespannt und vorsichtig bewegten sich die Soldaten voran und kamen schließlich an eine Stelle, die eindeutig ein Lagerplatz gewesen war. Verkohlte Holzreste und Unmengen von Knochen lagen auf einem Haufen. Schmutzige Lumpen lagen überall herum und es stank furchtbar, so dass sich die Männer ihre Hände vor die Nasen hielten.

„Hier haben diese Wesen eindeutig gehaust“, stellte der tharonische Anführer sarkastisch fest. Gerade wollte er das Lager näher untersuchen lassen, als plötzlich ein gellender Schrei von draußen in die Höhle hallte. Es war offensichtlich Ganilias gewesen, der diesen Schrei ausgestoßen hatte. Der Ardener war lieber draußen geblieben und wollte dort auf die tharonischen Männer warten. Doch nun war ihm offenbar irgendetwas geschehen und die Männer rannten zum Ausgang, um dem Bergführer zur Hilfe zu kommen. Bevor die Tharoner jedoch den Höhlenausgang erreichten, stellten sich ihnen wahre Hünen entgegen

und drangen hinein. Soweit der Fackelschein es erkennen ließ, standen dort mehrere Trolde, bewaffnet mit riesigen Schilden und mit Stacheln bewehrten Keulen. Wütend brüllend und mit roher Kraft schlugen die Unholde nach den Männern und drängten sie zurück in die Höhle.

„Eine Falle“, schrie Luzian und versuchte sich gegen die anstürmenden Trolde zu wehren. Seine Männer standen ihm bei und ein ungleicher Kampf im Halbdunkel der Höhle entbrannte. Mindestens zehn der hochgewachsenen und massigen Wesen drangen dennoch hinein und hieben auf alles, was sich bewegte. Mehrere der Soldaten wurden von den schrecklichen Waffen getroffen und zermalmt. Die Schilde der Trolde und der Tharoner krachten zusammen, doch die Männer konnten der Wucht und Kraft ihrer Gegner nichts entgegensetzen.

Toren, Pargon und Oleg fanden sich zusammen und versuchten sich gegenseitig Deckung zu geben, während sie zwei Trolde bekämpften. Sie wichen den gewaltigen Hieben der Keulen geschickt aus und stachen mit ihren Schwertern vor allem auf die Beine und Füße der großen Wesen. Dadurch, dass sie immer abwechselnd und koordiniert angriffen, verwirrten sie die Gegner und brachten ihnen schließlich schwere Wunden bei. Einer der Trolde erhielt von Oleg einen weiteren Hieb ins Bein, der eine tiefe Wunde verursachte und das Wesen zu Fall brachte. Pargon nutzte den Moment und stach dem Trolde so kräftig in die Brust, dass das Schwert bis zum Heft in den massigen Körper eindrang. Ein lauter Wehschrei erfüllte die Höhle und übertönte den übrigen Kampflärm. Der Trolde war tot, und das erhöhte offensichtlich die Wut seiner Artge-

nossen noch mehr, so dass sie brüllend und blindlings mit ihren Keulen umherschlagend weiter vordrangen und die Verteidigung der Menschen endgültig überwand. Die wenigen Soldaten, die noch lebten, versuchten sich weiter in die Höhle zurückzuziehen, um den Feinden so zu entkommen. Unbarmherzig verfolgten die böartigen Wesen die Männer und erschlugen alle, die sie erreichen konnten.

Lediglich Luzian, Toren, Pargon und Oleg waren am Schluss noch übrig. Der Anführer der Tharoner war am rechten Bein stark verwundet und schaffte es nicht mehr, mit seinen restlichen Leuten mitzuhalten. Toren und Oleg hielten kurz an, nahmen ihn in ihre Mitte und schleiften ihn während der wilden Flucht durch die dunkle und unübersichtliche Höhle mit sich.

Inzwischen sah es so aus, als würden sie ihre Verfolger tatsächlich hinter sich lassen, denn plötzlich war keiner der Trolde mehr zu hören oder zu sehen. Trotzdem liefen sie noch tiefer in den Berg hinein, bis sie an eine Stelle gelangten, an denen ihnen ein Geröllhaufen mit großen Felsbrocken den Weg versperrte. Allerdings gab es oberhalb der großen Brocken noch einen kleinen Durchlass, wie die Männer im Licht der Fackeln erkennen konnten. Dafür mussten sie aber über etliche der Steine hinaufklettern. Einen anderen Weg gab es derzeit jedoch nicht und so versuchten sie ihr Glück und hofften, dass der Steinhaufen nicht weiter nachgab und sie begrub.

Luzian hielt Toren und Oleg jedoch davon ab, ihn mit hinaufzuheben und über den Geröllhaufen zu tragen. Der tharonische Offizier war durch den hohen Blutverlust schon zu sehr geschwächt und schüttelte

seinen Kopf. „Flieht ..., flieht ... ohne mich. Ich schaffe das nicht ...“

„Doch, wir schaffen das, hängt Euch an mich, ich hebe Euch hinauf“, versuchte Toren ihn umzustimmen.

„Nein ..., ich bin schon ... so gut wie tot. Ich habe ... ver ... versagt. Geht und ... rettet euer Leben. Warnt die An ... Anderen und ... warnt Tharon. Geht jetzt!“

„Schnell, sie kommen wieder“, bemerkte Pargon, der schon ein Stück über den Geröllhaufen geklettert war und zurückblickte. Der Schein von Fackeln näherte sich zusammen mit dem Lärm, den die feindlichen Wesen machten.

Toren und Oleg blickten sich für einen Moment wortlos an und folgten Pargon dann rasch. Sie wussten, dass ihr Anführer Recht hatte und sie ihm nicht mehr helfen konnten. So schnell es ging, überwandene sie die Steine und krochen dann durch das kleine Loch, das knapp unter der Höhlendecke noch geblieben war und einem Mann gerade so den Durchlass gewährte. Auf der anderen Seite ging es wieder steil nach unten, wobei die drei Männer eher herunterrutschten, als dass sie kletterten. Der wütende Schrei eines Trolds, der offensichtlich kurz nach ihnen ebenfalls den Steinhügel hinaufgeklettert war und durch das kleine Loch hindurchlugte, ließ sie noch schneller werden. Zu ihrem Glück kamen die großen Wesen dort nicht hindurch und so konnten sie sich zumindest einen Vorsprung verschaffen, falls die Trolde doch irgendwie das Hindernis überwandene.

Nachdem sie noch etwas weiter in die Höhle vorgegangen waren, wurde diese schmaler und bekam den Charakter eines Schlauches, der sich wie ein Wurm in den Berg zu winden schien. Auch die Felsendecke

wurde niedriger und das Ganze wurde beklemmend für die drei Männer. Was, wenn sie an irgendeiner Stelle nicht mehr weiterkamen? Zu allem Übel brannte das Pech der Fackeln langsam aus, so dass zuerst Pargons und dann Torens Feuer ausging und sie nun nur noch die Fackel von Oleg als Lichtquelle besaßen und nicht wussten, wie lange das noch anhielt. Wenn sie sich an diesem Ort durch die vollkommene Dunkelheit tasten sollten, wäre das ihr sicheres Ende, das war den Männern klar.

Die Decke kam noch weiter herab und bald mussten sie geduckt weitergehen, bis sie schließlich nur noch auf allen Vieren weiterkriechen konnten. Sie wollten schon aufgeben und überlegten, ob sie einfach wieder den Weg zurück wagen sollten, als sie unvermittelt auf eine Gabelung stießen. Die Schmale Röhre teilte sich und Oleg bemerkte einen Luftzug, der die Flamme seiner Fackel tanzen ließ. „Scheinbar haben die Götter Tharons doch noch ein Einsehen mit uns“, jubelte er und deutete in den rechten Zweig, aus dem der Luftzug kam.

„Hoffen wir, dass wir da hindurchpassen und es nicht noch enger wird“, antwortete Tore und folgte seinem Gefährten dann. Pargon kroch als Dritter hinterher und so arbeiteten sie sich durch den engen Schlauch. Der wurde jedoch noch schmaler und niedriger, so dass sie sich bald wirklich nur noch kriechend fortbewegen konnten. Der schwache Lichtschein von Olegs Fackel erlosch leider auch bald als letzte Orientierungshilfe und so befanden sie sich in völliger Dunkelheit in einer engen Röhre, durch die sie eine gefühlte Ewigkeit hindurchkrochen.

Pargon geriet irgendwann in Panik und atmete schwer. „Ich ... ich bekomme keine Luft ... mehr“, krächzte er. „Ich stecke fest.“

„Du steckst nicht fest, Bruder. Es geht weiter voran. Du musst nur tief durchatmen und die Ruhe bewahren“, versuchte Toren ihn zu beruhigen. Schon immer hatte seine Stimme eine besänftigende Wirkung auf seinen Bruder in schwierigen Situationen gehabt und auch diesmal schien es zu klappen. Pargon atmete wieder regelmäßiger und konnte weiterkriechen.

„Da vorn, ich sehe Licht“, bemerkte Oleg plötzlich. Er selbst konnte in der Tat einen schwachen Schein in der Ferne – vielleicht zwanzig oder dreißig Mannlängen entfernt – erkennen, verdeckte das Licht mit seinem Körper jedoch für seine beiden Gefährten. Doch es reichte die Tatsache, dass er ihnen davon berichtete und das Hochgefühl der drei Männer steigerte sich, als die enge Röhre sich endlich wieder weitete und mit einem leichten Anstieg aber aufrecht begehbar nach so vielen Stunden hinaus aus dem Berg führte.

Sie fielen sich lachend in die Arme und genossen die frische Luft und das dämmerige Licht des Morgens, das ihnen vorkam, wie der hellste Schein des lichten Tages. Scheinbar hatten sie den gesamten Berg durchquert und befanden sich nun auf der anderen Seite in einem schmalen Tal unterhalb der Bergspitzen, das linker Hand über einen Kammweg wieder hinauf zu den Gipfeln und wahrscheinlich auch zurück auf die andere Seite führte, wie die drei Männer vermuteten. Ihre Annahme wurde Gewissheit, als sie sich nach einiger Zeit der Erholung wieder auf den Weg machten und den Kammweg überquerten. Sie gelangten darüber zu dem Dreiergipfel des Berges, durch den sie

hindurchgeschritten und -gekrochen waren und kamen auf der Südwestflanke der Berge wieder in das Tal; allerdings über einen anderen Bergweg, als der, den sie auf dem Hinweg genommen hatten. Sie erreichten am frühen Abend das Tal westlich der Stadt Arden und begaben sich zu einem der Unterführer, der sie entgeistert anblickte, als er die drei Männer erkannte. Ihr Bericht und die Tatsache, dass sie offenbar die einzigen Überlebenden des Trupps waren, entsetzte den Offizier regelrecht und er konnte kaum glauben, was er da hörte. Eine ganze Gruppe tharonischer Soldaten war von einer Horde halbwilder Bergschrate überwältigt worden und nur drei Mann von zwanzig hatten überlebt.

„Wir müssen unsere Kameraden rächen und uns sofort auf den Weg machen“, war die umgehende Reaktion des Unterführers, wobei er die Faust ballte und sie in die andere Hand schlug. Der Mann war selbst noch nicht viel älter, als Toren und seine beiden Begleiter – und er war offenbar überfordert mit dieser Situation. „Das ist kein guter Gedanke“, widersprach Toren augenblicklich. „Es wird schnell dunkel und sie haben den Vorteil, dass sie sich offensichtlich gut da oben in den Bergen auskennen.“

„Willst du diese Wilden entkommen lassen?“, brauste der Unterführer auf.

„Nein, Santor, ich will nur vermeiden, dass uns noch einmal so etwas geschieht. Außerdem sind das keine Wilden, sondern eine Gruppe gut bewaffneter und scheinbar auch gut ausgebildeter Kämpfer. Sie haben uns eine Falle gestellt und leider klug dabei gehandelt.“

„Was willst du ansonsten tun?“

„Wir sollten Tharon darüber informieren, was hier geschieht. Diese Trolde sind nicht so weit in den Süden gelangt, weil sie Nahrung suchen. Es muss irgendeinen anderen Grund geben.“

Die Tatsache, dass er Toren um Rat fragte, zeigte die große Unentschlossenheit des Unterführers. Santor nagte nervös an seinen Fingern und schüttelte ständig seinen Kopf. Er wollte einen schnellen Erfolg erzielen und die Feinde besiegen, doch die Argumente dieses jungen Soldaten aus dem Haus Bakunas hielten ihn zurück. Schließlich gelangte er zu der Entscheidung, dass er noch keine solche fällen wollte, sondern sich erst mit den anderen beiden Unterführern aus der Hundertschaft zu beraten. Das war den drei Männern nur recht, denn sie waren nun beinahe seit 24 Stunden auf den Beinen und spürten große Erschöpfung und Müdigkeit. Sie zogen sich in ihre Kammer zurück und legten sich ohne weitere Worte in die Betten, wo sie umgehend einschliefen.

Rückkehr nach Tharon

Viel zu früh am nächsten Morgen wurden sie wieder geweckt und sollten unten im Hof des ehemaligen Gasthofes antreten. Dort warteten bereits alle anderen Soldaten, sowie einige Vertreter Ardens, die den Bericht der drei Überlebenden noch einmal aus erster Hand hören wollten. So erzählten Toren, Pargon und Oleg, was ihnen und der Gruppe in den Bergen geschehen war und ernteten damit teils ungläubige, teils erschrockene Blicke. Aus den befürchteten Dämonen waren nun reale Feinde geworden, die man offensichtlich sehr ernst nehmen musste und die nicht leicht zu besiegen waren, wie es schien.

Nachdem die drei Männer alles erzählt hatten, musste es nun eine Entscheidung darüber geben, wie man weiter vorgehen wollte. Santor hatte sich mit seinen beiden Kameraden beraten und auch mit dem Bürgermeister der Stadt gesprochen. Demnach sollten die Soldaten in Arden bleiben, um die Stadt zu schützen, bis Verstärkung dazukam. Die wollte der Unterführer zusammen mit Toren, Pargon und Oleg in Tharon erbeten. Es war dem jungen Mann anzusehen, dass ihm dies nicht leichtfiel, aber ihr Anführer war getötet worden und er selbst wollte kein Risiko eingehen und einen Fehler vermeiden, der vielleicht noch mehr junge Soldaten das Leben kostete.

Die vier Tharoner erhielten zum Zweck der schnelleren Reise Pferde aus dem Gatter der Stadt. Es waren große Kaltblüter, eigentlich dafür vorgesehen, Pflüge auf den Feldern oder Erntewagen zu ziehen. Dennoch waren die vier Männer froh, dass sie nicht zu Fuß den Weg nach Tharon laufen mussten und nahmen das Angebot gerne an. Gleich nach einem kurzen Früh-

stück machten sie sich auf den Weg und ritten aus dem Stadttor hinaus. Sie folgten dem Bergpfad hinunter in die Ebene der Askana und gelangten bereits gegen Mittag auf die Straße, die zum Ihreastal führte.

Die Pferde waren lange Ausritte nicht gewohnt und so mussten ihre Reiter einige Pausen einlegen, um die Tiere nicht zu überfordern. Trotzdem kamen sie recht gut voran und erreichten bereits am frühen Abend die Weinberge oberhalb des Flusstales.

Als sie in die weiße Stadt einritten, wurden sie von einigen Leuten neugierig und auch verwundert betrachtet, was sicher an den ungewöhnlichen Pferden lag, auf denen sie saßen. Santor fühlte sich genötigt, den Männern der Stadtwache einige Erklärungen dazu zu liefern und eilte dann seinen drei Begleitern hinterher, die bereits weiter in die Stadt geritten waren.

Am Hauptquartier der tharonischen Armee angekommen, suchte der Unterführer zusammen mit den drei anderen Männern sogleich einen der Bediensteten auf, die für die Verwaltung zuständig waren und bat ihn darum, sofort einen der Generäle zu benachrichtigen.

„Ihr habt Glück, Herr. General Trais ist im Haus“, erklärte der Bedienstete. „Was soll ich ihm melden, das ihr zu berichten habt?“

„Wir bringen äußerst wichtige Nachrichten aus der Bergstadt Arden mit. Wir müssen den General umgehend sprechen“, antwortete Santor ungeduldig.

„So kommt mit“, sagte der andere Mann, der die Dringlichkeit des Anliegens dieser vier Männer spürte. Er führte sie in die dritte Etage des großen Gebäudes und betrat mit ihnen ein von Feuerschalen und Öllampen erhelltes Zimmer, in dem ein Mann von etwa Mitte Fünfzig hinter einem schweren, dunklen Tisch

saß und einige Papyrusrollen studierte. Er blickte fragend auf, als die Männer seinen Raum betraten. Er besaß ein schlankes Gesicht, in das sich jedoch tiefe Falten eingegraben hatten. Der Ansatz eines Bartes umrahmte dieses Gesicht wie ein dunkler Schatten. Tiefblaue Augen, die unter hellen, ergrauten Brauen saßen, blickten die Ankömmlinge an.

„Herr, diese Männer haben euch Wichtiges zu berichten, wie sie sagten“, erklärte der Bedienstete und deutete auf seine vier Begleiter.

„Dann will ich sie hören, Danke“, antwortete der General mit tiefer, rauher Stimme und entließ den Mann.

„Wer seid ihr und was habt ihr mir zu berichten?“, fragte er und musterte die vier Männer.

„Herr ..., wir sind ..., wir kommen gerade aus der Stadt Arden in den Bergen und müssen Euch leider gestehen ..., dass wir ... unseren Auftrag ... Wir sollten dort ...“ Santor war sichtlich aufgeregt und schien immer nervöser zu werden, je länger er nach einer vernünftigen Erklärung suchte.

General Trais blickte ihn verwundert und fragend an.

„Erzählt mir frei heraus, was euch bedrückt“, forderte er den Unterführer und die anderen Männer auf.

„Herr, wir sind Angehörige der ersten Tausendschaft der dritten Armee. Mein Name ist Toren Bakunas. Dies ist mein Bruder Pargon und unsere Kameraden sind Olegian aus dem Haus Tauris und Santor Belganis. Wir sind zusammen mit einer Hundertschaft und unserem Anführer Luzian in die Stadt Arden beordert worden, weil die Bewohner der Bergstadt seit einiger Zeit Probleme mit verschwundenen Weidetieren und Zerstörungen ihrer Zäune und Ställe hatten, die sie sich nicht erklären konnten.“

„Ich kenne diesen Auftrag“, nickte der General. „Was ist geschehen?“

Toren blickte kurz zu Santor herüber, der schwieg und ihm zunickte, weshalb er weiterhin die Rolle des Erzählers übernahm: „Leider handelte es sich nicht nur um ein paar Viehdiebe, die wir schnell hätten festnehmen können. Es sind Trolde aus dem Norden gewesen, die ...“

„Trolde?“, unterbrach Trais Toren ungläubig.

„Ja Herr. Es waren auch nicht nur einer oder zwei dieser Wesen, sondern ein ganzer Trupp und sie waren gut bewaffnet. Wir drei hier sind in der vorletzten Nacht auf einer Weide auf zwei von ihnen gestoßen und wir konnten einen besiegen. Als wir dann mit zwanzig Mann in die Berge gingen, um den Rest von ihnen zu verfolgen, stellten sie uns in einer Höhle eine Falle und schlugen uns. Luzian und alle anderen Männer, die mit uns gingen, wurden niedergemacht, nur wir drei überlebten und konnten fliehen. Es war eine deutliche Übermacht und sie waren wie gesagt gut ausgebildet. Der Rest unserer Hundertschaft wartet nun in Arden auf Verstärkung und schützt die Stadt so gut es geht.“

Betroffenheit spiegelte sich im Gesicht des Generals wider. „Das sind wirklich schlechte Nachrichten“, sagte er nachdenklich. „Nicht nur, dass der junge Luzian, der ein guten General geworden wäre, den Tod gefunden hat. Auch die Tatsache, dass sich diese Unholde aus dem Norden so weit in unser Land vorwagen, hat es noch nie gegeben. Ich kenne euren Vater Parradan sehr gut und schätze ihn, da er mir ein guter Lehrmeister war. Deswegen weiß ich, dass ihr beiden Jungs aus dem Haus Bakunas nicht ohne Tapferkeit

seid. Noch weniger seid ihr unbedachte Geschichten-erzähler, so dass ich euren Bericht als sehr ernst betrachte“, fuhr General Trais fort und erhob sich hinter seinem Arbeitstisch. „Du sagtest, dass sie gut bewaffnet und ausgebildet waren?“, sprach er Toren wieder an.

„Ja, Herr. Sie trugen Schilde, Kettenhemden und Keulen mit geschmiedeten Dornen. So etwas ist sehr ungewöhnlich für diese Wesen. Sie sind ansonsten sehr plump und ohne handwerkliches Geschick, also muss sie jemand mit den Waffen ausgestattet haben.“

„Und wer könnte das sein?“, fragte der General nach. „Jemand, der Interesse daran hat, diese Wesen für seine Zwecke zu nutzen, sie als Kämpfer auszubilden.“

„Du meinst für einen Krieg?“

„Möglicherweise, Herr“, nickte Toren. Er sah dabei zu seinem Bruder herüber und erkannte in Pargons Blick sofort, was dieser dachte. „Nicht schon wieder der alte Feind aus dem Norden“, schien dieser Blick ihm zu sagen, obwohl Toren seine Vermutung noch gar nicht ausgesprochen hatte. Doch sein Bruder kannte ihn einfach zu gut und er konnte seine Gedanken offensichtlich nicht vor ihm verbergen.

„Ein Krieg gegen Tharon ist ein sehr gewagter Gedanke“, bemerkte General Trais nach einem kurzen Moment des Überlegens. „Wer sollte den ernsthaft versuchen sollen? Wir sind umgeben von Verbündeten und die Feinde an den Rändern der Provinzen sind nicht stark genug für ein solches Vorhaben. Dennoch sollten wir nichts außer Acht lassen und deine Beobachtungen zu diesen Trolden sind nicht unbedeutend. Lasst mir bis morgen Zeit zum Überlegen.“

Vielleicht werde ich den Rat der Generäle einberufen. Geht nachhause, ihr habt euch etwas Ruhe verdient. Aber haltet euch bereit, vor dem Rat zu sprechen.“

Die vier Männer grüßten den Offizier und verließen dann den Raum. Santor schien sehr niedergeschlagen zu sein und verließ rasch und ohne ein weiteres Wort seine drei Kameraden. Toren, Pargon und Oleg unterhielten sich noch länger angeregt über diese Entwicklung und verließen das Gebäude erst nach einer Weile. Draußen trennten sich ihre Wege dann jedoch, weil Olegians Heim in einem anderen Viertel Tharons lag, als jenes der beiden Brüder. Pargon und Toren verabschiedeten sich von ihm und bestiegen ihre Pferde, um sich in südwestlicher Richtung am großen Kanal entlang zum Haus ihres Vaters zu begeben.

Endlich waren sie allein und konnten sich austauschen. Toren wartete bereits auf die Frage seines Bruders, die auch bald darauf kam: „Du denkst ernsthaft daran, dass der alte Feind aus deinen Kindertagen wiederauftaucht?“

„Ich weiß es nicht, Pargon. Auf jeden Fall sind diese Trolde nicht zufällig in unser Gebiet gelangt. Es sind Kundschafter.“

„Kundschafter für eine Armee von Monstren, wie du sie beschrieben hast? Die geschlagen wurde, als wir noch Kinder waren?“

„Zurückgeschlagen, nicht besiegt“, berichtigte Toren seinen Bruder. „Niemals besiegt. Denke daran, was Vater immer davon berichtete.“

„Weiß du was geschieht, wenn du das vor dem Rat der Generäle so sagst? Du gibst dich und deine Familie der Lächerlichkeit preis“, antwortete Pargon aufbrausend.

„Ich werde dort gar nichts sagen, was ich vermute. Nur berichten, was wir erlebt haben – was auch du erlebt hast, Bruder“, erwiderte Toren. „Du hast sie selbst gesehen ...“

„Ja, eine Horde herumstreunender Bestien, die mit Waffen ausgestattet waren und Vieh stahlen. Ich habe keine Armee irgendeines mystischen Feindes aus den Erinnerungen eines verängstigten Kindes gesehen.“

„Bete zu den Göttern, dass du das auch niemals erlebst.“

Der Streit sorgte für Verstimmung unter den beiden Brüdern und sie ritten fortan schweigend nebeneinander her, bis sie ihr Vaterhaus erreichten und einer der Bediensteten freudig erstaunt aus dem Portal herauskam, sie begrüßte und die Pferde entgegennahm.

Kurz darauf erschien auch Parradan Bakunas auf der Treppe und kam seinen beiden Söhnen strahlend entgegen. „Ich hätte nicht so schnell wieder mit euch gerechnet. Ihr werdet doch nichts ausgefressen haben, sodass man euch zurückschickte“, sagte er scherzend. Doch der Blick seiner beiden Jungs ließ ihn sogleich ernst werden und er bat sie hinein. Parradan ließ rasch ein Abendmahl für seine Söhne bereiten und setzte sich dann mit ihnen zusammen an die Tafel im großen Wohnraum. Er wartete geduldig, bis sie endlich mit der Sprache herausrückten, wobei wieder Toren zunächst der Erzähler war und alles so berichtete, wie Pargon und er es erlebt hatten. Seine Erzählung ging bis hin zum Gespräch mit General Trais – den Streit mit seinem Bruder erwähnte er nicht.

Parradan kannte seine Söhne jedoch zu gut, um nicht zu merken, dass etwas nicht stimmte. „Worin seid ihr unterschiedlicher Meinung?“, fragte er deshalb frei

heraus und blickte in die beinahe bestürzten Gesichter der beiden jungen Männer.

„Man kann nichts vor dir verbergen, Vater“, bemerkte Pargon mit einem gequälten Lächeln. „Toren befürchtet wieder die Rückkehr des alten Feindes, der ihn seit seinen Kindertagen offenbar quält. Er meint, diese Trolde seien Kundschafter.“

„Und du glaubst nicht daran?“

„Es ist mir zu wagemutig, zu fremd, so etwas anzunehmen. Ein alter Mythos soll plötzlich auftauchen und Tharon bedrohen?“

„Ich meinte damit, ob du überhaupt an diesen alten Feind glaubst“, antwortete Parradan und sah dabei zu Toren herüber, der schweigend zu Boden blickte.

„Dieser Mythos, wie du es nanntest, hat wirklich existiert und ein ganzes Königreich mit seinen Horden überrannt und zerstört. Ich bin mir nicht sicher, ob er noch am Leben ist, aber ich weiß, dass er über eine starke Magie verfügte, die wir nicht begreifen können. Der Norden, mein Sohn, ist voller alter Geheimnisse und Kräfte, von denen du nichts ahnst. Vielleicht wirst du sie ja eines Tages selbst kennenlernen.“

„Wir sollen vielleicht morgen vor dem Rat der Generäle sprechen“, sagte Toren nun wieder. „Was rätst du uns, Vater?“

„Sagt ganz einfach das, was ihr denkt. Sprecht ruhig über eure unterschiedlichen Ansichten – aber bitte geratet nicht vor den Generälen in einen Streit. Trotzdem könnt ihr alles so äußern, wie es jeder von euch beiden sieht. Die Entscheidung über das, was daraus folgt, tragt nicht ihr. Ich selbst würde am liebsten mitkommen und meine Meinung dazu sagen. Doch habt keine Furcht, das überlasse ich euch, meine Söhne.“

Toren und Pargon nickten beide und mit diesem Rat ihres Vaters war der Streit zwischen ihnen beigelegt; wenn auch nicht ihre weiterhin unterschiedliche Meinung zu dieser Sache. Trotzdem waren sie nun erleichtert und konnten den morgigen Tag und das, was er bringen mochte, in Ruhe abwarten ...

Geburten der Finsternis

Kalt und finster war es schon immer an diesem Ort gewesen. Die Sonne hatte sich selten hier im Schatten der hohen, schroffen Felswände gezeigt – und wenn, dann zumeist nur als trübe Scheibe, die kaum Wärme gespendet hatte. Die Menschen, die hier gelebt hatten, waren das trübe Licht und das harte Leben in Tamor gewohnt gewesen und hatten es stoisch hingenommen und überlebt. Doch nun existierte niemand mehr in den verkohlten Trümmern der einstigen Bergstadt des Königreiches. Es war ein gespenstischer Ort, voll von düsteren Erinnerungen an Krieg und Tod, an Mord und blutrünstiges Abschlachten der Bewohner. Seit diesen Tagen war es noch finsterner, noch kälter und unwirtlicher hier geworden. Kein Mensch würde mehr freiwillig herkommen oder sich auch nur in der Nähe niederlassen. Die ewig dunkle Wolkendecke verwandelte den Tag beinahe zur dauerhaften Nacht und alles Leben war für alle Zeit verbannt.

Doch nein, ... nicht alles. Das von ihm geschaffene Leben fühlte sich hier sehr wohl und auch er selbst liebte die Finsternis, mit der er sich ständig umgab. Der schwarze Schatten wanderte durch die engen Grate zwischen den Felsen und steuerte die Ruinen Tamors an. Die Stadt stolzer Fürsten, die er zusammen mit den ihm gehorchenden Wesen aus Rache für ..., er konnte sich kaum noch erinnern wofür eigentlich, vernichtet hatte.

Er gelangte am zerstörten und nur noch in Fragmenten bestehenden Tor der einstigen Stadt an und blickte auf die Reste der Mauern. Ein großer Schatten kam plötzlich hinter der Wehrmauer rechts des Tores hervor und stellte sich ihm in den Weg. Das Wesen war

gut zwei Köpfe größer als er selbst. Es trug eine Lederrüstung am stark behaarten, muskulösen Körper und einen mit eisernen Stacheln versehenen Helm. Der Kopf ähnelte dem eines Wolfes und besaß trotz einiger menschlicher Züge eine langgezogene Schnauze, aus der oben und unten lange Fangzähne herausragten. Die gelb schimmernden Augen reflektierten das Licht der Fackeln und starrten seinen Herrn voller Ehrfurcht an. Der Wartan verbeugte sich und senkte das Schwert, das er in der Hand trug.

„Ist alles bereit?“, fragte der finstere Herrscher, der einst Dargmon, der Meister der Druiden gewesen war.

„Ja Herr. Die Brutwächter erwarten Euch bereits“, antwortete der Wartan mit gesenktem Kopf.

Der Finstere nickte zufrieden und durchschritt den Torbogen. Er bewegte sich zielsicher durch die Ruinen und steuerte das Zentrum der zerstörten Stadt an. Dort erhob sich ein Turm in den dunklen Himmel, der im Gegensatz zu den anderen Gebäuden noch relativ gut erhalten war. Der einstige Sitz der Fürsten Tamors besaß ein weitläufiges Kellergewölbe, das seinen Zwecken sehr gut diente, bis seine eigene Festung fertiggestellt war.

Der Geruch verkohlten Fleisches klebte in der Luft, denn ganz in der Nähe des Turmeingangs lag ein großer Haufen ineinander verschlungener, verbrannter Körper, die achtlos aufeinandergestapelt worden waren. Hätte es einen Beobachter an diesem Ort gegeben, dann hätte dieser beim Betrachten des furchtbaren Scheiterhaufens wahrscheinlich bemerkt, dass dort die Überreste vieler Frauen übereinanderlagen; einige Gliedmaßen wie zur Mahnung herausgestreckt und

die verkohlten Mäuler zu einem stummen, anklagenden Schrei geöffnet.

Ihn selbst jedoch kümmerten und rührten diese armen Opfer seiner alchemistischen und magischen Experimente nicht, denn sie gehörten einem schwachen Geschlecht an, dessen Untergang er beschlossen hatte. Ihn interessierten nur die Wesen, die er selbst geschaffen hatte, die seiner eigenen Zucht entstammten und die einst die Welt beherrschen würden. Voller Erwartung betrat er den Turm und traf dort auf weitere Wartans, die ihn hinab in das Gewölbe begleiteten. Die breite Steintreppe wurde von einigen Grubenlichtern beleuchtet und führte in die Tiefe des Massivs, auf dem die Stadt einst gebaut worden war. Je weiter es hinab ging, desto wärmer wurde es. Auch die Luftfeuchtigkeit nahm zu und es bildeten sich dicke Tropfen an der Felsendecke.

Am Grund des Gewölbes angelangt, erstreckte sich vor ihnen eine weitläufige Halle, die in ein rotoranges, diffuses Licht getaucht war und durch die ein dunstiger Nebel waberte. An den Seitenwänden befanden sich in regelmäßigen Abständen grottenähnliche Auslässe, in denen seltsame Gebilde standen, die aussahen wie Eier, allerdings die Größe von Getreidekrügen besaßen. Sie hatten eine ledrige Hülle und wurden von einer Anzahl an in graue Kutten gekleideten Wesen umsorgt und bewacht. Hunderte oder gar Tausende dieser Eier beherbergte die Halle und die sie umsorgenden Wesen waren in ständiger Eile, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Doch als sie plötzlich den großen Schatten bemerkten, der die Halle betrat, warfen sie sich zu Boden und erstarrten. Keins der Wesen, die nicht größer als Kinder waren, wagte es auch nur,

den Kopf leicht zu heben oder sich ansonsten zu rühren.

Er schritt an ihnen vorbei und teilweise auch einfach über sie hinweg, als wären sie gar nicht vorhanden. Sein Blick schweifte voller Stolz auf die vielen eähnlichen Gebilde in den kleinen Grotten. Sie waren sein bisher wichtigstes und schwierigstes Werk gewesen und schon bald sollte sich herausstellen, ob seine Macht und seine Magie ausreichten, das zu schaffen, was er sich damit erträumte. Eine leichte Handbewegung reichte aus, dass sich sofort eines der Wesen in den grauen Kutten erhob und mit gesenktem Kopf neben ihm stand. „Wie weit sind sie?“, fragte er mit halblender Stimme, die durch das gesamte Gewölbe rollte und es zum Erzittern brachte.

„Herr ..., sie leben und sie wachsen schnell. Bald werden sie Eure erhabene Finsternis erblicken“, antwortete das Wesen in tiefster Ehrfurcht.

Ein tiefer Brumnton aus seiner Kehle deutete seine Zufriedenheit an. „Achtet mir auf sie, auf jeden einzelnen von ihnen. Sie alle müssen leben. Ihr büßt mir für jeden von ihnen, dem ein Leid geschieht. Hast du das verstanden?“

„Ja Herr“, nickte die Gestalt und erzitterte vor seiner Macht.

Im selben Moment gab es nicht weit von ihm entfernt ein knisterndes Geräusch. Sein Blick eilte die Wandauslässe entlang und er entdeckte das Ei, in dessen Hülle sich gerade ein Riss gebildet hatte, der sich nun ausweitete. Er eilte sofort hin und beobachtete diesen Moment freudig wie ein Kind. Die Schwärze, die ihn stets umgab, wich etwas zurück, doch er ermahnte sich selbst und es wurde wieder finsterer um ihn

herum. Das Wesen, das er hier erwartete, sollte keinen alten Mann im Freudentaumel erblicken, sondern seinen Herrn, den Erhabenen und den künftigen Herrscher der Welt. Dennoch blickte er gebannt weiter auf das Geschehen. Die Hülle des Eis zersprang endgültig und eine Klaue kam daraus hervor. Dann eine zweite und schließlich der Kopf eines Wesens, das er aus dem Blut der schwarzen Drachen und dem der Bergmenschen gekreuzt hatte. Ein Saurode war geboren und der Echkopf mit der doppelten Reihe spitzer Zähne und den schräg stehenden, gelben Augen, die von einer Nickhaut geschützt wurden, kam zum Vorschein. Das Wesen kroch ganz aus der Hülle heraus und blieb zunächst in der Hocke. Der Rest des Körpers glich dem eines Menschen, allerdings schimmerte die Haut grünlich und war mit einer schleimigen Schicht bedeckt.

Noch war dieser Saurode nicht ausgewachsen, aber das würde schnell geschehen und dann entwuchs aus ihm ein Krieger, wie ihn die Welt noch nie zuvor gesehen hatte. Einer, den sie fürchten würden.

Kaum war dieser Augenblick vergangen, als auch viele der anderen Eier plötzlich zersprangen und weitere derartige Wesen daraus hervorkrochen. Ein Hochgefühl der inneren Freude und des Bewusstseins seiner großen Macht durchströmte ihn angesichts dieses Erfolges. Er hatte neben den Wartans eine neue Rasse geschaffen, die bald schon in den Krieg ziehen würde gegen die alte Welt und ihre schwachen Wesen. Gegen Dwanen, verfluchte Alven ... und gegen die zum Untergang geweihten, für Krankheit und Tod anfälligen Menschen.

Mit diesem Machtgefühl verließ er die Gewölbe des Turmes und überließ seine neuen Schöpfungen wieder den Wächtern und Hütern. Nur noch kurze Zeit, dann war es soweit und sie alle würden ihn fürchten lernen, die ihn bereits vergessen hatten. Ihr Ende stand bevor – und seine Herrschaft würde beginnen ...

Der Rat der Generäle

Am Morgen kurz nach dem Frühstück wurde Paradan ein Bote des Armeequartieres gemeldet. Der Mann suchte nach Toren und Pargon und lud sie vor den Rat der Generäle, vor dem sie in einer guten Stunde erscheinen und berichten sollten. Obwohl sie im Grunde damit gerechnet hatten, waren die beiden jungen Männer nun doch recht aufgeregt und versuchten sich die Worte ihres Berichtes über die Geschehnisse in Arden genau zurechtzulegen und abzuwägen, was sie sagen wollten.

Ihr Vater ermahnte sie nochmals, nicht in einen weiteren Streit zu geraten und wünschte ihnen dann zum Abschied viel Glück und gutes Gelingen. Er blickte ihnen nach und wusste, dass sie von nun an ihr Schicksal selbst in die Hände nehmen mussten. Trotzdem sorgte er sich natürlich und fragte sich, welchen Weg seine beiden Söhne nach ihrem Erlebnis wohl gehen würden. War der finstere Gegner wirklich dabei, zurückzukehren? Gab es einen erneuten Krieg gegen die Armee dieses böartigen Wesens aus dem Norden? Die Erinnerungen seiner eigenen Erlebnisse kehrten zurück und er sah in Gedanken die Bilder von Kampf und Tod. Seine Sorgen um die beiden jungen Männer wuchsen ...

Der Rat der Generäle tagte stets im Hauptquartier der Armee Tharons. Der Saal, in den Toren und Pargon eingeladen wurden, wurde von einer Tafel in U-Form beherrscht, an dem die hochrangigen Männer bereits zum Teil Platz genommen hatten. Rund zwanzig Generäle und Generäle zur See, die gesamte Führung der tharonischen Armee, hatte sich hier versammelt. Der Rat war neben dem Senat der Völker ein mächtiges

Instrument und wurde vom Kaiser hochgeachtet. Olegian Tauris war ebenfalls schon anwesend und man sah ihm die Erleichterung deutlich an, als seine beiden Kameraden den Saal betraten und sich zu ihm gesellten. Ihr Unterführer Santor war nicht zugegen, offenbar hatte man ihn auch nicht vor dieses Gremium geladen. Flüsternd unterhielten sich die drei jungen Männer und blickten sich dabei scheu und nervös um. Die ranghohen Offiziere um sie herum sprachen ebenfalls angeregt miteinander und nahmen zunächst noch keine Notiz von ihnen. Erst als General Trais auftauchte, der zu dieser Versammlung geladen hatte, wurde es ruhiger und die Aufmerksamkeit der Männer richtete sich auf die Sache, um die es ging.

Trais begrüßte die anderen Generäle und fasste kurz zusammen, um was es bei diesem Treffen ging. Dann wies er auf die drei jungen Männer und forderte sie auf, von den Ereignissen in der Bergstadt Arden zu berichten. Wieder war es Toren, der das Wort ergriff, aber jeweils von Pargon und Oleg ergänzt wurde. Als die Männer von dem Kampf gegen die Trolde in der Höhle berichteten, wurden viele der Zuhörer sehr nachdenklich, wie man an ihren Gesichtern ablesen konnte. Toren schmückte in seiner Erzählung nichts aus, ließ aber auch nichts von dem weg, was er als wichtig erachtete – sein Bruder berichtete ihn nicht. Schließlich endete Toren mit seinen Vermutungen über die Trolde, ohne den alten Feind aus dem Norden zu erwähnen.

General Trais bedankte sich bei den drei jungen Männern und blickte dann nachdenklich in die Runde. „Der junge Toren Bakunas hier hat mit seiner Beschreibung dieser boshafte Wesen verdeutlicht, dass sie

besser bewaffnet und ausgerüstet waren, als es wohl ansonsten bei diesem seltsamen und uns sehr fremden Volk der Fall ist“, sagte er. „Die Berichte von diesen Trolden, die wir von den Armeen in Welcania besitzen, decken sich damit. Deshalb stelle ich die Frage, was wollt sie hier so fern ihrer ursprünglichen Heimat und wer hat sie so ausgestattet?“

„Vielleicht sind sie nur auf Raubzug, weil sie hier im Süden reichere Beute erwarteten und haben sich auch die Waffen einfach geraubt“, warf einer der Generäle ein.

„Verzeiht, Herr, aber ihre Ausrüstung war für sie und ihre Größe gemacht“, antwortete Toren. „Sie sind tumb und ungeschickt im Umgang mit Werkzeugen. Irgendjemand hat sie ausgerüstet,“ beharrte der junge Mann.

„Nun denn, wir haben genug gehört“, bemerkte General Trais, nachdem keiner der anderen Anwesenden mehr eine Frage stellte. „Wir werden uns beraten und bitten euch drei, solange draußen zu warten. Bis hierhin danken wir euch für euren Bericht und vor allem auch euren Mut.“

Toren, Oleg und Pargon verließen den Saal und setzten sich draußen vor der Tür auf eine Steinbank. Sie waren alle drei gespannt, was aus ihrem Bericht entstehen würde. Pargon zog allerdings ein sehr skeptisches Gesicht, man sah ihm einen inneren Zwiespalt an. Er schwieg jedoch und blickte die meiste Zeit zu Boden, als könne er dort Antworten auf seine Zweifel finden.

Nach etwa einer halben Stunde öffnete sich die Tür zum Ratssaal wieder und die drei jungen Männer wurden erneut hineingebeten. Trais erklärte ihnen,

dass der Rat der Generäle einen Entschluss gefasst hätte, weil man den Bericht der drei jungen Männer sehr ernst nehmen würde. „Wir werden dem Kaiser empfehlen, eine kleine Gruppe zur Untersuchung in den Norden zu schicken, um die dortigen Truppen zu befragen, ob es feindliche Bewegungen jenseits der Provinzgrenzen gibt“, erklärte der General den drei jungen Soldaten. „Ihr solltet an dieser Untersuchung teilnehmen und nach Welcania reisen“, fuhr er fort und erntete überraschte Blicke bei den drei jungen Männern. „Eure Kameraden in Arden werden wir mit einer weiteren Hundertschaft unterstützen, doch ihr werdet ein Schiff nehmen, sowie der Kaiser informiert und einverstanden ist. In der Regel folgt er dem Rat der Generäle – macht euch also bereit für eine längere Reise. Wir alle hoffen, dass unsere Befürchtungen nichtig sind. Sind sie es aber nicht, so müssen wir gewappnet sein und euch gebührt dann der Dank dafür.“

Mit diesen Worten waren Toren, Pargon und Oleg aus dem Rat entlassen. Sie sollten wieder nachhause zurückkehren und Vorbereitungen für die wahrscheinlich anstehende Reise treffen. Die drei jungen Männer waren hin und hergerissen zwischen Freude aber auch Betroffenheit. Dass ihr Bericht zur Folge hatte, dass eine Untersuchung im Norden – also im Gebiet der längst vergangen geglaubten Gefahr – durchgeführt werden sollte, wühlte vor allem Torens Gedanken und Gefühlswelt durcheinander. Es war für ihn Beweis, dass seine alten Ängste und Befürchtungen nicht nur die Spuren der Alpträume eines Kindes waren.

Sein Bruder hingegen war heimlich enttäuscht darüber, dass die Generäle solche Dinge offenbar ernst

nahmen und er hasste den Gedanken daran, eine ereignislose Fahrt in eine nach seiner Meinung öde und langweilige Provinz zu unternehmen. Wie sollte er da seinen Mut und seine Persönlichkeit unter Beweis stellen, die er sich in seinen Träumen immer ausgemalt hatte; auch um Vater stolz zu machen und in dessen Fußstapfen zu treten?

Oleg Tauris bemerkte diesen nicht offen ausgetragenen Zwist der beiden Brüder, hielt aber innerlich zu Toren, dem er, je länger er mit ihm zusammen war, Vertrauen und tief empfundene Freundschaft schenkte. Seine beiden Kameraden aus dem Haus Bakunas waren sich in manchen Dingen sehr ähnlich, andererseits aber unterschieden sie sich auch deutlich und er spürte tief im Inneren, dass dies dereinst noch eine wichtige Rolle spielen würde.

Wieder trennten sich ihre Wege und sie begaben sich jeweils nachhause, um sich auf eine Reise vorzubereiten, die sie alle in unterschiedlicher Erwartung antreten würden. Sie ahnten noch nicht, dass sich ihr bisheriges Leben dadurch vollkommen verändern sollte ...

Welcania

Die tharonische Galeere hielt auf die nach Süden hin offene Hafeneinfahrt zu und ließ die Ruder einholen. Die aus riesigen Findlingen und darauf gemauerten Quadern zu einem Rechteck aufgebaute Anlage brach die starken Wellen, die vor allem jetzt im angehenden Herbst auftraten und verschaffte den anlegenden Schiffen Schutz.

In den wenigen Jahren seit der Gründung Welkenhavens, hatte sich der Ort zu einem bedeutenden Handelsumschlagplatz für die tharonische Provinz Welcania entwickelt. Die Speicher und Hallen am Rand des Hafens waren gefüllt mit Waren aus den südlichen Ländern, die hier das Leben angenehmer machten, und mit Korn, Fellen und Holz aus dem Umland, die wiederum nach Tharon verschifft wurden.

Die Menschen der Stämme aus der ehemaligen Südmark des Königreiches von Amun Nur hatten sich an die tharonische Präsenz gewöhnt und waren nun sesshaft. Aus den Garnisonslagern der Armee, die man zum Schutz gegen den finsternen Gegner aus dem Norden aufgebaut hatte, waren inzwischen Städte und Dörfer mit fester Besiedlung geworden.

Toren und Oleg standen am Deck der Galeere und beobachteten von dort das Landemanöver und den Hafen, dem sie sich näherten. Vergeblich hatten die beiden Männer versucht, auch Pargon dazu zu bewegen, doch der wollte lieber in seiner Kabine bleiben – aus ihrer Sicht ein Versäumnis, wie sie beide beim Anblick Welkenhavens meinten. Die Stadt machte einen belebten und durchaus interessanten Eindruck. Neben den ursprünglichen Fischerhütten am Rande der Hafengebäude, erhob sich dahinter eine Anzahl an größeren,

prachtvollen Bauten tharonischen Stils. Darunter befand sich das Verwaltungsgebäude und auch ein Badehaus im Zentrum der Stadt. Weiterhin waren sehr schöne Wohnhäuser mit zum Meer hin offenen Dachterrassen sowie die ummauerte Garnison zu erkennen. Auf jeden Fall entsprach diese Stadt nicht dem düsteren Bild primitiver und schmutziger Dörfer, wie sie Pargon auf ihrer Reise hierher befürchtet hatte. Das Schiff legte am Pier neben einer Reihe weiterer Galeeren und Handelsschiffe an und wurde von Hafearbeitern mit Seilen festgemacht, während die Besatzung eine Brücke herabließ, über die man an Land gehen konnte.

Toren und Oleg waren inzwischen wieder in die Kabine hinabgestiegen und nahmen die Seesäcke mit ihren Habseligkeiten auf. Gemeinsam mit Pargon verließen sie das Schiff und warteten auf den Offizier, den sie auf ihrer Reise hierher begleiteten und der sie auf dieser Mission leiten sollte. Baaron Tyras war sein Name und seine Erscheinung hatte die drei jungen Männer zunächst befremdet, als sie ihm das erste Mal begegnet waren.

Auch jetzt, da er aus seiner Einzelkabine kam und sie scheinbar mürrisch anblickte, fühlten sie sich irgendwie unwohl. Sein Äußeres schien er ständig zu vernachlässigen. Ein stoppeliger, teilweise schon ergrauter Bart spross im von unzähligen Narben durchzogenen Gesicht, das aussah, als hätte sich jemand mit einem Messer auf furchtbare Weise darin verewigt. Die drei jungen Soldaten hatten sich bisher noch nicht getraut, ihn nach dem Grund zu fragen und der andauernd abweisende Blick des Offiziers hinderte sie auch weiterhin daran. Seine Uniform war an vielen Stellen

zerschlissen und der einst wohl goldglänzende Brustpanzer, den er immer trug, war matt beschlagen, zerbeult und voller Schrammen. Er war hochgewachsen und besaß einen drahtigen Körper, in dem weitaus mehr Kraft steckte, als man ihm zunächst ansah. Baaron Tyras sprach nicht sehr viel, sondern deutete meist mit Gesten an, was zu tun sei. Wenn er jedoch redete, dann klang seine tiefe Stimme rau aber auch bestimmend wie von jemandem, der ein hohes Selbstbewusstsein besaß und genau wusste, was er wollte.

Der Offizier ging wortlos an seinen drei Begleitern vorbei und winkte sie lediglich mit der Hand hinter sich her. Sie schritten über die Brücke hinab an Land und durchquerten den Hafen, indem sie zwischen den Lagerhallen stadtaufwärts gingen und die tharonische Garnison ansteuerten. Eine doppelt mannshohe Mauer zog sich um die Mannschafts- und Verwaltungsgebäude herum und besaß zwei Tore, von denen sich eines nach Westen zur Meerseite hin öffnete. An diesem Tor gelangten die vier Männer an und gingen auf die beiden Wachen zu. Der Offizier nannte nur seinen Namen und sie wurden sofort eingelassen.

„Herr ...“, sagte einer der Wachsoldaten mit hörbarem Respekt und scheuem Blick und öffnete eine Seite des Tores. Sie betraten die Garnison, die auf typisch tharonische Weise einfach aber zweckmäßig aufgebaut war. Die Zentrale Straße, auf der sie sich befanden, führte zum Hauptgebäude in der Mitte der Anlage. Von ihr zweigten alle anderen Straßen ab, über die man die Mannschafts-, Werkstattgebäude und Lagerhallen sowie einige Gewächshäuser erreichen konnte. Außerhalb der Mauern lagen das doppelstöckige, von einer Säulenreihe flankierte Haus des Rates und das Bade-

haus auf einer kleinen Anhöhe, die man von hier aus jedoch über eine steinerne Brücke erreichen konnte, so dass alle tharonischen Gebäude in der Stadt miteinander verbunden waren.

Die Garnison und somit die Stadt waren mit einer Tausendschaft Soldaten belegt, wobei noch einmal so viele Platz in den Unterkünften hatten, da oft Galeeren mit neuen Mannschaften im Hafen anlegten, die hier übernachteten und dann an ihre Bestimmungsorte weiterzogen. Insgesamt gab es fünf Tausendschaften in Welcania, die über die ganze Provinz verteilt waren.

Die vier Männer schritten an einigen Wachmannschaften und Patrouillen vorbei und begaben sich in das Hauptgebäude der Garnison. Baaron Tyras schien sich sehr gut auszukennen, denn er ging zielstrebig den Flur entlang und öffnete die schwere Holztür zu einem Raum, der offensichtlich die Arbeitsstätte eines der leitenden Offiziere war. Baaron trat ohne zu klopfen ein und schnaubte ein paar Worte, die sich wie „ich grüße dich“ anhörten, aber auch ein Fluchen hätten sein können.

Der etwas beleibte Mann mit Glatze, der hinter dem mächtigen Schreibtisch saß, schreckte auf und blickte den Eindringling zunächst erschrocken und dann ungläubig an. „Baaron, was ...?“, rief er aus und erhob sich. „Was im Namen aller Götter machst du hier?“

„Bin auf Mission mit diesen Jungvögeln hier und wollte mal sehen, ob du immer noch nur faul hinter deinem Schreibtisch sitzt“, antwortete der Gefragte in seltener Ausgiebigkeit und mit deutlichem Spott in der Stimme.

„Ich dachte schon, du wolltest es dir in Tharon gemütlich machen und würdest niemals hierher zurückkehren“, bemerkte der andere Offizier nun ebenso.

„Pah, ist nichts für mich, Oktagan. Aber freiwillig bin ich auch nicht hier. Wie gesagt, ich habe diese Drei hier im Schlepptau“.

Der Offizier, der offensichtlich der Garnisonsleiter war, blickte nun die drei jungen Soldaten an, die sich bei ihm vorstellten. „Ihr seid also auf einer Mission“, bemerkte er verwundert. „Darf ich fragen, um was genau es sich dabei handelt?“

„Sie hatten Ärger mit ein paar ..., ach, erzählt es selbst“, forderte Baaron sie auf.

Wieder war es Toren, der das Wort ergriff und so kurz wie möglich die Ereignisse in Arden berichtete. „Der Rat der Generäle hat entschieden, uns zusammen mit dem erfahrenen Anführer Tyras herzuschicken, damit wir herauszufinden, ob die Trolde von hier aus in den Süden gewandert sind und wer sie möglicherweise mit Waffen ausgestattet hat“, endete er.

Oktagan hob skeptisch eine Augenbraue. „Bewaffnete Trolde?“, fragte er zweifelnd. „Die aus dem Norden bis hinab ins Imladisgebirge ziehen, um dort Vieh zu stehlen? Das kommt mir ein wenig zu gewagt vor, so etwas anzunehmen.“

„Es ging ihnen wahrscheinlich auch nicht um das Vieh“, erwiderte Toren.

„Sondern?“, wollte Oktagan wissen.

„Vielleicht wollten sie Tharon und das Umland ausspähen.“

„Du meinst, es seien feindliche Späher gewesen?“

„Ja, Herr.“

„Nun, das kommt mir beinahe noch unwahrscheinlicher vor“, bemerkte der Offizier und schüttelte seinen Kopf, wobei er sehen konnte, dass einer der drei jungen Männer ihm mit Blick und Gestik deutlich zustimmte. „Es gibt zwar Trolde hier in der Gegend. Sie leben im östlichen Gebirge und kommen manchmal sogar hinab in die Ebene, um einsame Höfe zu überfallen. Es sind furchtbare Wesen, sie sind hinterhältig und feige – und sie stinken wie eine Rotte wilder Schweine. Aber dass sie sich sozusagen gezielt auf den Weg machen, um Tharon herauszufordern, das kann ich mir wahrhaftig nicht bei ihnen vorstellen.“

„Sie trugen geschmiedete Waffen, Kettenhemden und Helme“, wandte Toren ein.

„Hm, das ist in der Tat mehr als seltsam. Schmieden und fertigen können diese tumben Hünen auf keinen Fall. Du meinst also, es hat sie jemand damit ausgestattet und dann beauftragt.“

„Ja, Herr.“

„Und wer sollte das deiner Meinung nach sein?“, wollte der Offizier wissen.

„Der Feind aus den alten Tagen“, antwortete stattdessen Baaron Tyras mit düsterer Stimme. „Wir sind hier um herauszufinden, ob er sich wieder regt.“

„Der Krieg ist über 15 Jahre her, seitdem ist nichts mehr an der Grenze zu dieser Provinz geschehen“, erwiderte Oktagan.

„Und doch existiert diese verfluchte Brut noch“, beharrte Baaron Tyras.

„Um das herauszufinden, müsstet ihr euch weiter nach Norden begeben und die Garnison nahe dem Waldgebiet aufsuchen, welches die Welcanier den Förewald nennen.“

„Das haben wir vor“, nickte der Anführer der drei jungen Soldaten. „Wir reiten morgen in der Frühe los und sehen uns jenseits des Waldes ein wenig um. Pferde und Proviant wirst du uns zur Verfügung stellen?“ „Selbstverständlich“, nickte Oktagan.

Baaron Tyras bedankte sich knapp. „Morgen eine Stunde vor Sonnenaufgang brechen wir auf“, sagte er knapp zu Toren und seinen beiden Gefährten. Dann verließ er ohne ein weiteres Wort den Raum.

Etwas ratlos standen die drei jungen Männer nun vor dem Garnisonsleiter, der sie beinahe bedauernd anblickte. „Ihr habt euch keinen einfachen Anführer für eure Mission ausgesucht“, sagte er kopfschüttelnd. „Aber dafür jedoch einen, der sich in diesem Land und jenseits seiner Grenzen bestens auskennt. Ihr werdet eine anstrengende Zeit in Welcania haben, deshalb rate ich euch, rechtzeitig zur Ruhe zu gehen. Versucht zuvor unser Bad, es steht euch zur Verfügung. Wenn ihr rausgeht und die nächste Tür rechter Hand auswählt, werdet ihr meinen Gehilfen antreffen, der euch ein Zimmer suchen soll. Geht nun!“

Toren, Pargon und Oleg verließen den Raum und folgten der Empfehlung des Offiziers. Sie trafen den beschriebenen Mann tatsächlich an und der führte sie in einen Mannschaftsraum, in dem sie drei Betten erhielten. Danach besuchten die jungen Männer das tharonische Bad, aßen zu Abend und legten sich dann müde und erschöpft schlafen.

Der nächste Morgen kam viel zu rasch und sie erhoben sich schlaftrunken. Die Quelle im Waschraum bot nur kaltes Wasser, so dass die jungen Männer dadurch schnell wach wurden. Sie zogen sich an und begaben

sich in den großen Speisesaal der Garnison, in dem sie ihren Anführer Baaron Tyras antrafen.

Der mürrische Mann war an diesem Morgen offenbar noch verschlossener und grüßte sie nur mit einem kurzen, kaum wahrnehmbaren Nicken. „Eilt euch, wir brechen gleich auf“, sagte er und erhob sich dann vom Tisch.

Toren, Pargon und Oleg setzten sich hingegen hin und nahmen sich von dem Brot, das in einem Korb auf dem Tisch lag. „Wenn ich eins nicht mag, dann ist es ein Morgen, an dem man sein Frühstück nicht ordentlich zu sich nehmen kann“, bemerkte Oleg halbblaut und schlecht gelaunt.

„Dann steh eher auf“, rief ihm Baaron Tyras zu, der bereits an der Tür des Saales angelangt war, die Worte Olegs aber offensichtlich noch gehört hatte.

Die drei jungen Männer blickten sich verwundert an, grinsten dann jedoch unweigerlich und nahmen ihr Frühstück hastig ein. Dann begaben sie sich nach draußen, wo ihr Anführer bereits auf sie wartete. Vier Reitpferde standen bei ihm, die der Garnisonsleiter für sie bereitgestellt hatte. Sie suchten sich jeder ein Pferd aus und bestiegen die Tiere. Wortlos drehte Baaron Tyras sein Pferd und ritt dem östlichen Ausgang der Garnison entgegen.

Als sie die tharonische Feste verließen, ritten sie stadtaufwärts und passierten schließlich auch die Stadtmauer Welkenhavens, um sich dann nordwärts zu halten. Sie folgten zunächst einer Zweigstraße und kamen später auf den tharonischen Handelsweg, der von Nord nach Süd ganz Welcania durchquerte und in südlicher Richtung nach Doma-Welca, dem späteren Welkenheim führte.

Die Gegend wandelte sich vom rauen Küstenstreifen zu einer ländlich geprägten Umgebung mit Feldern und Weiden. Alles machte einen friedlichen, gepflegten und geordneten Eindruck. Die Höfe, an denen sie vorbeikamen waren allesamt in einem guten Zustand und meistens sogar mit bunten Herbstgirlanden geschmückt. Toren konnte sich nicht mehr genau daran erinnern, wie es hier in der ehemaligen Südmark ausgesehen hatte, als er klein gewesen war. Aber er wusste zumindest, dass sich diese Gegend sehr verändert haben musste. Die Welken – einst ein eher wildes und rauhes Volk, ähnlich wie die Hochländer aus Kayhlien – waren augenscheinlich sesshaft und genügsam geworden.

Am späten Nachmittag änderte sich das Bild der Landschaft erneut. Die Höfe und bestellten Felder wurden weniger und die Straße durchquerte eine flache Heide, die von gelegentlichen Bauminselfn unterbrochen wurde. Der Blick zum Horizont wurde sowohl im Westen, als auch im Osten von zwei Gebirgszügen begrenzt, die immer dichter aneinanderrückten und weiter im Norden bis auf etwa zwei Wegstunden Abstand voneinander zusammenwuchsen. Die Bewohner Welcanias nannten diese einstige natürliche Grenze zwischen der Ebene von Amun Nur und der Südmark die „Taille des Nordens“. Dort lag ihr nächstes Ziel, wie Toren es aus dem Gespräch zwischen Baaron Tyras und dem Garnisonsoffizier entnommen hatte.

Die drei jungen Männer ritten zumeist nebeneinander und unterhielten sich leise, während ihr Anführer stumm vor ihnen her ritt und sich nicht um sie zu kümmern schien. In Wahrheit beobachtete der tharo-

nische Offizier seine drei Begleiter die ganze Zeit über sehr genau und hörte ihnen auch zu. Er konnte sie inzwischen dank seiner vielen Erfahrungen recht gut einordnen. Torens Bruder war nach seiner Meinung ein sehr guter Soldat und würde auch sehr bald höhere Aufgaben übernehmen. Der junge Mann wusste seine Meinung zu vertreten und konnte überzeugen und sich durchsetzen.

Dessen Bruder Pargon gefiel dem Offizier hingegen nicht so sehr. Einige Äußerungen von Torens Bruder zeigten dessen gesteigerten Ehrgeiz, der so ausgeprägt war, dass er ihn vielleicht irgendwann einmal zu unbedachten Handlungen bewegte. Zudem hielt Pargon offensichtlich nicht allzu viel von ihrer Mission. Der dritte im Bunde, Olegian Tauris, war ein ehrlicher und treuer Gefährte, der sich vor allem an Torens orientierte. Er schien darüber hinaus auch sehr mutig zu sein und Baaron Tyras war sich sicher, dass er sich auf diesen jungen Soldaten verlassen konnte, wenn es darauf ankam.

Der dunkle Saum eines Waldes, der sich zwischen den beiden Gebirgsketten erstreckte, rückte langsam näher und die vier Reiter kamen auf zwei voneinander getrennte Palisadenwände aus hohen Holzstämmen zu, die nebeneinanderstanden und jeweils eine Anzahl von Gebäuden umringten. Linker Hand schien sich ein Wachlager hinter der Schutzwand zu befinden, denn es ragten zwei Türme daraus hervor, die ebenfalls aus hölzernen Gestellen gefertigt waren. Die weit- aus größere Gebäudeansammlung rechts davon war ein Dorf, bestehend aus den typisch welkischen Flachbauten, die mit runden Reetdächern gedeckt waren.

Es war ein friedliches Bild, welches sich den vier Männern bot, als sie näherkamen. Rauch stieg aus den Schornsteinen der Hütten auf. Ein paar Weidetiere grasten außerhalb der Palisaden und man konnte Kinder dort spielen sehen. Die Geräusche regen Treibens hallten zu Baaron Tyras und seinen Männern herüber. Als sie offenbar von den Wachsoldaten des Lagers entdeckt wurden, hörte man eine Glocke, die angeschlagen wurde. Augenblicklich kam eine Gruppe von bewaffneten Soldaten aus dem Tor des Lagers heraus und auch aus dem Dorf sah man einige Neugierige heraustreten, die in einigem Abstand zu den Soldaten blieben und die Neuankömmlinge betrachteten. Als die Wachsoldaten erkannten, dass es sich bei den vier Reitern ebenfalls um tharonische Soldaten handelte, senkten sie ihre Waffen und kamen den Männern entgegen.

„Seid begrüßt, Herr“, sagte einer der Wachen zu Baaron Tyras, der erkennbar höheren Ranges war.

„Dürfen wir erfahren, was Euch und Eure Männer zu uns führt?“, fragte der Soldat weiter.

„Wir sind auf Mission. Brauchen ein Abendmahl und einen Platz zum Schlafen für eine Nacht“, antwortete der Offizier in seiner typisch knappen Weise.

„Sehr wohl, Herr. Ich melde Euch an.“ Die Wachen kehrten zum Lager zurück, während die vier Reiter abstiegen und ihnen folgten. Das Lager bestand im Gegensatz zur Garnison in Welkenhaven lediglich aus einer Zeltstadt und einem flachen Holzgebäude an der Stirnseite, welches Vorräte und Waffen enthielt. Da die Mannschaften regelmäßig wechselten, wurde hier auf den Komfort fester Gebäude verzichtet; zumal ein Zeltlager schneller an einen anderen Ort gebracht

werden konnte. Dies machte angesichts der Nähe zur Grenze des tharonischen Einflussbereiches durchaus Sinn.

Das Dorf in direkter Nachbarschaft des Lagers war hingegen eine der festen Heimorte der Menschen dieser Gegend geworden – und es war das nördlichste und somit letzte Dorf vor dem wilden Land jenseits des Förewaldes und wurde deshalb von den Bewohnern „Welcania-Ende“ oder kürzer „Welkensä“ genannt.

Der Anführer der Hundertschaft, die in diesem Lager eingesetzt war, kam den vier Männern entgegen und begrüßte sie. Als er den Namen Baaron Tyras hörte, schien er noch mehr Respekt vor dem ranghöheren Offizier zu bekommen, wie dessen drei junge Begleiter verwundert feststellten.

„Habt ihr in der letzten Zeit Ungewöhnliches an der Grenze bemerkt?“, fragte Tyras sogleich ohne weitere Erklärung ihres Auftrags oder des Grundes, weshalb sie hier waren.

„Nein Herr, nichts von Bedeutung“, antwortete der Lageroffizier. „Gelegentlich streifen ein paar Trolldanden von den Bergen im Osten umher und stehlen Vieh, aber das haben wir unterbunden, seitdem wir Patrouillen dorthin schicken.“

„Sonst nichts?“, wollte Tyras wissen.

„Nun ja, es gibt Gerüchte, welche sich die Alten in den Dörfern erzählen ...“

„Ja?“

„Es sind wie gesagt nur Gerüchte, Herr. Wanderer, die aus dem Norden kamen, sollen von unheimlichen Wesen, die durch die Ödlande streifen, und von einem andauernden Feuer weit oben an der Eisgrenze ge-

sprochen haben. Schauergeschichten, wie man sie sich am Abend an den Lagerfeuern erzählt.“

„Hm“, murmelte Tyras nachdenklich. „Bewaffnete Gruppen habt ihr nicht bemerkt?“

„Nein, Herr. Habt Ihr denn Anlass zu der Sorge?“

„Das werden wir in den nächsten Tagen feststellen. Wir wollen ein wenig das Gebiet jenseits des Waldes erkunden und später vielleicht auch noch das Gebirge im Osten. Bereitet Proviant für mehrere Tage vor und haltet es für morgen eine Stunde vor Sonnenaufgang für uns bereit.“

„Ja, Herr“, bestätigte der Anführer der Hundertschaft und machte sich sofort daran, den Befehl weiterzugeben.

Die vier Männer bekamen ein Zelt zugeteilt, in dem sich Feldbetten und ein bereits angeheizter Holzofen sowie Waschschüsseln befanden. Sie konnten sich also erfrischen und danach ein Abendmahl am Lagerfeuer einnehmen, das sie vor dem Zelt entzündeten. Danach legten sie sich schlafen, denn rasch folgte der nächste Morgen.

Durch die Ödlande

Bereits eine Stunde nach dem Aufstehen saßen sie wieder auf ihren Pferden und verließen das Zeltlager und das Dorf. Sie lenkten ihre Tiere nach Norden und hielten direkt auf den Wald zu, der nur wenige Reitminuten von den Palisaden entfernt begann. Ein schmaler Pfad, der von den Bewohnern angelegt worden war und benutzt wurde, führte in das Dickicht hinein. Der beginnende Herbst hatte die Kronen der hohen Laubbäume bereits deutlich gefärbt. Der Blick der vier Reiter wurde jedoch vom Nebel getrübt, der an diesem frühen Morgen aufstieg. Der Pfad schlängelte sich durch den Wald und führte über kleine Hügel und durch Täler hindurch.

Die Spuren vergangener Schlachten waren an manchen Stellen noch zu erkennen. Dort ragte der verrostete Griff eines Schwertes aus dem Boden, an anderer Stelle steckten Pfeile in den Stämmen der Bäume. Der allgegenwärtige Nebel verschaffte dem Ganzen zusätzlich eine unheimliche Atmosphäre und die jungen Männer ertappten sich gelegentlich dabei, wie sie sich umblickten, als würden sie einen Gegner erwarten, der sie unvermutet aus dem Dickicht angreifen wollte.

Nach rund zwei Stunden, die sie inzwischen durch den Wald ritten, wurde der bisher stets gleichbleibend gewesene Pfad breiter und mündete schließlich in einer etwa einen Feldweg langen Schneise, die wie von Riesen in die Bäume geschlagen zu sein schien. Der nördliche Rand des Waldes war erreicht und sie ritten in eine Ebene hinaus, die sich im trüben Licht einer blassen, vom aufsteigenden Nebel verhangenen Vormittagssonne zeigte. Wie abgeschnitten, wuchs kein

Baum und kein Strauch mehr jenseits des Waldrandes, den sie nun verließen. Die beiden Gebirgszüge im Westen und Osten wichen auseinander und gaben eine kahle und flache Landschaft preis, die keinerlei Erhöhungen oder Abwechslung mehr aufwies, soweit das Auge reichte.

Plötzlich hielt Baaron Tyras sein Pferd an und deutete nach vorn. „Was nun folgt, sind die Ödlande der einstigen Ebene von Amun Nur. Über Meilen und Meilen werdet ihr nichts anderes mehr sehen. Was einst ein blühendes Königreich der Menschen, Alven und Dwanen gewesen ist, wird immer mehr zu einer sterbenden Landschaft. Tod und Verderben herrschen hier. Selbst die widerstandsfähigsten Pflanzen scheinen den Boden zu meiden und die Luft riecht oft wie verpestet. Hütet euch vor allem, was uns hier vielleicht begegnet, denn es wird uns nicht wohlgesonnen sein.“ „Herr, Ihr scheint sehr viel von dieser Gegend zu wissen?“, sprach Toren den Anführer an, denn er wollte dessen seltene Beredsamkeit nutzen.

Baaron Tyras sah zu dem jungen Mann herüber und schien ihn mit seinen Blicken durchbohren zu wollen. „Ich war mit eurem Vater während des Krieges gegen den Feind hier, Junge“, raunzte er. „Frag ihn, wenn du Abenteuer Geschichten hören willst.“

„Das ist nicht der Grund, weshalb ich frage“, erwiderte Toren, wobei er all seinen Mut zusammennahm. „Sondern?“

„Ich selbst komme aus diesem Land und wurde als kleines Kind von einem Druiden gerettet. Ich kann mich jedoch kaum noch an die Geschehnisse damals erinnern und ich will wissen, wer und was dieser

Feind eigentlich ist“, sprudelte es aus dem jungen Mann heraus.

Die Gesichtszüge Baaron Tyras' wurden noch finsterner, als sie ansonsten schon waren. Es war, als ob sich ein Schatten über sein Gesicht legte. „Froh solltest du sein, wenn du dich nicht mehr Erinnerst“, murmelte er leise als ob er fürchtete, etwas heraufzubeschwören. „Die alte Magie der Bewohner des Nordens hat ein Wesen hervorgebracht, das so abgrundtief böse ist, dass seine Seele wie ein schwarzer Schatten jedes Licht verdeckt, heißt es. Ich selbst habe dieses Wesen nie gesehen, aber seine grausamen Geschöpfe haben ein ganzes Königreich vernichtet und sie haben gegen uns Krieg geführt. Tharon hat diesen Krieg gewonnen, doch wir zogen uns zurück und haben den Herrn der Finsternis nicht gestellt ... ein schwerer Fehler, wie ich glaube. So ist es gewesen und das ist alles, was ich davon zu erzählen gedenke.“

Toren nickte nur und schwieg. Er versuchte sich zu erinnern und Bilderfetzen aus der Vergangenheit schossen durch seinen Kopf. Zumeist hatten diese Fragmente etwas mit Krieg und Zerstörung zu tun. Er sah eine alte Bergstadt vor seinem inneren Auge, sah die Flammen wüten und noch etwas Anderes, Erschreckendes, das den Tod in diese Stadt gebracht hatte. Und er konnte sich an glutrot lodernde Augen erinnern, die ihn immer wieder in seinen Träumen verfolgten und die er nun wieder vor sich sah, als Baaron Tyras von dem finsternen Wesen sprach.

Sein Bruder Pargon schüttelte kaum merklich seinen Kopf und verdrehte die Augen dabei. Es war ihm deutlich anzusehen, dass er nicht ein Wort dessen glaubte, was ihr Anführer erzählte und damit Toren

mit seinen alten mystischen Geschichten auch noch bestätigte. Der junge Mann war enttäuscht von dem Offizier, von dem er geglaubt hatte, er wäre hart und schweigsam, aber dafür ein Vorbild an Sinn für Wahrfähigkeit. Stattdessen schien er ebenso wie Toren an übernatürliche Wesen und einen geheimnisvollen Feind zu glauben, den er jedoch selbst nie gesehen hatte.

Ihre so unterschiedlichen Gedanken wurden plötzlich unterbrochen, als Baaron Tyras seine Hand hob und rasch von seinem Pferd stieg, wobei er seine Begleiter aufforderte, das Gleiche zu tun. Der Anführer deutete nach Nordosten in die Ebene, wo man Rauch aufsteigen sah. So wie es aussah, brannten in einer Entfernung von ungefähr fünf Meilen mehrere Feuer, was auf einen Lagerplatz hindeutete, denn befestigte Städte gab es in dieser Gegend nicht.

„Man kann uns in der Ebene zu weit sehen. Wir nehmen die Tiere am Zügel und gehen etwa eine Stunde zurück in die Richtung, aus der wir gekommen sind“, befahl der Offizier den jungen Männern. „Erst wenn es dunkel ist, machen wir uns wieder auf den Weg und versuchen auszukundschaften, wer oder was dort drüben lagert.“

Die kleine Gruppe wendete die Pferde und schritt so schnell es ging wieder zurück. Nachdem sie nach Meinung von Tyras weit genug gegangen waren, hielten sie und ließen sich nieder. Von dem Rauch war nichts mehr zu sehen, so dass der Offizier davon ausging, dass man auch sie nicht mehr aus der Ferne wahrnehmen konnte. Sie verbrachten also den gesamten Nachmittag an der gleichen Stelle und nutzten die Zeit für etwas Ruhe, die sie vielleicht in der kommenden

Nacht nicht bekamen. Erst als die Dämmerung einsetzte, stiegen sie wieder auf und ritten die Strecke erneut ab. Tyras hoffte dabei, dass das Lager noch bestand und seine Nutzer nicht inzwischen weitergezogen waren. Doch schon bald konnte er sich zumindest in dieser Beziehung beruhigen, denn der Schein von Feuern war nun in der Dunkelheit an der gleichen Stelle deutlich zu sehen. Es waren große Lagerfeuer, mindestens fünf an der Zahl und sie loderten hoch, denn ihre Benutzer schienen sich sicher zu fühlen.

Als sie sich auf etwa eine halbe Meile den Feuern genähert hatten, hielt Baaron Tyras erneut an und ließ seine drei jungen Begleiter absteigen. „Ihr bleibt hier und rührt euch nicht von der Stelle“, sagte er knapp und stieg selbst vom Pferd.

„Wollt Ihr wirklich allein gehen?“, fragte Toren ihn mit deutlicher Enttäuschung in der Stimme.

Der Offizier blickte ihn für einen Moment prüfend an und winkte ihn dann wortlos heran und bedeutete ihm, dass er mitkommen sollte. Die beiden anderen jungen Männer blieben ratlos stehen und sahen Baaron Tyras und Toren in der Dunkelheit verschwinden.

„Wir nähern uns dem Lager so langsam wie möglich und erkunden möglichst alles, was sich in der Nähe befindet. Wenn du einen Fehler machst, kann das unser Leben kosten. Also achte darauf, wohin deine Füße treten“, sagte der Offizier eindringlich zu Toren.

Der junge Mann nickte, obwohl sein Anführer das nicht sehen konnte. Toren war nervös und verfluchte sich im Nachhinein für seinen Wagemut. Doch nun war es zu spät und er musste sich bewähren. Sie schlichen sich in gebeugter Haltung weiter voran und

blieben immer wieder stehen, um zu lauschen und sich umzusehen, ob nicht irgendwo eine Wache stand, der sie dann unabsichtlich in die Arme liefen. Von dem Lager schallte rauhes Gelächter und laute Gespräche in einer eher gegrunzten als gesprochenen Sprache zu ihnen herüber. Tyras deutete mit der flachen Hand zu Boden und legte sich dann hin. Toren folgte dem Beispiel und so krochen sie nun äußerst langsam und vorsichtig weiter.

In nicht allzu weiter Entfernung deutete sich eine Senke an, in der das Lager sich offenbar befand. Sie krochen auf dem sandigen und vollkommen kargen Boden bis kurz vor den Rand der Senke und Tyras bedeutete seinem jungen Begleiter mit einem Handzeichen, dass er anhalten solle. Dann schob sich der Offizier selbst noch einen halben Meter vor und lugte vorsichtig über den Rand hinunter. Was er sah, überstieg seine schlimmsten Befürchtungen um ein Vielfaches. Das Lager beherbergte eine große Gruppe jener Wesen, die er einst zusammen mit seinen tharonischen Kameraden bekämpft hatte ... es waren jene hünenhaften Monstren mit der Gestalt von Menschen und dem Fell und den Köpfen von Wölfen – die Wartans.

Es mochten an die Hundert dieser Wesen sein, wie der Offizier beim ersten Überblick schätzte. Sie trugen Lederwamse und besaßen zudem Schutzrüstungen. Schwerter und Schilde standen dicht an den Lagerfeuern beieinander und zeigten dem heimlichen Beobachter, dass es sich hierbei um ein Kriegslager handelte. Die Ausrüstung schien von guter Qualität zu sein und es machte nicht den Eindruck auf Baaron, dass er es nur mit einem versprengten Haufen, sondern mit

einem gut organisierten Truppenteil dieser Wesen zu tun hatte. Der Feind war also wieder aktiv.

Der tharonische Offizier beobachtete das Treiben im Lager noch für einen Augenblick und zog sich dann wieder zurück. Er hatte für den Moment genug gesehen und er war sich nun sicher, dass etwas in dieser Ebene geschah, das Tharon noch nicht bemerkt hatte. Es wurde Zeit, die Garnison in Welcania zu warnen. Er gab Toren Zeichen und sie krochen langsam wieder zurück, bis sie weit genug entfernt waren, um sich erheben zu können und zu ihrem Lagerplatz zurückzukehren.

Als sie sich dem Ort näherten, an dem Pargon und Oleg auf sie warten sollten, bemerkten sie zu ihrer Verwunderung, dass die beiden jungen Männer auf dem Boden knieten und die Hände auf den Rücken verschränkt hatten. Der erfahrene Baaron Tyras merkte sofort, dass etwas nicht stimmte und blickte sich gehetzt in der Dunkelheit um, doch es war bereits zu spät. Die hochaufragenden Schatten, die plötzlich hinter ihnen auftauchten, stießen sie beide unvermutet nach vorn, so dass der Offizier und Toren zu Boden gingen. Blitzschnell standen die Gegner über ihnen und bedrohten sie mit gekrümmten Schwertern, die sie ihnen an die Hälse hielten.

Aufgrund der Dunkelheit waren nur die Umrisse der Angreifer zu erkennen, aber die waren riesenhaft und furchteinflößend, wie Toren es empfand. Er wagte es nicht, sich zu rühren und lag vollkommen still auf dem Boden. Die Klinge des Schwertes stach ihn ein Stück weit in den Hals und er bemerkte das Blut, das langsam aus der Wunde hervorquoll und bis in seinen Nacken floss. Er fühlte jedoch im Moment keinen

Schmerz, nur diese tiefe verzweifelte Angst, die ihm die Kehle zuschnürte.

Seinem Bruder erging es nicht anders. Er kniete noch immer neben Oleg und zitterte am ganzen Körper. Als die beiden unheimlichen Wesen ihn und seinen Kameraden entdeckt hatten, waren die beiden jungen Männer zunächst so entsetzt gewesen, dass sie sich nicht gewehrt hatten. Sie befürchteten, ihr Leben würde enden, doch die hünenhaften Wesen hatten sie lediglich dazu gezwungen, sich hinzuknien und sich fesseln und knebeln zu lassen. Danach verbargen sich die Monstren wieder in der Dunkelheit und hatten offenbar gezielt auf Baaron und Toren gewartet, um diese dann ebenfalls zu überrumpeln.

Auch Toren und der Offizier wurden nun gefesselt, während eins der Wesen eine Fackel entzündete. Im aufflackernden Licht des Feuers konnte man die beiden Hünen nun endlich richtig erkennen und die drei jungen Männer erschrakten erneut, als sie die Fratzen der Mischwesen erblickten. Gelb schimmernde Augen starrten die Männer feindselig an. Die beiden Wartans zerrten ihre Gefangenen hoch und schliffen sie mit sich, als würden die Vier nur leichte Packlast sein. Wie Baaron Tyras befürchtete, bewegten sich die Wesen in Richtung ihres Lagers, was am Ende den gewissen Tod seiner drei jungen Begleiter und ihm selbst bedeutete.

Während sie die vier Männer mit sich schliffen, unterhielten sich die beiden Wartans in ihrer kehligen, grunzenden Sprache. Dazwischen war auch so etwas wie Gelächter zu hören. Offenbar freuten sie sich sehr über ihren gelungenen Fang und die drei jungen Begleiter Baaron Tyras' fragten sich voller Furcht, was sie

wohl erwartete. Kurz darauf erfuhren sie es, denn als die beiden Wartans mit ihrer Beute in ihr Lager kamen, erhielten sie sofort die ganze Aufmerksamkeit ihrer Artgenossen, die augenblicklich zusammenströmten und die vier Menschen mit feindseligen Geesten und Geräuschen empfangen.

In der Mitte des Lagerplatzes wurden sie an einem großen Feuer niedergeworfen und sofort von einer großen Menge der furchteinflößenden Wesen umringt. Für einen Augenblick sah es für die vier Männer danach aus, als würde man sie gleich töten wollen, denn die Wartans knurrten und fletschten ihre Zähne, während sie darum rangen, so dicht wie möglich an die Gefangenen heranzukommen.

Doch plötzlich trat ein besonders großes Exemplar dieser Wesen aus der Masse hervor und seine Artgenossen wichen respektvoll zurück. Der Hüne besaß bereits angegrautes Fell und seine ganze Haltung bewies, dass er ein Anführer war. Auffällig an ihm waren einige Spuren von Verletzungen, die er sich offensichtlich im Lauf vieler Kämpfe zugezogen hatte. Statt eines spitzen Wolfsohres besaß er auf der rechten Seite nur noch einen Stummel. Eine tiefe Narbe zog sich vom linken Auge über die Schnauze bis zur Nase. Ebenso auffällig war eine weitere Narbe an seinem rechten Arm, auf der kein Fell mehr wuchs und die auf eine schwere Verwundung aus vergangener Zeit hinwies.

Der Wartan betrachtete die vier Gefangenen eingehend und blickte vor allem Baaron Tyras genauer an. Er bemerkte dessen Narben im Gesicht und zog einen Dolch aus seinem Gürtel, den er dem tharonischen Offizier dicht vor dessen Augen hielt und damit drohte.

„Du hast damit schon einmal Bekanntschaft gemacht“, knurrte er akzentfrei in der Menschensprache. „Ich wusste sofort, dass ich dich kenne. Was macht ihr tharonischen Sumpfkroten hier in unserem Land?“

Baaron Tyras antwortete nicht, sondern starrte nur mit finsterer Miene geradeaus. Er vermied jeden Blickkontakt mit dem Anführer der Wartans, innerlich bebte er jedoch vor Zorn und hätte dem verhassten Gegner am liebsten sein Schwert in den Hals gebohrt. Doch das war unmöglich, die Waffen hatte man ihnen abgenommen und sie waren unerreichbar für die Gefangenen.

„Oh ich weiß, du bist stark“, höhnte das Wesen und bleckte seine Zähne dabei. „Aber sind deine kleinen Schützlinge es auch?“, wollte es wissen. Dabei griff der Wartan Torens Kopf, zog den jungen Mann mit einem Arm in die Höhe und hielt ihm die Messerklinge ans rechte Auge. Toren stöhnte vor Schmerz, denn der Griff des Wesens war eisern, als hätte man eine Klammer um seinen Kopf gelegt und sie zugezogen.

„Wir kundschaften euch aus“, antwortete Baaron hastig und hoffte, dass der Wartan Toren wieder runterließ.

Tatsächlich ließ das Wesen los und der junge Mann fiel zu Boden. „Ihr seid Kundschafter? Weshalb?“, wollte es wissen und kam wieder näher an Baaron Tyras heran.

„Wir wollen wissen, was hier geschieht“, antwortete der tharonische Offizier.

„Ihr kommt einfach so in das Land des erhabenen Herrn und wollt wissen, was wir tun?“, fragte der Anführer der Wartans ungläubig. „Und Tharon schickt dafür einen alten Mann und drei Jünglinge, die noch keinen Kampf bestanden haben. Steht es so schlecht

um euren verfluchten Dreckhaufen, den ihr eine Stadt nennt?“ Das Wesen begann zu lachen und sagte etwas zu seinen Artgenossen in deren Sprache, so dass auch die anderen Wartans in ein höhnisches Gelächter ausbrachen. Doch dann wurde es wieder ernst und der Anführer richtete sich erneut an Baaron Tyras, indem er ihn am Kinn packte und den Kopf des Offiziers streckte. „Welcher Hochmut treibt euch an, euch herzuwagen und in dieses Land einzudringen?“, knurrte er bedrohlich.

„Wir sind angegriffen worden“, presste Baaron hervor, der sich noch immer im Griff seines Gegners befand.

„Von wem?“, wollte der Wartan wissen.

„Trolde drangen ins Gebirge nordöstlich von Tharon ein und bedrohen die Menschen. Sie waren bewaffnet, jemand muss sie ausgestattet haben ...“

„Deshalb seid ihr hier“, nickte der Anführer der Wolfswesen verstehend. „Ihr denkt, der erhabene Herrscher hat sie geschickt. Und weißt du was, Mensch? Ich glaube, ihr habt sogar Recht damit. Der Herr hat sie in euer verfluchtes Land geschickt, um euch selbst auszukundschaften. Nur haben sich diese tumben, fetten Schwachköpfe dabei offenbar erwischen lassen. Aber das macht im Grunde überhaupt nichts, denn ob ihr es wisst oder nicht, eure Tage sind gezählt. Das Geschlecht der Menschen wird ausgelöscht werden und die Schmach des letzten Krieges damit getilgt. Nur ihr vier werdet das nicht mehr erleben, denn wir bereiten euch morgen einen Tod, dessen Ende ihr euch herbeisehnen werdet.“

Der Wartan wandte sich ab und gab seinen Leuten Befehle in ihrer Sprache. Zwei der Wesen hoben die

Gefangenen hoch und schliften sie zu einem flachen Zelt, das aus einem Gerüst aus Knochen und darüber gespannten Fellen bestand. Die vier Männer wurden in das Zelt gebracht, noch einmal nach Waffen durchsucht und schließlich mit festen Stricken am Boden festgebunden. Man legte sie so zusammen, dass sie gekreuzt auf dem Rücken lagen und ihre Köpfe dicht beieinander waren. Die Arme wurden am Boden festgeflockt und die Beine zusammengebunden. Danach entfernten die beiden Wartans sich und postierten sich draußen vor dem Zelt als Wachen.

Zunächst schwiegen die vier Gefangenen und lagen still, um zu lauschen. Die Geräusche des Lagerlebens drangen gedämpft zu ihnen hinein und es hörte sich so an, als würden die feindlichen Wesen ihren Erfolg feiern. Heiseres, rauhes Lachen wechselte sich mit gegrunzten Lauten der Wartansprache ab. Die vier Männer waren froh, dass sie zumindest in einem Zelt lagen und den Feinden nicht direkt ausgeliefert waren. Trotzdem waren die Furcht und die Sorge vor allem bei den drei jungen Männern sehr groß.

„Was wird nur mit uns geschehen?“, flüsterte Pargon nach einer ganzen Weile seinem Bruder zu, dessen Kopf direkt neben seinem lag. Angst schwang deutlich in der Stimme mit.

„Wir finden einen Weg“, antwortete Toren und versuchte dabei so zuversichtlich wie möglich zu klingen, was ihm aber nicht wirklich gelang.

„Wenn ich nur diese verdammten Seile ...“, keuchte Oleg und zerrte an seinen Fesseln. Doch selbst der starke junge Mann konnte die gut gebundenen Knoten mit all seiner Kraft nicht lösen. „Hätten wir doch nur ein Messer“, bemerkte er verzweifelt.

„Wir haben eines“, antwortete plötzlich Baaron Tyras, der die ganze Zeit ruhig dagelegen hatte. Er hob seine beiden zusammengebundenen Beine an und schüttelte sie, als wollte er sie lockern oder einen Schmerz vertreiben. Doch stattdessen tat er das, um eine versteckte Klinge aus seinem rechten Stiefel gleiten zu lassen. Das Messer rutschte tatsächlich heraus und fiel ihm wie von ihm beabsichtigt auf den Bauch. Jetzt musste es ihm nur noch gelingen, die Waffe irgendwie in die Hand zu bekommen, die ja mit einem Pflock am Boden festgebunden war.

Das war die weitaus schwierigere Übung und sie musste mit einem Versuch glücken, ansonsten war es aus mit ihnen. Der erfahrene Offizier konzentrierte sich, atmete aus, so dass sein Bauch sich senkte und drückte seine Bauchdecke dann rasch nach oben während er sich ein wenig zur rechten Seite drehte. Das Messer flog tatsächlich von ihm herunter und landete dicht neben seinen Fingern. Er musste sich etwas anstrengen, aber es gelang ihm, die Waffe zu fassen und sie mit den Fingern langsam an das Seil zu schieben.

Es dauerte eine Weile, aber schließlich hatte er das erste der Seile durchtrennt und seine rechte Hand war frei. Seine drei jungen Gefährten fieberten mit ihm und jubelten innerlich über diese unerwartete Wende.

Plötzlich jedoch wurde der Vorhang des Zeltes beiseitegeschoben und der Kopf eines ihrer Wächter erschien im trüben Lichtschein der Lagerfeuer. Die vier Gefangenen lagen vollkommen regungslos und hofften, dass der Wartan nichts bemerkte. Das Wesen blickte die Menschen mit einer Mischung aus Verachtung und hämischer Freude an und grunzte dabei. Es kam aber nicht hinein, sondern schloss die Öffnung

wieder und setzte sich zu seinem Artgenossen, der einen Schlauch mit gegorenem Bakr-Getränk erschlichen hatte, das sich die beiden Wachen schmecken ließen.

Nach einem Moment des Abwartens schnitt Baaron weiter seine Fesseln durch und befreite dann nach und nach seine jungen Begleiter. Dann kroch er unhörbar leise zur Rückwand des Zeltes und schnitt eine weitere Öffnung in das Fell. Vorsichtig lugte er hinaus und vergrößerte das Loch dann. Zum Glück befand sich das Zelt am Rand der Senke, in der das Lager aufgebaut war. Der Schein der Feuer reichte nicht hierher, so dass die vier Männer ungesehen hinaus kriechen konnten. Sie erklimmen den Rand und bewegten sich auf diese Weise so schnell wie möglich fort und erhoben sich erst, als sie sicher sein konnten, dass kein Feind sie mehr sehen konnte.

„Schnell zu den Pferden“, flüsterte Baaron und versuchte die ungefähre Richtung einzuschlagen. „Diese Wartans sind stark und zahlreich aber furchtbar dumm. Sie haben unsere Tiere stehen lassen und uns auch nicht richtig durchsucht. Glück für uns und Pech für die Wächter“, bemerkte er sarkastisch.

Sie liefen weiter durch die Dunkelheit und hofften, dass sie die Stelle wiederfanden, an der sie zuvor gelagert hatten. Es war schwer bei der mondscheinlosen Finsternis die Orientierung zu behalten. Wenn sie nur wenige Meter fehlgingen, konnten sie ihre Reittiere verpassen, ohne dies zu merken. Doch plötzlich hörten sie die Pferde ganz in der Nähe schnauben. Ihre Gegner hatten die Tiere also tatsächlich dort stehen lassen, was sich jetzt als großer Vorteil für die vier

Männer herausstellte. Sie fanden die Pferde wieder und stiegen rasch auf.

Im selben Moment war aus der Ferne ein wütender Schrei gefolgt von weiterem Gebrüll und langgezogenen Heultönen zu vernehmen. Ihre Feinde hatten die Flucht also offenbar bemerkt und Baaron trieb seine Gefährten zur Eile an. „Rasch, es ist noch nicht vorbei. Sie laufen schnell und ausdauernd und sie können in der Dunkelheit weitaus besser sehen, als wir“, rief er und trieb sein Pferd an.

Tatsächlich war die Flucht der vier Gefangenen von einem der beiden Wächter zu seinem Entsetzen bemerkt worden, als er erneut in das Zelt hineingeschaut und nur noch die zerschnittenen Fesseln entdeckt hatte. Noch während das Blut der beiden geköpften Wachen im sandigen Boden versickerte, sammelte der Anführer des Wartantrupps rund zwanzig Artgenossen um sich und lief mit ihnen los, um die Fliehenden zu verfolgen.

So schnell es die Dunkelheit zuließ, ritten die vier Männer nun los. Sie mussten sich dabei auf die Instinkte ihrer Tiere verlassen, denn kein Stern und kein Mond erhellte den Weg oder leitete sie. Baaron Tyras hoffte nur, dass er ungefähr die Richtung traf und sie wieder zurück zur Passage durch den Wald im Grenzland gelangten. Wenn sie nur überhaupt wieder den Wald erreichten, waren sie wahrscheinlich in Sicherheit, denn die Feinde würden ihnen hoffentlich nicht dort hinein folgen. Doch bis dahin war es noch ein weiter Weg durch die finstere Nacht und die Wartans waren ihnen mit Sicherheit dicht auf den Fersen.

So war es auch in der Tat. Nach nicht allzu langer Zeit konnte man in der Ferne die anfeuernden Rufe des

Anführers der feindlichen Wesen hören und sie schienen rasch näher zu kommen. Die vier Flüchtigen trieben ihre Tiere zu noch größerer Eile an und die Pferde flogen regelrecht über die Ebene als ahnten sie, dass der sichere Tod hinter ihnen her war. Die Wartans rochen ihre Opfer und die Gewissheit, sie bald eingeholt zu haben, spornte auch sie noch weiter an. Schnaufend und knurrend folgten sie der für sie zudem gut sichtbaren Spur. Die vier Menschen durften ihnen nicht entkommen, das schwor sich der Anführer des Wartantrupps. Erneut trieb er seine Artgenossen an und sie rannten unermüdlich weiter, um sich das Blut der Menschen zu holen.

Die Feinde kamen näher. Das war Baaron Tyras klar, denn er konnte bereits ihre Rufe hören. Diese Wesen hetzten sie und würden sie unweigerlich töten, wenn sie ihn und seine drei jungen Begleiter eingeholt hatten. Sollte es tatsächlich so mit ihnen enden? Der tharonische Offizier wollte das nicht wahrhaben und als wäre es ein Zeichen der Hoffnung, brach plötzlich die Wolkendecke auf und ließ den Mond hervorschauen, dessen halbe Sichel die Ebene mit seinem blassen Licht erhellte. Der Saum des Waldes war zu erkennen – nah und dennoch immer noch zu weit entfernt, um sicher zu sein, dass sie es doch noch schaffen würden.

Plötzlich wieherte eins der Pferde erschrocken auf und stürzte. Olegs Tier war in ein Loch getreten und fiel. Der junge Mann wurde zum Glück so abgeworfen, so dass er nicht unter dem Gewicht seines Tieres begraben wurde, sondern etwas abseits davon auf dem Boden aufschlug, sich abrollte und dabei relativ unverletzt blieb. Doch sein Pferd starb bei dem Sturz, denn es brach sich das Genick und war augenblicklich tot.

Oleg erhob sich wieder und stand für einen Moment unentschlossen und benommen da. Seine drei Gefährten hatten ihre Tiere inzwischen gehalten und kehrten zu ihrem Kameraden zurück. Baaron Tyras sah die Meute der Feinde bereits auf ihn und seine Begleiter zukommen. Nur noch wenige Augenblicke, dann hatten die Wartans sie erreicht. Er ritt auf Oleg zu, packte den jungen Mann im Vorbeiritt am Arm und hob ihn hinter sich auf sein Pferd. Doch es schien bereits zu spät, denn die Feinde waren nur noch wenige Schritte entfernt und hoben bereits ihre Schwerter, um auf die Menschen einzuschlagen.

Bevor die ersten Wartans jedoch bei ihren vermeintlichen Opfern angelangt, fielen sie plötzlich wie gefällt zu Boden und blieben mit Pfeilen in der Brust oder im Kopf liegen. Das Zischen weiterer Geschosse war zu hören, die dicht an den vier Männern vorbeiflogen und erneut Ziele trafen. Baaron Tyras erfasste die Lage und reagierte sofort. Er sprang zusammen mit Oleg vom Pferd und warf sich flach auf den Boden, während er seine beiden anderen Begleiter zurief, dass sie das auch tun sollten. Toren und Pargon verstanden und folgten seinem Beispiel. Nun flog ein regelrechter Pfeilhagel auf die Wartans zu und stoppte sie. Drei, vier, fünf von ihnen wurden getroffen und der Anführer machte umgehend kehrt und versuchte mit seinen übrigen Artgenossen aus der Reichweite der Pfeile zu gelangen. Zwei weitere der feindlichen Wesen wurden während ihrer Flucht noch getroffen, dann gelangten sie aus der Schusslinie und verschwanden in der Dunkelheit.

Die vier Männer erhoben sich wieder und riefen den unsichtbaren Schützen, die sich offenbar im Wald

verborgen hatten zu, dass sie nicht mehr schießen sollten. Dann machten sie sich umgehend auf den Weg und eilten auf die Schneise zu, aus der im selben Augenblick tharonische Soldaten hervortraten und ihnen zuwinkten. Glücklicherweise gelang es ihnen, bei ihnen angelangt, bedankten Baaron und seine drei Gefährten sich für diese Rettung im letzten Augenblick bei den zehn Bogenschützen, die sie in Empfang nahmen.

„Zum Glück sahen wir euch im Mondschein näherkommen und erkannten, dass ihr es seid. Der Anführer unserer Hundertschaft hat seit eurem Fortreiten dafür gesorgt, dass wir immer eine Wachgruppe am Ausgang des Waldes postierten. Eure Befürchtungen haben ihn dazu bewogen, wachsam zu sein“, erklärte einer der Soldaten dem Offizier.

„Es sollte ihm mit Gold aufgewogen werden, dass er so umsichtig gehandelt hat. Und euch sei nochmals gedankt für eure Treffsicherheit“, bemerkte Baaron erleichtert. „Ohne euch hätten wir es niemals geschafft.“

„Wie viele dieser Wesen waren hinter euch her?“, wollte der Soldat wissen.

„Vielleicht zwanzig“, antwortete der Offizier. „Aber sie waren zu rund hundert in einem Feldlager etwa drei Stunden schnellen Rittes von hier entfernt. Bleibt weiterhin auf eurem Posten und haltet Ausschau, denn ich befürchte, dass es zu weiteren Angriffen kommt. Sie sammeln sich nicht ohne Grund. Der Feind hat etwas vor und wir sollten vorbereitet sein.“

Wie zur Bestätigung dieser Worte hörte man plötzlich aus der Ferne ein wütendes und hasserfülltes Brüllen, das sicher der Anführer der Wartans angesichts dieser unerwarteten Wende von sich gegeben hatte, welches die Soldaten zusammenzucken ließ. Es klang auf jeden

Fall nach Rache und Vergeltung und dieses Wesen würde alles dafür tun, sich rächen zu können, dessen war Baaron sich sicher. „Wir sorgen dafür, dass ihr Verstärkung für diese Nacht bekommt. Seid wachsam und verbergt euch wieder im Dickicht“, befahl der Offizier und die Männer nickten.

Baaron ließ sich eine Fackel bringen und kehrte zusammen mit seinen drei Begleitern durch den Wald zurück in das kleine Garnisonslager am Rande des welkischen Dorfes. Dort lobte er zunächst den Anführer der Hundertschaft für dessen umsichtiges Handeln und gab dann weitere Befehle aus. Der tharonische Offizier ahnte, dass ihnen nicht viel Zeit blieb, bis etwas geschah, dessen Umfang er noch nicht abschätzen konnte. Auf jeden Fall drohte Gefahr zumindest für dieses Dorf und die kleine Truppe in dem Lager. Er befürchtete jedoch, dass noch viel mehr auf dem Spiel stand und er teilte dies seinen Gefährten mit. „Wir müssen nach Welkenhaven zurückkehren und dort die Garnison alarmieren, damit sie Truppen an die Grenze schickt“, sagte er.

„Ihr befürchtet einen Angriff, Herr?“, fragte Toren.

„Mehr als das. Ich befürchte einen Krieg. Dieses Lager war nur eines von vielen, um sich zu sammeln. Ich habe ihre Ausrüstung gesehen, sie waren nicht zum Jagen dort. Außerdem hätten sie sich ansonsten nicht so dicht an unsere Grenze gewagt. Die Frage ist nur, ob wir hier stark genug sind, um das abzuwehren?“

„Dann müssen wir Tharon informieren“, bemerkte Oleg.

„Ja, in der Tat“, bestätigte Baaron nickend. „Doch es dauert zu lange, auf Truppen aus Tharon zu warten. Dennoch müssen wir die Generäle und den Kaiser

warnen. Und diese Aufgabe werdet ihr beide“, er deutete auf Oleg und Pargon, „übernehmen. Ihr werdet nachhause segeln und General Trais berichten, was hier geschehen ist. Er wird wissen, was zu tun ist. Habt ihr eure Aufgabe erledigt, so kehrt hierher zurück oder wartet auf Befehle von Trais.“

„Und Ihr ... und Toren, Herr?“, fragte Pargon, der noch immer unter dem Einfluss des Erlebten stand.

„Wir werden das Volk hier darauf vorbereiten und zu sehen, wo wir noch weitere schnelle Hilfe erlangen können. Wie gesagt, wir haben meiner Meinung nach nicht mehr viel Zeit. Das Schicksal dieser Provinz liegt möglicherweise in unseren Händen und wir müssen rasch und überlegt handeln. Habt ihr euren Auftrag richtig verstanden?“ Baaron legte Pargon und Oleg seine Hände auf die Schultern und blickte sie ernst an.

„Ja, Herr“, antworteten die beiden jungen Männer wie aus einem Mund. Man sah ihnen den Stolz auf ihre Aufgabe deutlich an. Selbst Pargon hatte den skeptischen Blick aus seinen Augen verloren. Die Erlebnisse hatten ihn scheinbar geprägt und seinen Respekt gegenüber Baaron Tyras deutlich gesteigert. Was auch immer in diesem Land geschehen mochte, sie waren nun gefordert und sie würden ihren Auftrag ausführen ...

Die Hochländer

Zwei Tage nach diesen Ereignissen in der Grenzregion waren die vier Männer wieder in Weklenhaven angelangt. Pargon und Oleg bereiteten sich bereits auf ihre Reise vor und suchten sich ein Schiff, das in den nächsten Tagen die Passage in den Süden fuhr, was in diesen Tagen zum Glück ständig geschah.

Baaron Tyras erstattete inzwischen zusammen mit Toren seinen Bericht in der Garnison und warb für weitere Hilfe im Norden. Natürlich stießen die beiden Männer zunächst auf Skepsis und der Offizier musste seine ganze Autorität ausspielen, um gehört zu werden. Schließlich sagte Oktagan, der Anführer der Garnison in der Hafenstadt, seine Hilfe jedoch zu, indem er die anderen Standorte in Welcania um jeweils zwei Hundertschaften bitten und selbst vierhundert Mann stellen wollte.

„Ich hoffe nur, dass wir die Truppen nicht umsonst verlegen und so viel Aufwand betreiben“, bemerkte Oktagan kritisch. „Ich riskiere viel dabei.“

„Wenn es nicht umsonst ist, dann würden wir uns dennoch wünschen, dass es so wäre“, erwiderte Baaron mit schiefem Blick auf seinen Kameraden.

„Glaubst du wirklich, dass es zu einem neuen Krieg kommt?“, wollte der Garnisonsleiter wissen.

„Der Feind sammelt sich. Sie haben viele Jahre Zeit gehabt, ... zu viele wahrscheinlich“, antwortete der andere Offizier mürrisch. „Wir sollten vor allem noch mit den Dorfvorstehern der Welcanier sprechen und sie auf einen möglichen Angriff vorbereiten. Sie müssen sich beteiligen, falls es notwendig werden sollte.“

„Ich werde Boten in alle größeren Ortschaften senden“, nickte Oktagan. „Die Welcanier wissen, dass wir

im Notfall eine Heerschau ausrufen und alle Männer, die Waffen tragen können, zur Armee rufen.“

Baaron Tyras war zumindest für den Moment zufrieden, denn seine Bemühungen trugen Früchte und Welcania würde vorbereitet sein, sollte es tatsächlich zu einem Angriff des alten Feindes kommen. Doch diese Zufriedenheit löste sich sogleich in Nichts auf, als ein weiterer Soldat an der Tür klopfte und hereinkam, um offensichtlich eine Meldung zu machen. Baaron erkannte den Mann als einen aus der Wachmannschaft des Lagers neben dem Dorf Welkensänd. Es konnte also nur etwas geschehen sein, ansonsten wäre der Soldat sicherlich nicht hergekommen.

Oktagan forderte ihn auf, zu berichten, wonach der Soldat Baaron direkt ansprach: „Herr, Ihr wart kaum fort, als sich etwas jenseits des Waldes im Norden tat. Rauch steigt an vielen Stellen in der Ebene auf und wir beobachteten einen Späher des Feindes in der Nacht, der am Waldrand entlangschlich. Wir befürchten, dass es nicht mehr lange dauert und der Feind zuschlägt. Wir brauchen dringend Verstärkung.“

„Es ist so, wie ich es befürchtet habe“, bemerkte der Offizier und verzog sein Gesicht dabei. „Nun haben wir noch weniger Zeit und müssen rasch handeln. Sorgt umgehend dafür, dass die Garnisonen benachrichtigt werden. Sie sollen noch mehr Männer an die Grenze bringen. Und wir müssen die Welcanier zu den Waffen rufen.“

Oktagan nickte und verließ zusammen mit dem Wachsoldaten den Raum, um seine Befehle weiterzugeben. Baaron sah nachdenklich und besorgt aus. Er betrachtete Tore und man konnte erkennen, dass ihn ein

bestimmter Gedanke dabei beschäftigte. „Was, wenn unsere Kräfte nicht ausreichen?“, fragte er skeptisch.

„Herr?“, hakte Toren nach.

„Was ist, wenn wir nicht genügend Männer zur Verteidigung haben? Wer könnte uns schnell helfen?“

„Ich weiß nicht ..., Ihr meint vielleicht andere Völker, die von hier aus erreichbar sind? Die Hochländer von Kayhlien?“

„Du beweist mit deiner Vermutung, dass du genügend Umsicht und Verstand besitzt“, bemerkte Baaron und ließ dabei ein seltenes Lächeln über sein Gesicht huschen. „Dein Bruder hat seinen Auftrag bekommen, jetzt bist du dran. Reise noch heute mit einem Schiff nach Kayhlien. In der Hafenstadt Mareas wirst du vor allem Mitglieder des Clans der Hyles antreffen. An die wendest du dich und bittest um Hilfe. Nenn meinen Namen, er wird dir Türen öffnen.“

Toren nickte und bedankte sich für diese Aufgabe. Allerdings fühlte er sich in seinem Inneren hin und hergerissen, denn er war sich sicher, dass viel von seinem Erfolg abhing. Was, wenn er versagte und die Hochländer ihm – einen kleinen, unbedeutenden Soldaten ohne Rang – nicht zuhörten? Auf der anderen Seite erhielt er nun endlich die Gelegenheit, vielleicht Marwinar wiederzutreffen und diese Aussicht trieb den jungen Mann an.

Bereits am Nachmittag des gleichen Tages fand er ein kleines Handelsboot, das sich auf den Weg entlang der Küste der Halbinsel machte, um Mareas in Kayhlien anzusteuern. Gleichzeitig mit Pargon und Oleg, die ein Schiff für die Passage in den Süden gefunden hatten, konnte Toren das Handelsboot besteigen und in Richtung Kayhlien ablegen.

Die drei jungen Männer verabschiedeten sich zuvor voneinander und wünschten sich gegenseitig viel Glück für ihre Aufgaben. Es war das erste Mal seit vielen Jahren, dass die beiden Brüder Bakunas getrennte Wege gingen und sie lagen sich noch einmal in den Armen. Beide hatten unterschiedliche Ziele und hofften, dass das Schicksal sie wieder zusammenführen würde.

Mit dem Einsetzen der Flut verließen die beiden Schiffe das Hafenbecken und fuhren in unterschiedliche Richtungen davon. Toren stand an der Backbordseite des Bootes und winkte den beiden anderen jungen Männern hinterher, bis sich ihre Gestalten auf dem sich rasch entfernenden Schiff zu kleinen Punkten verwandelten. Ein steifer Südostwind wehte über das Meer und trieb das kleine Handelsboot rasch an der Küste der Halbinsel entlang.

Der Bootsführer saß am Heckruder und lenkte das kleine Gefährt sicher durch die Wellen. Er war ein Geschirrhändler, der seine selbst hergestellten Tonwaren in Kayhlien verkaufte und die Strecke mehrmals im Monat abfuhr. Toren setzte sich neben ihn an das Heck des Bootes und betrachtete rechter Hand den Kontrast zwischen den kleinen sandigen Buchten und den steil aufragenden Felsen, die im Gebirgsmassiv des „Hohen Hufeisens“ mündeten, welches Welcania von Kayhlien und der weit nach Westen ins Meer ragenden Halbinsel trennte. Die Gipfel der höheren Berge waren von hier aus an klaren Tagen deutlich zu erkennen, denn sie trugen bereits jetzt im Herbst wieder Schneehäupter und aufgrund der starken Winde auch oft Fahnen, die wie lange weiße Bänder von ihnen fortwehten.

Die Fahrt dauerte lediglich einen guten dreiviertel Tag, aber sie war relativ schwierig, weshalb sie bei den Bootsführern und Kapitänen nicht besonders beliebt war. Es herrschte eine starke Südwestströmung, die ein kleines Boot schnell zu weit aufs Meer hinausziehen konnte. Gleichzeitig durfte man aber auch nicht zu dicht an die Halbinsel herankommen, da der oft heftige Wellengang das Boot ansonsten schnell auf ein Riff oder gegen die Felsen trieb. Torens Schiffsführer war jedoch erfahren genug, immer die richtige Entfernung zur Küste beizubehalten und so erreichten sie am frühen Abend noch vor dem endgültigen Sonnenuntergang den Hafen von Mareas am südwestlichsten Kap von Kayhlien.

Während der Bootsführer an Bord bleiben und dort in seiner Kabine übernachten wollte, ging Toren an Land und schritt durch die Hafenstadt, die hauptsächlich dem Handel diente und vor allem von Lagergebäuden und Schiffswerkstätten geprägt war. Mareas – oder Mährtiärr, wie die Einheimischen den Ort nannten – war dem Gebiet des Clans der Hyle vorgelagert, diente aber dem gesamten Volk von Kayhlien als Hafen. Dennoch verwaltete die große Familie des Clanführers Enges Hyle, Sohn von Colon, die Geschäfte im und um den Hafen.

Zu dieser Stunde wurde jedoch nichts mehr gelöscht oder verladen, so dass der Pier verlassen schien. Nur in einigen Nebengebäuden oberhalb der Anlegestellen brannte noch Licht. Eines dieser Gebäude war offensichtlich ein Gasthaus, wie Toren aufgrund der Geräuschkulisse vermutete. Traditionelle Musik, Gesang und Lachen drangen daraus hervor und so suchte der junge Mann das Gebäude auf, um hoffentlich hier

jemanden anzutreffen, der ihm weiterhelfen konnte. Mit gemischten Gefühlen betrat er den Gastraum, der nicht besonders groß, aber voller Gäste war, die sich lautstark unterhielten, rauchten, tranken und den drei Musikern mit Sackpfeifen, Flöten und Trommeln an der Stirnseite des schmalen Raumes jubelnd zugroßten, wenn sie ein beliebtes Stück spielten.

In dem Moment, als Toren hineinkam, wurde es jedoch wie auf Befehl schlagartig still und alles blickte den Neuankömmling an. Manche Blicke waren neugierig, einige kamen Toren sogar feindselig vor, doch die allermeisten Männer wunderten sich offensichtlich nur über den Fremden in tharonischer Uniform, der so unbedarft das Gasthaus betrat.

„Ich ..., äh ... ich suche nach einem Mitglied des Clans der Hyle“, versuchte der junge Mann sich zu erklären.

„Nun, du wirst ausgerechnet hier nicht allzu schwer jemanden dieses Namens finden, Junge“, antwortete der Wirt und erntete dafür das schallende Gelächter der Gäste. „Die Frage ist nur, suchst du jemanden bestimmtes? Wir heißen nämlich beinahe alle so“, fuhr er fort, was wiederum zu lautem Lachen führte.

Toren war es in diesem Moment egal, dass man über ihn lachte. Besser so, als würde ihm Feindseligkeit entgegengebracht werden, wie er fand. „Ich suche eigentlich nur jemanden, der mir sagt, wie ich zu den Hyles gelange. Ich habe Botschaften zu überbringen“, antwortete er deshalb schon etwas mutiger.

„Hm ..., komm näher, Junge“, sagte der Wirt zu ihm und winkte ihn heran. Der Mann war hochgewachsen und besaß rotes, krauses Haar und einen ebensolchen Bart, der ihm bis auf die Brust wuchs. Auffällig war ein breites Tuch, das er über die linke Schulter bis zur

Hüfte geschlungen hatte und ein kunstvoll gewobenes, kariertes Muster aus blauen und grünen Fäden besaß. Viele der Männer hier im Raum trugen das gleiche Muster übrigens auch, wie Toren in diesem Augenblick bemerkte.

Der junge Mann folgte der Aufforderung und kam näher. Inzwischen setzten die Musik und die Gespräche wieder ein; man hatte sich also an den Neuankömmling rasch gewöhnt.

„Was genau hast du zu berichten, Soldat Tharons?“, fragte der Wirt. „Ich gehöre wie so viele andere hier im Raum zum Clan, wie du dir jetzt sicher denken kannst. Das hier ist das Land der Hyle. Glorinn werde ich genannt.“

„Mein Name ist Toren Bakunas. Ich komme von drüben aus Welcania und bin von Baaron Tyras beauftragt worden ...“

„Baaron? So lebt der alte Halunke noch?“, unterbrach der Wirt den jungen Mann barsch, lachte dann jedoch laut und goss Toren dabei ein Glas mit kayhlienischem Getreidebrand ein, welches er auf die Theke stellte.

„Ihr ..., Ihr kennt ihn?“

„Natürlich. Ich habe mit ihm zusammen bei der Meadhan tuath gegen die Bestien gekämpft.“ „Die Taille des Nordens“, ergänzte Glorinn als Antwort auf den verständnislosen Blick Torens. „Also, was gibt es?“

„Es scheint so, als ob der Feind erneut erstarkt und Welcania wieder angreift“, antwortete Toren. Er berichtete von den Erlebnissen in der Einöde jenseits des Waldes und den Beobachtungen der Wachen nahe des Dorfes Welkensend. Sein Bericht löste Entsetzen im Gesicht Glorinns aus und mehrere der umstehenden

Männer zeigten ebenfalls starkes Interesse am Bericht des jungen Mannes.

„Das ist in der Tat etwas, das du unserem Oberhaupt berichten solltest“, murmelte der Wirt. „Es erlaubt keinen Aufschub, wenn Baaron so etwas befürchtet. Ich bringe dich noch zur Stunde in die Burg der Hyles.“

Sogleich rief er einen Gehilfen heran und gab ihm ein paar Anweisungen. Dann nahm er Toren mit sich und führte ihn durch die hinter dem Schankraum liegenden Räumlichkeiten, durch die sie zu einem Hinterausgang des Gebäudes kamen. Einige Pferde warteten dort in einem Unterstand und Glorinn bereitete zwei der Tiere für einen Ritt vor. Er nahm eine Glaslaterne mit und ritt mit Toren zusammen aus Mareas heraus in das Hinterland der Küste.

Ein breiter, sandiger Weg führte die beiden nächtlichen Reiter die Anhöhen hinauf und zwischen den Felsen der Gebirgsausläufer hindurch, bis sie auf eine hügelige Grasebene zwischen den Gipfeln des ab hier stetig ansteigenden Gebirges gelangten. Zum Glück kannte Glorinn sich hier gut aus, denn das Licht der Laterne reichte nicht sehr weit und Toren allein wäre bei der Dunkelheit nicht weitergeritten. Sie verließen den weiter fortlaufenden Weg und ritten über die Grasebene in westliche Richtung. Dabei gelangten sie mehrmals an bewaldete Abschnitte, die sie jedoch umrundeten. Nach einiger Zeit trat ein fast voller Mond aus den Wolken hervor und beleuchtete die Landschaft, so dass Toren einigermaßen erkennen konnte, wohin sie sich bewegten.

Nach etwa zwei Stunden seit dem Aufbruch aus Mareas kamen sie an den Rand eines Hochtals, in dessen Senke sich offenbar ihr Ziel befand. Der Mondschein

und die Beleuchtung der Burg der Hyles zeigte dem jungen Mann die Beschaffenheit der Feste. Es war ein quadratisches Anwesen mit einer hohen Wehrmauer und jeweils einem Turm an den Ecken. Die Wohngebäude und Speicher waren ebenfalls wie ein weiterer, innerer Wall ausgerichtet und beherbergten im Zentrum ein zusätzlich befestigtes Gebäude mit mehreren Stockwerken. Dieses herausragende Gebäude war die eigentliche Wohnstatt des Clans der Hyle und diente in Friedenszeiten als Sitz des Oberhauptes, aber auch als Versammlungsort der Clans Kayhliens. Im Kriegszustand war es die letzte Verteidigungslinie und Fluchtort für alle Bewohner Hylesburgs.

Glorinn und Toren ritten die Senke hinab, überquerten einen Fluss, über den eine Zugbrücke gespannt war und kamen direkt dahinter an einem hohen und breiten Holztor an, das von zwei Männern bewacht wurde, die auf einem Wehrgang hinter dem Wall standen. „Ay, ich habe jemanden mitgebracht, der wichtige Botschaften für Enges hat“, rief Glorinn den Wachen zu und winkte mit der Laterne.

Kurz darauf hörte man einen Riegel, der beiseitegeschoben wurde und das Tor öffnete sich. Die beiden Reiter ritten hinein und der Hochländer führte Toren durch das Innere der Feste bis zum Hauptgebäude. Durch einen Torbogen kamen sie in den Innenhof des Wohnhauses und hielten vor dem Portal. Glorinn klopfte an und nach kurzer Zeit öffnete ein junger Mann, der dem Wirt von Statur und Aussehen her sehr ähnlichsah, allerdings ein glattrasiertes Gesicht besaß und deutlich jünger war.

„Vetter Glorinn“, sagte der junge Mann erfreut und lächelte. „Was führt dich zu so später Stunde noch von Mährtiärr hierher?“

„Leider schlechte Nachricht, Vetter Ghawain“, antwortete der Gefragte und deutete dabei auf Toren. „Dieser junge Mann hier bringt Neuigkeiten aus Welcania von Baaron Tyras mit, den ich gut kenne. Krieg zieht offensichtlich wieder auf.“

„Kommt hinein, ich werde meinem Vater Bescheid geben und ihr könnt euch dann erklären“, sagte Ghawain, der offenbar der Sohn des Clanoberhauptes der Hyles war, wie Toren vermutete.

Die beiden Männer traten ein und gelangten in eine große Diele, von der eine zentrale Treppe hinauf in das nächste Stockwerk führte. Auffällig war ein Wehrgang, der auf halber Höhe zwischen den Etagen rings um die Diele und die Treppe führte und aufzeigte, dass dieses Gebäude als letzte Bastion der Verteidigung diente, sollte die Burg eingenommen werden. Kurz nachdem sie hineingekommen waren, erschien zusammen mit Ghawain ein hochgewachsener Mann mit beeindruckender Statur oben auf dem Treppenabsatz und kam hinunter. Auch er besaß rotes Haar und sein bereits an einigen Stellen ergrauter Bart betonte ein ausgeprägtes Kinn, das deutlich Willensstärke ausdrückte. Seine Gesichtszüge ähnelten denen seines Sohnes, doch waren sie härter geschnitten und spiegelten ein kampfreiches Leben wider.

Dieser Mann war Enges Hyle, Sohn von Colon, der die Schlachten um das Königreich von Amun Nur miterlebt hatte. Enges war das Oberhaupt eines der größten Clans Kayhliens und stand in der Tradition einer langen Reihe von Ahnen, die durch ihn und seinen Sohn

und dessen Nachkommen noch weiter fortgeführt werden sollte.

„Ich grüße dich, Sohn meiner Schwester“, sagte er lächelnd zu Glorinn und reichte ihm die Hand, als er unten angelangt war. „Und Euch grüße ich auch, junger Soldat Tharons“, wandte er sich an Toren, wobei er sich vorstellte.

Der junge Mann erwiderte den Gruß, nannte seinen Namen und bedankte sich dafür, dass man ihn zu dieser späten Stunde noch vorließ.

„Wie ich hörte, habt Ihr schlechte Nachrichten aus Welcania mitgebracht“, antwortete Enges mit sorgenvoller Miene. „Doch die sollt Ihr nicht hier berichten, sondern lieber vor dem Kaminfeuer. Folgt mir.“ Er ging zusammen mit seinem Sohn und den beiden nächtlichen Besuchern die Treppe wieder hinauf und führte seine Gäste im oberen Stockwerk dann in einen länglichen Saal, der von einer langen Tafel beherrscht wurde. An der Stirnseite befand sich ein großer Kamin, in dem ein Feuer prasselte. Rings um den gesamten Saal waren Wappenschilder mit den verschiedensten Symbolen und Mustern angebracht. Sie gehörten zu den unterschiedlichen Clans Kayhliens und sollten diese damit ehren. Beinahe jede Familie des Hochlandes besaß eine derartige Sammlung, die trotz einiger Feindschaften untereinander dennoch so ausgehängt und gewürdigt wurde.

Enges Hyle ging bis an die kurze Frontseite der Tafel in der Nähe des Kamins und lud Glorinn und Toren ein, sich zu setzen. Dann bot er ihnen von den Speisen und Getränken an, die auf dem Tisch standen und ließ die beiden in der Tat sehr hungrigen Männer zunächst in Ruhe essen. Erst dann forderte er Toren auf, seinen

Bericht zu erstatten. Der junge Mann erzählte seine Erlebnisse, seit der Ankunft in Welcania und flocht auch noch einige Dinge aus der Zeit davor mit hinein, um erklären zu können, weshalb er und seine Gefährten überhaupt in das Land gekommen waren. Er schloss mit den Beobachtungen der Wachen in Welkensä und bat Enges Hyle um Hilfe.

„Hm ..., der Clan der Hyle allein wäre wahrscheinlich keine große Hilfe, wenn die Dinge so stehen, wie Ihr und Euer Offizier Baaron Tyras sie befürchten“, bemerkte der Hochländer nachdenklich. „Deshalb müssten wir auch die anderen Familien zusammenrufen – zumindest die, welche in der Nähe wohnen. Doch das will ich nicht allein entscheiden. Ghawain, geh und sieh nach, ob unser anderer Gast noch auf ist und Muße hat, sich zu uns zu gesellen“, sagte er zu seinem Sohn.

Der junge Mann nickte und kam der Aufforderung sofort nach. Toren war gespannt, wer dieser andere Gast sein konnte, dessen Meinung Enges Hyle offenbar unbedingt für eine Entscheidung einbeziehen wollte. Als Ghawain kurz darauf mit dem Genannten im Saal erschien, hielt den jungen tharonischen Soldaten jedoch nichts mehr auf seinen Stuhl. „Marwinar“, rief er freudig wie ein kleines Kind und lief auf den Mann zu, um ihn zu umarmen.

„Toren, mein Junge“, antwortete der so Bedachte und erwiderte die Umarmung ebenso freudig. „Doch was sage ich ..., du bist zu einem Mann geworden. Lass dich anschauen.“ Marwinar schob Toren etwas von sich fort und betrachtete ihn mit leuchtenden Augen. „Die Sonne und das Essen Tharons scheinen dir gut bekommen zu sein“, bemerkte er lachend.

„Du hast dich aber auch verändert“, antwortete Toren ebenso. Tatsächlich stand noch immer derselbe, hochgewachsene Druide vor ihm, den er in seiner Kindheit kennen und lieben gelernt hatte. Doch auch an diesem war die Zeit nicht spurlos vorbeigegangen. Der Bart Marwinars war inzwischen sehr lang und auch grau geworden. Dennoch besaß er noch immer das Leuchten der besonderen Lebenskraft der Menschen aus Eileahn Comhnaich, dem großen untergegangenen Land im Westen, in seinen Augen. „Was tust du eigentlich hier?“, fragte der junge Mann seinen ehemaligen Mentor nun.

„Nun, das Gleiche könnte ich dich natürlich noch viel eher fragen“, antwortete der Druide und schritt zusammen mit Toren zurück an die Tafel. „Aber ich ahnte bereits, dass du bald auftauchst“, ergänzte er mit ernsterer Stimme.

„Das also ist der junge Mann, von dem du uns so oft erzählt hast“, unterbrach Enges Hyle das Zwiegespräch.

„Ja, das ist er. Und wie gesagt, ich wusste bereits, dass er bald hier erscheint und die Hochländer um Hilfe bittet. Finstere Wolken tun sich auf am Horizont im Norden, denn unser alter Feind ist leider noch immer aktiv. Er hat wie es scheint wieder Kraft gesammelt und holt nun erneut aus. Doch wie stark sein Schlag werden wird, können wir noch nicht wissen.“ Marwinar sah nun Toren an und sagte: „Ihr fürchtet offenbar seine Stärke, ansonsten würde Tharon nicht um Hilfe bitten. Wie viel Mann habt ihr zur Verfügung?“ „Tharon selbst hat vielleicht fünf Tausendschaften in Welcania. Wir rufen soeben eine Heerschau in den

Städten und Dörfern aus. Ich weiß nicht, wie viele ihr folgen werden“, antwortete Toren.

„Es werden auf jeden Fall immer zu wenig sein, denn wenn der Feind angreift, dann tut er das aus seiner zahlenmäßigen Stärke heraus. Das war schon immer seine einzige Taktik“, brummte Marwinar nachdenklich. „Es ist also unbedingt notwendig, dass die Hochländer sich rasch sammeln und ihren Brüdern, den Welken, umgehend zur Hilfe eilen. Der Feind wird sich nicht mit der Eroberung eines Landes zufriedengeben.“

„Wie schnell kann das geschehen?“, fragte Toren.

„Wir können die Clans, die in der Nähe wohnen innerhalb von zwei Tagen informieren“, sinnierte Enges Hyle. „Bis sie hier eintreffen, werden weitere drei Tage vergehen und dann müssen wir hinüber nach Welcania, wofür wir den Pass über Hygar, dem Dunklen wählen sollten. Auch dafür benötigen wir drei weitere Tage, sodass wir in frühestens acht oder neun Tagen dort sein könnten.“

„Das ist eine lange Zeit“, bemerkte der junge Tharoner niedergeschlagen.

„Ich weiß, aber es gibt leider keinen anderen Weg“, antwortete Enges.

„Doch, es gibt vielleicht einen, der uns schneller nach Welcania bringt“, widersprach Marwinar und sah das Clanoberhaupt bedeutungsvoll an. „Die Schlucht und die Höhlen von Dubh Nathair.“

„Dieser Ort ist verflucht und gefährlich“, widersprach Enges sofort energisch. „Seit Generationen ist kein Hochländer mehr diesen Weg gegangen. Du weißt, was dort lauert“, sagte er zu Marwinar.

„Ja, ich weiß, was dort einst lebte“, nickte der Druide.
„Doch das Wesen war niemals wirklich böse, sondern es wachte lediglich über die Schätze, die in den Bergen verborgen sind. Zudem wissen wir überhaupt nicht, ob sie noch lebt“, fuhr er im optimistischen Tonfall fort, um Enges zu überzeugen.

„Von was für einem Wesen sprecht ihr?“, wollte Toren nun wissen.

„Oh, das ist nicht so wichtig“, beschwichtigte Marwinar sogleich und winkte ab. „Weißt du, es ist mehr Mythos als Realität und zudem schon viele Jahrhunderte her. Ich glaube nicht, dass dort noch etwas lebt und so lasst uns diesen Weg nehmen, denn er spart uns mindestens zwei Tage. Wir haben nicht mehr viel Zeit, denn ich sehe, wie der Feind seinen Angriff vorbereitet, um Welcania genauso zu vernichten, wie er es einst mit dem Königreich von Amun Nur tat.“

„Druide, du siehst Dinge, die anderen Menschen verborgen bleiben und so will ich mich anschließen und den Weg gehen, den du vorschlägst. Doch du musst die anderen Clanoberhäupter ebenfalls überzeugen“, sagte Enges Hyle ernst.

Marwinar nickte. „Das werde ich. Ruft sie zusammen, es müssen so viele wie möglich kommen. Die Welken brauchen uns.“

Die Höhlen von Dubh Nathair

Bereits früh am nächsten Morgen sandte Enges Hyle etliche Männer aus, die alle Clans informieren sollten, welche im Tagesritt erreichbar waren. Dies waren vor allem die ebenfalls großen Familien der DeGarbs, der Bruys und der Cartnais aus den nahen Bergen, die sie als Ziel hatten. Die Boten hatten von Enges selbst geschriebene Nachrichten für die jeweiligen Clanoberhäupter mit und am darauffolgenden Tag kamen die Reiter alle mit Zusagen der anderen Familien zurück, dass diese mit einer möglichst großen Anzahl an Kämpfern nach Hylesburg kämen.

Tatsächlich erschienen in den nächsten zwei Tagen Hunderte Reiter der verschiedenen Clans Kayhliens und versammelten sich in einer Zeltstadt im Tal von Hylesburg, während die Oberhäupter im Haus von Enges zusammenkamen und sich berieten. Die lange Tafel war besetzt von kriegerisch wirkenden Gestalten. Jede der Familien besaß ihr eigens Tuch mit entsprechendem Muster und einige Clanmitglieder hatten sich ihre Gesichter mit ihren Farben bemalt. Es war in der Tat ein martialischer Anblick, der sich dem Betrachter bot und Toren war fasziniert von dieser bunten Ansammlung.

Nachdem Enges Hyle die anderen Clans begrüßt und noch einmal kurz zusammengefasst hatte, weshalb man zusammengekommen war, trat Marwinar zusammen mit Toren vor. Der junge Tharoner sollte zunächst berichten, was er in Welcania erlebt hatte und weshalb er hier war. Die ernsten und teils strengen Gesichter der Männer, die seinen Ausführungen folgten, machten ihn nervös. Dennoch machte Toren seine Sache gut und sein einstiger Mentor Marwinar über-

nahm dann, um den Clanoberhäuptern seinen Plan mitzuteilen. Als er endlich den von ihm angedachten Weg ansprach, erhob sich ein Raunen unter den Zuhörern und es war vorbei mit der gespannten Ruhe.

Mehrere der Anwesenden schüttelten ungläubig ihre Köpfe und es entstanden viele halblaute Gespräche der Männer untereinander. Einer der Clanoberhäupter erhob sich schließlich und brachte es auf den Punkt, was alle anderen ebenfalls dachten: „Nur der Wahn kann Euch dazu gebracht haben, diesen Vorschlag zu machen, Herr Druide“, sagte er mit düsterem Gesichtsausdruck. Heftiges Nicken der anderen Männer unterstützte seine Worte dabei. „Niemand geht diesen verfluchten Weg, selbst wenn er dreimal schneller ist, als der Pass über die Berge.“

„Ich weiß, wie ihr alle darüber denkt und ich weiß auch um die alten Geschichten, die sich um die Höhlen ranken. Doch wir sollten eine solche uralte und vielleicht überhaupt nicht mehr vorhandene Gefahr weniger fürchten, als die, welche uns droht, wenn der Feind des vergangenen Königreiches erneut Macht erlangt und über uns kommt“, erwiderte Marwinar und erhob seine Stimme, dass sie vielfach von den Mauern widerhallte. „Welcania und die einstigen Südmarken sind sein Ziel, um von dort aus weiter die Länder des Südens zu überfallen und auch vor Kayhlien wird er schließlich nicht haltmachen. Die Älteren von euch haben den Feind und seine Kreaturen des Bösen bereits einmal erlebt. Er ist noch nicht besiegt und wird nicht aufgeben, bis er alle Welt unterjocht hat. Wir müssen uns am Kampf gegen diesen Gegner beteiligen und unseren Brüdern dort drüben beistehen – und zwar rasch, bevor es zu spät ist.“

Der Druide blickte den Männern auffordernd in die Gesichter und versuchte ihre Gedanken zu ermitteln. Nachdenklich und abwägend sahen sie zu Boden oder flüsternten leise miteinander. Ihre zuvor durchgehend ablehnende Haltung hatte Marwinar mit seinen Worten scheinbar durchbrochen. Doch würden sie ihm tatsächlich auch folgen? Er wartete auf eine Reaktion und sah dabei zu Enges Hyle und Toren herüber, die ebenfalls gespannt darauf waren, wie sich die anderen Clanoberhäupter entscheiden würden.

Schließlich erhob sich Sturon DeGarb, ein alter und sehr erfahrener Kämpfer, der schon viele Schlachten geschlagen hatte und seine Familie seit mehr als vier Jahrzehnten anführte. Er sah dem Druiden in die Augen und antwortete: „Der Weg, den du vorschlägst, führt in die tiefste Finsternis und in die Zeit der alten und mächtigen Urwesen und Götter Kayhliens zurück. Mögen sie noch existieren oder nicht, wir werden dir folgen.“

Marwinar atmete innerlich erleichtert auf, denn der Bann war gebrochen. Auch die anderen Clanoberhäupter schlossen sich ihrem Vorredner an und stimmten einer nach dem anderen zu. So war es also beschlossen und die Hochländer würden einen beinahe vergessenen, vielleicht auch einen gefährlichen aber sehr schnellen Weg nehmen, um nach Welcania zu gelangen und sich dem Feind entgegenzustellen.

Schon früh am folgenden Morgen machte die Reiter­schar sich auf den Weg. Inzwischen waren noch weitere Männer aus der etwas weiter entfernten Umgebung hinzugekommen, so dass nun etwa 2000 Mann den Anführern um Enges Hyle und Marwinar folgten. Die Männer wussten bereits, welcher Weg sie er-

wartete und nicht wenige von ihnen hatten Bedenken oder gar Angst. Doch sie vertrauten ihren Oberhäuptern und zögerten nicht, diesen Weg zu beschreiten. Die Schar ritt aus dem Tal von Hylesburg heraus und machte einen Schwenk nach Nordosten auf die Spitzen des „Hohen Hufeisens“ zu. Aus der bewaldeten Umgebung wurde bald karges Hochheideland und schließlich kamen sie in die Region, in der nur noch felsiger Boden und Geröll herrschten. Noch etwa fünf Meilen weiter nördlich würden sie an den Beginn des Passes von Hygar, dem Dunklen gelangen. Doch an der Stelle, an der sie sich nun befanden, machten sie erneut kehrt und ritten in östlicher Richtung auf eine Schlucht zu, die zwischen den Zinnen der Zwillingsberge gähnte.

Sehr rasch wuchsen die Wände rechts und links der Reiter in die Höhe empor und der felsige Boden fiel erst gemächlich und dann immer steiler werdend ab. Das Hufgetrappel hallte tausendfach von den Felswänden wider und klang für manche der Reiter wie Trommelschläge, die zur Schlachtbank führten. Das Tageslicht schwand zusehends und schließlich gelangten sie an den Eingang der tiefen und unergründlichen Höhlen von Dubh Nathair.

Die Schar machte vor dem kreisrunden, wie von einer riesigen Kugel in den Felsen getriebenen Eingang halt. Die Anführer gaben den Befehl, die Fackeln bereitzuhalten und blickten sich noch einmal wie zur Bestätigung ihres Vorhabens an. Marwinar nickte ihnen zu und trieb sein Pferd als erster an, um in die Höhlen hineinzureiten. Die anderen Reiter folgten ihm in die tiefe Dunkelheit, die nun von Tausenden Fackeln durchbrochen wurde – ebenso, wie die Stille, die seit

vielen Hundert Jahren gewährt hatte und nun vom Geräusch der zweitausend Reiter abgelöst und in weiter Ferne gehört wurde ...

Je weiter die Männer in die Höhlen vordrangen, desto mehr wurde ihre anfängliche Furcht und ihre Bedenken durch Erstaunen abgelöst. Aus dem runden Gang am Anfang wurde nach und nach eine riesige, stätig fortführende Halle mit etlichen Abzweigungen in alle Richtungen. Die Felswände schienen glatt poliert zu sein, als hätten Steinmetze sie über Jahrtausende bearbeitet. An einigen Stellen reflektierten Edelsteinadern das Licht der Fackeln wie Sterne, die in alle Farben funkelten. Dann wurden diese glatten Felswände wieder von Abschnitten abgelöst, in denen die seltsamsten Formationen aus dem Boden und von der hohen Decke herab wuchsen und sich die Reiter ihren Weg dazwischen suchen mussten. Dennoch war der Weg stets so breit, dass mehrere Männer nebeneinander reiten konnten.

Sie gelangten etwa zur Mitte des Tages, der hier jedoch ewige Nacht war, an eine Stelle, an welcher der Boden rechts und links in eine scheinbar endlose, schwarze Tiefe hinabstürzte. Eine natürlich entstandene Brücke aus Felsgestein führte über diese unheimliche Schlucht hinweg. Die trittsicheren Pferde der Hochländer meisterten diese Brücke jedoch ohne Probleme und auf der anderen Seite stieg der Weg wieder merklich an, so dass Marwinar annahm, dass sie den tiefsten Punkt der Höhlen nun hinter sich gelassen hatten, ohne dass ihnen etwas Unheimliches oder Monströses begegnet war. Der lange, vom Licht der Fackeln begleitete Zug der Reiter schlängelte sich weiter durch die Felsenhallen und Röhren und keiner der Männer

bemerkte den riesigen Körper, der ihnen im gleichbleibenden Abstand folgte ...

Nach zwei weiteren Stunden des Rittes durch die Wurzeln des Gebirges kamen sie erneut in eine Felsenhalle, die eine ovale Form besaß und in ihrer Mitte ein steinernes Becken mit Wasser beinhalten. Es war nicht sehr tief und das klare Wasser schien einen dauernden Zulauf zu besitzen. Noch mehr beeindruckten die Männer allerdings die vielfältigen Zeichnungen in roter und schwarzer Farbe, die durch das Licht der Fackeln an den Wänden sichtbar wurden. Es handelte sich um Szenen aus dem Alltag von Urmenschen, wie es aussah. Die Jagd auf Hirsche und andere Tiere wurde ebenso dargestellt, wie offensichtlich religiöse Handlungen, bei denen eine mehrfach gemalte, riesenhafte Schlange eine große Rolle spielte. Fasziniert aber auch wieder mit Unbehagen betrachteten die Reiter diese Bilder. Dennoch stiegen sie ab, um eine kleine Rast abzuhalten und die Wasserschläuche zu füllen.

„Wir sollten uns nicht allzu lange hier aufhalten. Dies ist ein Ort der alten Riten unserer Ahnen“, bemerkte einer der Clanführer und blickte sich skeptisch um.

„Ja, wir halten nur eine kurze Rast ein und machen uns dann wieder auf den Weg“, bestätigte Enges Hyle.

„Doch es sieht so aus, als habe unser Druide Marwinar Recht mit seiner Vermutung, dass nichts Böses hier auf uns lauert“, ergänzte er, um die umstehenden Männer zu beruhigen.

„Lasst uns jedoch die alten Götter nicht herausfordern“, antwortete ein weiteres Clanoberhaupt mahnend.

Plötzlich erklang eine zischende und unheimliche Stimme, die von überall zu kommen schien und von

den Felswänden widerhallte: „*Hash shamar ... ghai-kroar ma nha zhuum. Hash shamar aghor jhar? Hash shamar ...*“

Die Männer entsetzten sich und zückten ihre Waffen. Sie drehten sich in alle Richtungen, doch es war nichts zu erkennen. Die Worte wiederholten sich noch mehrmals und schienen dabei immer lauter zu werden. Panik brach unter den Hochländern aus und die Anführer hatten es schwer, ihre Leute zusammenzuhalten und zur Ruhe zu zwingen.

Marwinar war wohl der einzige unter den Männern, der die Sprache verstand, die ihnen entgegenhallte. Es war eine uralte Sprache; älter noch, als die der Menschen aus dem Westen und die der Alven, die einst gemeinsam entstanden war. Die sich wiederholenden Worte waren ein Fluch über diejenigen, welche die Ruhe störten und es wagten, diese Höhlen ohne Erlaubnis zu betreten. Noch war nicht ersichtlich, wer diesen Fluch aussprach, aber der Druiden ahnte bereits, welches Wesen dafür verantwortlich war – und er fürchtete diese Möglichkeit.

Als der Fluch das letzte Mal ausgesprochen wurde und die zischende Stimme langsam verhallte, tauchten plötzlich zwei leuchtende Punkte in der Finsternis einer der abzweigenden Gänge vor der Halle auf. Sie waren stechend gelb mit einem grünlichen, ovalen Inneren und so groß wie Wagenräder ... und sie starrten. Ja, es waren eindeutig Augen, die aus einer großen Höhe auf die Hochländer herabschauten. Ein lautes Zischen erklang und dann kroch etwas aus dem Schatten ins Licht der Fackeln heraus, das den Männern das Blut in den Adern gefrieren ließ.

„Anghuisa, die Göttin der Höhlen von Dubh Nathair“, flüsterte Enges Hyle heiser und schüttelte ungläubig seinen Kopf.

Allein der Schädel dieser Schlange maß die Länge zweier Pferde und nur ein kleiner Teil des schuppigen und bronzefarbenen Körpers schob sich vor, um direkt vor Marwinar und den anderen Anführern zu stoppen und sie mit stechendem Blick zu betrachten. Das Wesen besaß zwei spitze Auswüchse rechts und links am Schädel, die ständig vibrierten und dabei ein rasseln- des Geräusch abgaben. Es schien eine Warnung zu sein, doch dafür war es bereits zu spät – die Männer saßen in der Falle. Ein riesiges Maul öffnete sich vor ihnen und ließ zwei dolchartige Zähne von der Länge eines Menschen erkennen, zwischen denen ein Schlund gähnte, der die Reiter mit samt Pferde zu verschlingen vermochte, wenn dieses Wesen es wollte.

Die Tiere scheuten und die Hochländer wichen entsetzt zurück, doch die Schlange folgte ihnen blitzschnell. Statt jedoch sofort zuzupacken und ihr erstes Opfer zu verschlingen, wiederholte das Wesen den eben bereits mehrfach vernommenen Fluch. Es schien eine Art Ritus zu sein, dem die Schlange folgte.

Diesmal erhielt sie jedoch Antwort, denn Marwinar nahm all seinen Mut zusammen und antwortete dem Wesen in dessen eigener Sprache: „Wir hatten nicht vor, deine Ruhe zu stören, o große Anghuisa“, rief er der Schlange entgegen.

Das Wesen wich erstaunt zurück und blickte den Druiden nun direkt an. „Weshalb sprichst die Sprache der Alten?“, fragte sie mit zischender und rauer Stimme.

„Ich spreche jede Sprache. Es liegt in der Magie der Druiden, deren Hochmeister ich einst war“, antwortete Marwinar.

„So gehörst du zu den Weisen der Menschen? Und bist dennoch so töricht, mein Reich zu betreten, das euch und allen anderen Wesen verboten ist?“

„Siehe, für dich ist es nur ein kurzer Augenblick, o Anghuisa, doch für uns sterbliche Menschen sind es ganze Zeitalter, seit wir dich trafen. Ein Verbot dieser Höhlen war uns nicht bekannt. Wir mussten einen Weg durch die Berge suchen, der am schnellsten für uns ist, denn unsere Brüder jenseits des Gebirges brauchen rasch unsere Hilfe gegen einen bösen Feind“, versuchte der Druide zu erklären.

Die riesige Schlange kam noch näher an Marwinar heran und züngelte dicht vor ihm, als wollte sie ihn verkosten. Keiner der umstehenden Männer wagte es auch nur, einen Finger zu regen und auch der Druide blieb starr.

„Du riechst nicht nach Lüge, Druide. Von was für einem bösen Feind sprichst du?“, wollte das Schlangewesen nun wissen und zog sich dabei wieder etwas zurück.

„Er war einst auch ein Druide, doch der Wahn hat ihn verändert und er schuf mit seiner Magie allerhand böse Wesen, mit denen er alle Welt erobern will. Wir hatten ihn dereinst zurückgeschlagen, doch ein ganzes Königreich ging dabei unter. Nun erhebt er sich erneut im Norden und will alle freien Völker unterjochen“, antwortete Marwinar. Der Druide wurde sich inzwischen immer sicherer, dass diese Sache doch gut ausging, denn er sprach mit dem Wesen, stattdessen es sie alle einfach fraß. Die Männer um ihn herum betrach-

teten das Gespräch, das sie selbst nicht verstanden, mit staunenden Blicken.

„Möglicherweise sprichst du von dem Frevler, der an der Grenze zum Eisland die Erde umwühlt und die Wesen der Tiefe dabei aufschreckt“, antwortete die Schlange nachdenklich. „Er lässt unter dem schwarzen Feuerberg im Norden tief graben und schlägt Wunden in alle Wesen, die dort Jahrtausende vor ihm waren. Gier und Hass treiben ihn und seine Geschöpfe an. Seine Bosheit lässt alles Leben über und unter der Erde verderben. Redest du von diesem Feind?“

„Ja, das ist das Wesen, gegen das wir kämpfen“, bestätigte Marwinar.

„Dann, Druide, sei euch der Durchgang durch mein Reich gewährt. Doch nur dieses eine Mal und nur zu diesem Zweck. Kehrt niemals wieder hierher zurück und warnt alle, die das vorhaben.“

„Darauf gebe ich dir mein Wort, o Anghuisa“, antwortete der Druide und bedankte sich bei dem riesenhaften Wesen. Die Schlange blickte ihn und die anderen Männer noch einmal an und zog sich dann wieder in die Höhle zurück, aus der sie gekommen war. Nach kurzer Zeit deutete nichts mehr auf die Existenz des riesigen Wesens hin, so als wäre das alles nur ein Traum gewesen.

„Wie hast du es nur hinbekommen, dass dieses Monstrum uns nicht einfach fraß?“, wollte Enges Hyle von Marwinar wissen, wobei dem Hochländer noch immer das eben Erlebte in den Gliedern steckte, wie man an seiner heiseren Stimme hörte.

„Sie ist kein Monstrum“, erwiderte der Druide, wobei er aufstieg, sein Pferd wieder in Bewegung setzte und einfach weiterritt. „Es ist ihr Reich, durch das wir

hindurchreiten und sie hat uns gestattet, dass wir es dieses eine Mal dürfen, denn sie hasst den Feind genau wie wir. Doch sollen wir es fortan niemals wieder betreten.“

„Das alles hat sie dir gesagt?“

„Genauso, wie ich es wiedergab“, nickte Marwinar.

„Lasst uns also reiten und diese Höhlen so rasch wie möglich hinter uns lassen. Wir sollten den Ausgang danach verschließen und alle warnen, welche künftig diesen Weg beschreiten wollen.“

Die Schar der Reiter folgte dem Druiden und nicht wenige blickten sich ständig scheu um, ob sie tatsächlich nicht verfolgt wurden. Ohne Pause durchquerten sie ab jetzt die Höhle, bis sie nach einem weiteren halben Tag das Dämmerlicht des vergehenden Tages durch den Ausgang aus der Unterwelt sehen konnten und diesen glücklich und froh erreichten.

Die Hochländer befanden sich nun südöstlich des großen Haygar am Fuß des Hohen Hufeisens und hatten linker Hand entlang der Ausläufer des Gebirges die ehemalige Ebene von Amun Nur vor sich liegen. Im Trüben Licht des frühen Abends konnten sie jedoch nicht weit sehen, zumal eine ewig dichte und finstere Wolkendecke diese Landschaft seit den Tagen des Krieges verdunkelte.

Ein widerlicher Geruch nach Tod und Verderben lag in der Luft und die wenigen Pflanzen und Bäume, die einst in der Ebene wuchsen, waren verdorrt. Es war eine Wüste, in der sie sich befanden und nur die Berge in ihrem Rücken schienen den Männern aus dem Hochland etwas Trost zu spenden. Aus diesem Grund lagerten sie auch dicht am Ausgang der Höhle, die sie jedoch mit großen Steinen und Geröll verschlossen

und eine Warnung an alle Wanderer in einen der Steine hineinritzten. Da sie nicht wussten, wie nahe sie an möglichen Feinden waren, machten sie kein Feuer und mussten sich ihr Abendmahl kalt zubereiten. Es wurden Wachen eingeteilt und dann wickelten sich die erschöpften Männer rasch in ihre Decken ein und schliefen.

Toren hatte sich einen Platz dicht neben Marwinar gesucht und starrte in den finsternen und wolkenverhangenen Himmel. Im Gegensatz zu den meisten anderen Männern konnte er noch nicht schlafen und bemerkte, dass auch sein früherer Mentor noch wach war. „Hast du gewusst, was uns in den Höhlen erwartet?“, flüsterte er dem Druiden leise zu.

Marwinar lächelte in der Dunkelheit, denn er hatte diese Frage des jungen Mannes erwartet. „Ich konnte nur hoffen, dass es gutgeht. Ich wusste natürlich von den Wesen, die einst in großer Zahl die Unterwelt bewohnten, doch ich hätte nicht gedacht, dass sie noch existieren“, antwortete er ebenso leise.

„Die Welt ist viel größer, als wir es wissen“, bemerkte Toren nachdenklich. „Es gibt Dinge und Wesen darin, von denen niemand in Tharon etwas ahnt. Wir glauben immer, dass wir alles kennen und verstehen und somit auch alles beherrschen können. Doch wie weit sind wir in Wahrheit davon entfernt?“

„Damit hast du vollkommen Recht, Toren“, bestätigte Marwinar und freute sich innerlich über die tiefgreifenden Gedanken seines einstigen Schützlings. „Und genau aus diesem Grund wird auch unser Feind immer wieder scheitern, denn er rechnet nicht mit den unerwarteten Geschehnissen und der Hilfe, die wir oft dadurch erfahren.“

„Was werden wir morgen vorfinden?“, fragte Toren, nachdem der Druide den Feind erwähnt hatte.

„Ich weiß es noch nicht. Der morgige Tag bleibt vor meinem inneren, wissenden Auge noch verborgen“, antwortete Marwinar. „Ich glaube jedoch nicht, dass wir zu spät kommen. Doch Tharon muss sich eilen, um die Macht des Feindes einzudämmen. Hoffen wir, dass der Kaiser die richtige Entscheidung trifft.“

Toren stimmte dem zu und seine Gedanken richteten sich auf seinen Bruder und Olegian Tauris, die auf dem Weg in die Heimat waren um Tharon vor der Gefahr zu warnen ...

Die Rückkehr des Krieges

Zugig und kalt war es auf dem hölzernen Turm, der am Rand des Waldes hinter der vordersten Reihe der Bäume stand und so, verdeckt vor feindlichen Augen, den Wachmannschaften dennoch Sicht auf die Ebene gewährte. Entlang des gesamten Waldes hatte die tharonische Armee solche Türme aufgebaut. Im Hinterland bereitete sich inzwischen ein Heerlager mit gut zehntausend Mann auf einen möglichen Angriff vor, sollte er denn erfolgen. Die beiden jungen Soldaten auf dem Turm spähten über die flache und öde Landschaft vor ihnen. So bald etwas zu sehen war, was auf eine Bewegung des Feindes hindeute, sollte die Armee benachrichtigt werden.

Bisher war es ruhig geblieben und bis auf die ständig aufsteigenden Rauchsäulen vieler Lagerfeuer in weiter Ferne war nichts geschehen. Nieselregen sprühte den beiden jungen Männern mit dem Wind in die Gesichter. Sie sehnten sich nach ihrer sonnigen Heimat Skalizien und den Dörfern im Ihreastal mit den Sandbänken am Fluss, an denen sie als Kinder gebadet und gefischt hatten. Ein seltsamer tiefbrummender Ton, der von weit her zu ihnen herüberklang, erweckte ihre Aufmerksamkeit.

Es hörte sich an, wie ein vibrierender Donner, der sich mehrmals wiederholte und offensichtlich aus anderer Richtung erwidert wurde. Unheilverkündend klang es und die Männer ahnten, dass diese dumpfen Töne Signale des Feindes waren. Noch warteten sie ab, denn sie waren sich nicht ganz sicher, ob sie die Armee benachrichtigen sollten. Als jedoch der Lärm Tausender rauer Stimmen und das Gestampfe von ebenso vielen sich in Bewegung setzenden Füßen bis zum Waldrand herü-

berhallte, war ihnen klar, dass der Angriff begann. Der jüngere der beiden Soldaten ging zu einem großen Signalthorn hin, das an der Reling des Turms befestigt war, und blies hinein. Der helle Klang des Horns hallte durch den Wald und sollte auch im Heerlager gehört werden.

Sein Kamerad beobachtete weiterhin das Geschehen auf der Ebene. Was zunächst durch den Wind begünstigt zu hören gewesen war, konnte man bald mit scharfen Augen in der Ferne am Horizont auch erkennen. Eine graue Linie bestehend aus Tausenden von Körpern, näherte sich. Zudem wurden die Krieger von hohen Belagerungstürmen und anderen Kriegsmaschinen begleitet, deren Aufbauten hoch in den Himmel ragten. Von den anderen Wachtürmen entlang des Waldrandes ertönten nun ebenfalls die Hörner und die Mannschaften machten sich an die Vorbereitungen des eigenen Kriegsgerätes, das die tharonische Armee bereits seit etlichen Tagen in Stellung gebracht hatte.

Auf der anderen Seite des Waldes hörten die Männer im Heerlager die Hörner und reagierten umgehend darauf. Die trügerische Ruhe, die eben noch in dem Lager geherrscht hatte, verwandelte sich augenblicklich in hektisches Treiben. Tharonische Soldaten und die in den Dörfern und Städten geworbenen Welcanier sprangen von den Lagerfeuern auf oder kamen aus den Zelten, bewaffneten sich und eilten zu ihren jeweiligen Einheiten. Trotz der großen Eile verlief dies in großer Disziplin und sehr rasch waren die Truppen marschfertig. Eine lange Reihe an Reitern machte sich als erste auf den Weg durch den Wald und wurde

gefolgt von Tausenden Bogenschützen, Lanzenträgern und anderen Fußsoldaten der Armee.

Baaron Tyras leitete diese Truppenbewegungen zusammen mit den anderen Generälen der tharonischen Armee. Sie wussten um seine Erfahrungen mit dem Feind und hatten ihm die Strategie überlassen, die sie nun anwendeten. Ein Teil der Armee wurde noch zurückgehalten, um einen eventuellen Durchbruch der Feinde durch den schützenden Wald begegnen zu können. Der Großteil wurde jedoch nun nach vorn verlegt, denn der erfahrene Offizier wollte den Gegner bereits auf der Ebene entscheidend schwächen.

Jede einzelne Einheit der Armee und der freiwilligen Welcanier bekam ihren Platz in der Verteidigungskette entlang des Waldrandes zugeteilt und so bewegten sich die Männer schnell und zielgerichtet durch den Wald. Baaron Tyras hatte versucht, die Kämpfer in der kurzen Zeit so gut wie möglich vorzubereiten und er hoffte, dass die Maßnahmen, die sie getroffen hatten, Wirkung zeigten. Er hatte vor, zunächst die wirkungsvollen Kriegsmaschinen der tharonischen Armee einzusetzen, um den Feinden möglichst hohe Verluste zu bereiten, denn er wusste, dass sie zahlreich angreifen würden. Ein paar weitere Überraschungen sollten dann ebenfalls zur Abschreckung und schließlich zum Sieg führen, wie der tharonische Offizier hoffte. Er wusste, welch ein grausamer und unbeirrbarer Gegner hier auf seine Männer wartete, von denen die meisten noch nie gegen diesen Feind gekämpft hatten.

Zwei Stunden nach dem ersten Signal auf den Wachtürmen war der größte Teil der Armee und ihrer Verbündeten an ihrem Platz und die Männer starrten auf

die Ebene, wo sich der Feind inzwischen deutlich sichtbar näherte. Es war ein wahrhaft erschreckendes und furchteinflößendes Bild, welches sich den Soldaten bot. Schier endlos lange Reihen von gut gepanzerten Wartankriegern führten einen Tross von ihnen folgenden, riesenhaften, vierbeinigen Wesen mit zottigem Fell und gewundenen Stirnhörnern an, die schwere Maschinen und Türme zogen. Diese Front verbarg den Blick auf das, was danach noch folgte, doch allein die Geräuschkulisse verriet, dass sich auch dahinter noch eine große Anzahl an Kriegern befinden musste. Der ersten Einschätzung der Tharoner zufolge, waren sicher an die dreißigtausend Feinde im Anmarsch, die nur etwa ein Drittel dieser Zahl an Verteidigern gegen sich hatten.

Viele der tharonischen Soldaten und Welcanier verloren angesichts dieser deutlichen Übermacht ihren Mut und wankten, so dass ihre Offiziere viel damit zu tun hatten, die Reihen geschlossen zu halten. Die Männer beteten zu den Göttern und hofften, dass sie diesen Tag irgendwie überleben würden. Und dennoch waren auch viele darunter, die sich fest entschlossen diesem Gegner stellen wollten, denn sie kämpften für ihre Familien und ihre Dörfer und sie kannten die alten Geschichten über den Feind aus dem Norden, der alles Leben auslöschen wollte. Seine Kreaturen lebten nur für den Hass und verbreiteten den Tod - und dem wollten sich die Männer entgegenstellen.

Wie auf einen Befehl blieb die gesamte feindliche Armee plötzlich in einer Entfernung von etwa vier Feldern vor dem Wald stehen. Einzelne Truppenteile rückten noch nach vorn nach, so dass sich eine durchgehende Front auf einer halben Meile Breite ent-

wickelte, die nun stillstand und wie ein finsternes Gemälde des Krieges wirkte. Keines der Wesen rührte sich, lediglich die vielen schwarzen Banner wehten im Wind und flatterten um die menschlichen Totenschädel, die auf die Stangen der Standarten gespießt worden waren.

Der Feind ließ sich absichtlich Zeit. Baaron Tyras kannte diese Rituale, die dazu gedacht waren, den Gegner zu zermürben. Tharons Soldaten blieben noch in der Deckung des Waldes, aber die Armee des Feindes wusste natürlich, dass sie hier waren und wollte allein mit ihrer sichtbaren Stärke die Moral der Menschen brechen. Erst nach einer ganzen Weile trat ein besonders große Wartan aus den Reihen hervor und brüllte Befehle in seiner grunzenden Sprache, wobei er seine Arme hob und mit einem gewaltigen Breitschwert auf den Wald deutete. Dann ließ er die Waffe sinken und der Angriff begann.

Tausende seiner Artgenossen in der ersten Reihe erwiderten das Brüllen und rannten wie wahnsinnig auf den Wald zu, wobei sie ihre Waffen auf die Schilde schlugen und einen ohrenbetäubenden Lärm damit erzeugten. Doch so abrupt, wie der erste Sturm begann, wurde er auch wieder unterbrochen, denn plötzlich gab der Boden unter den Angreifern nach und sie fielen zu Hunderten in Gruben hinein, die von den Tharonern ausgehoben und mit spitzen Lanzen gespickt worden waren. Die Feinde, die dort hineinfielen, waren verloren und dies geschah auf ganzer Länge der Front, was die Gegner entsetzte und die erste Welle stoppte.

Die Irritation hielt jedoch nur einen kurzen Augenblick an, denn der Anführer der Wartans schickte

sogleich die nächste Reihe Krieger los, die nun über die mit Kadavern und Blut gefüllten Gräben hinwegsprangen und ohne Rücksicht auf das eigene Leben vorwärtsstürmten. Baaron Tyras gab ein Zeichen und plötzlich waren überall im Wald Signalhörner zu hören, auf deren Klang hin die Kriegsmaschinen der Tharoner vorgeschoben und dann auf die Feinde abgeschossen wurden. Gespannte Seile und Riemen lösten sich in Sekundenbruchteilen und ein wahrer Schwarm an hölzernen Geschossen mähte die Reihen der Angreifer nieder. Dies wiederholte sich etliche Male und es entstanden regelrechte Berge von getöteten Wartans auf der Ebene vor dem Wald, über die ihre Artgenossen, die weiterhin angriffen, herüberspringen mussten.

Das nächste Signal der Hörner führte dazu, dass Bogenschützen aus dem schützenden Dickicht der Bäume hervortraten und einen Pfeilregen in die gegnerischen Reihen schickten. Dies wurde wiederum von der anderen Seite ebenso beantwortet und die ersten Toten auf Seiten der Menschen waren zu beklagen. Indessen ging der Angriff der Feinde unvermindert weiter und nun traten die Fußsoldaten der Tharoner vor, um mit ihren großen Schilden und mit Lanzen einen Wall über die gesamte Breite der Front zu bilden und auf die Ankunft der ersten Feinde zu warten. Mit Wucht prallen die kriegerischen Wesen auf diesen Wall und wurden dann von den Soldaten mit Schild und Lanze bekämpft. Die ersten Nahkämpfe entwickelten sich, da einige Wartans die Schildmauer überwandern und sich auf die Menschen stürzten.

Währenddessen wurde auf der Seite der Angreifer eine Gasse zwischen den Kriegern gebildet, um große

Wurfskatapulte in Stellung zu bringen. Die gehörnten Vierbeiner wurden von ihren Hütern mit Peitschen vorangetrieben, bis sie die Kampfmaschinen an die richtigen Plätze gezogen hatten. Dann wurden die hölzernen Maschinen ausgerichtet und mit Geschossen bestückt, die man zuvor entzündete und sie dann zum Wald herüberschleuderte. Die rauchenden und brennenden Kugeln flogen über die Köpfe der Verteidiger hinweg, landeten dann hinter deren Reihen und entfalteten daraufhin eine verheerende Wirkung. Sie explodierten mit gewaltigem Donner und rissen tiefe Löcher in den Boden, wobei die umstehenden Bäume zersplitterten oder umstürzten. Das gefährdete die Truppenteile der Tharoner, die sich noch in der Deckung des Waldes befanden und sie waren gezwungen, weiter zurückzuweichen oder aus dem Dickicht herauszutreten.

Baaron Tyras erkannte diese Gefahr und befahl seinen Offizieren, dass sich die Reiter bereitmachen und einen Sturm auf die feindlichen Geschütze durchführen sollten. Während weitere Geschosse über die Menschen hinwegflogen und die Bäume zerstörten und in Brand setzten, bliesen die Hörner zum Angriff. Rechts und links des zentralen Schlachtgeschehens kamen die berittenen Truppen hervor und versuchten eine Keilformation zu bilden, die durch die Reihen der Feinde durchstoßen konnte.

Der Anführer der Wartans erkannte das Manöver seiner Gegner und sandte weitere Artgenossen aus, die sich den Menschen in den Weg stellen sollten. In der Mitte zwischen beiden Linien trafen die Reiter und die kriegerischen Wesen zusammen und das Schlachten wurde dort fortgesetzt. Es war ein furchtbares und

gnadenloses Ringen um jeden Zoll Boden, den sich die Kämpfer lieferten. Dort wo die Reiter durch die dichten Reihen ihrer Gegner durchbrechen konnten, versuchten sie nah an die Kriegsmaschinen heranzukommen und sie mit brennenden Pfeilen zu beschießen oder die Seile der Konstruktionen zu kappen. Doch es war schier unmöglich, der Überzahl Herr zu werden und die meisten Männer scheiterten allein an den großen, gehörnten Wesen, welche die Pferde der Menschen aufspießten oder sie zu Fall brachten.

Dicht am Waldrand formierten sich die Verteidiger neu und eine große Anzahl Welcanier stieß zu den Tharonern hinzu, um die Verbündeten in der Schlacht zu unterstützen. Mutig stürzten sich die im Kampf wenig erprobten Männer auf die feindlichen Wesen und versuchten sie zurückzudrängen. Doch es wurde immer schwerer für die Menschen, standzuhalten. Der dichte Rauch des brennenden Waldes biss in den Augen und nahm den Atem. Überall waren Tod und Verderben zu erkennen und es hatte den Anschein, als würde dieser Tag den Sieg des Feindes bringen, den nicht einmal das mächtige Tharon aufhalten konnte.

Die Menschen erkannten die Situation und den tharonischen Offizieren wurde bald klar, dass sie die Stellung nicht mehr lange halten konnten. Baaron Tyras, der selbst in die Kämpfe eingriff, rief seinen Begleitern zu, dass sie das Signal für einen Rückzug an die Reiter senden sollten, denn er wollte die zweite Verteidigungslinie jenseits des Waldes nutzen. Doch dafür mussten sich die Menschen zunächst durch die Feuer hindurchkämpfen und sich auf der anderen Seite neu sammeln und formieren. Der tharonische Offizier hoffte, dass es dazu nicht zu spät war, denn an allen

Stellen bröckelte die Front und die Wucht des Gegners nahm weiter zu.

Plötzlich erklangen jedoch seltsame Töne aus westlicher Richtung und das Donnern Tausender Hufen war trotz des Kampfärmes zu hören. Die Töne stellten sich als Angriffsmelodien von Sackpfeifen heraus, die von den Hochländern geblasen wurden, während sie zum Sturm ansetzten und mitten durch die Reihen der überraschten Feinde brachen. Die Tharoner um Baaron Tyras beobachteten diese Szene mit Staunen und sahen, wie die neuangekommenen Kämpfer unter Anführung eines Mannes mit langem Bart und weiterer auffälliger Krieger mit Zorn und Mut über die Wartans hinwegfegten, wie ein Orkan.

Dieser unerwartete Angriff aus dem Westen brachte eine Wende in der Schlacht, denn die Feinde entsetzten sich über die Wucht, mit der die Reiter aus dem Hochland über sie kamen. Der Kampfeswille der feindlichen Wesen ließ deutlich nach und die Tharoner konnten sich neu ordnen und griffen nun ihrerseits wieder an. Die Reiterstaffel Tharons flankierte die Hochländer rasch und gemeinsam gelang es ihnen endlich, die Wurfmaschinen der Gegner außer Gefecht zu setzen, indem sie die Seile kappten und Verwirrung unter den Zugtieren schafften, die in Panik durchgingen und ihre eigenen Herren überrannten. Etliche der hölzernen Gerüste fielen dabei um und begruben ganze Truppenteile der Feinde unter sich.

Doch noch war die feindliche Armee nicht besiegt. Wütend betrachtete ihr Anführer das Chaos, das die gegnerischen Reiter in seinen Reihen anrichteten. Er entschloss sich, eine weitere Waffe einzusetzen, die er eigentlich erst zu einem späteren Zeitpunkt auf die

Menschen losgelassen hätte. Nun sollte es also schon früher geschehen und er rief seine Untergebenen zu sich. „Lasst die mit dem Blut der Drachen frei. Sie sollen unter die Weißhäute fahren und sie vernichten“, knurrte er und seine Artgenossen folgten seinem Befehl. Ein weiteres Mal wurde das dumpfe und tief tönende Horn der dunklen Armee geblasen und für einen Moment erstarrte die Schlacht, als wollte jeder sehen, was der unheilverkündende Ton bedeutete.

Und Unheil brachte er in der Tat, denn plötzlich öffneten sich die Reihen der Feinde und aus ihrer Mitte ritt ein schwarzer Pulk in das Schlachtfeld hinein, der die Menschen voller Entsetzen zurückweichen ließ. Hunderte tiefschwarzer Pferde mit wahrhaft glühend roten Augen und dampfenden Nüstern stürmten auf die Verteidiger zu. Auf ihnen ritten Wesen, die wie aus einem Albtraum entsprungen schienen. Sie besaßen die Gestalt von Menschen, allerdings trugen sie statt einer Haut eine Art schuppigen, rotschwarzen Panzer und ihre Köpfe waren die von Drachen. Gelbe, vor Hass und Mordlust funkelnde Augen und dolchartige Zähne schürten die Furcht der Menschen, denen diese feindseligen Wesen entgegenkamen. Sie schwenkten lange Krummsäbel und fuhren mit fauchenden Geräuschen unter ihre Gegner.

Die tharonischen Offiziere am Waldrand beobachteten diese erneute Wende und der eben noch erstarkende Siegeswille verwandelte sich in Verzweiflung. Wer oder was sollte dieser wütenden und dem Willen einer finsternen Magie entsprungenen Masse an böswilligen Wesen noch widerstehen ...?

Des Kaisers Stellvertreter

Die Vormittagssonne brannte den beiden Reitern auf Rücken und Schultern, obwohl es bereits früher Herbst war und um diese Jahreszeit ansonsten eher Regenwolken den Himmel über dem Ihreastal beherrschten, welche die Trockenheit des langen Sommers beendeten. Dennoch tat es den beiden Männern wohl, nach dem kühlen Klima des Nordens endlich wieder die Wärme und den Duft Skaliziens genießen zu können – auch wenn sie eigentlich in ernster Mission unterwegs waren. Oleg und Pargon ritten am westlichen Ufer des Ihreas auf der neugebauten Straße von Osra, der vorgelagerten Hafenstadt, nach Tharon entlang. Ihr Schiff aus dem fernen Welcania hatte erst vor zwei Stunden im Hafen festgemacht. Aufgrund des Tiefganges der Hochseegaleeren, konnten diese Schiffe den Fluss nicht weiter hinauffahren und so mussten die beiden Männer den letzten Abschnitt ihres Weges auf Pferden zurücklegen.

Die gut ausgebaute Straße erlaubte ein schnelles Vorkommen und so sahen die Reiter bereits nach weiteren zwei Stunden die Bauten ihrer Heimatsstadt, die sich auf einer künstlich angelegten Furt und auf Abertausenden von in den Boden gerammten Balken stehend, inmitten des Flusses aus den Fluten erhob. Die über dem Strom gespannten Brücken und die Türme Tharons leuchteten weiß in der Mittagssonne und Millionen Tropfen glitzerten an den Stäben und Seilen der Übergänge. Der Fluss schäumte um diese Jahreszeit und die Gischt erzeugte unzählige kleine Regenbögen über dem Wasser.

Die vom Westen kommende Haupthandelsstraße in Richtung Tor war stark bevölkert und es herrschte ein

reges Kommen und Gehen an diesem Tag. Oleg und Pargon gelangten an den Zugang der Brücke und reiheten sich in die Massen ein, die hinüber in die Stadt strömten. Die Wachen am westlichen Haupttor erkannten und grüßten sie, als sie hindurchtritten. Sie hielten sich im äußersten Ring Tharons zunächst in nördliche Richtung und folgten einer der großen und breiten Hauptstraßen, die über etliche Brücken der von Kanälen durchzogenen Stadt immer weiter ins Innere führten. Ihr Ziel war zunächst das Hauptquartier der Armee, wo sie General Trais anzutreffen hofften, um ihm Bericht zu erstatten.

Das Glück war ihnen in dieser Hinsicht tatsächlich hold, denn der Offizier befand sich in dem Quartier und empfing die beiden jungen Männer umgehend, nachdem ein Bediensteter der Armee sie bei ihm gemeldet hatte. Als Oleg und Pargon eintraten, erhob Trais sich mit freundlichem, aber auch deutlich gespanntem Gesichtsausdruck hinter seiner Schreibtische und kam auf die beiden jungen Männer zu, um ihnen die Hand zu reichen. Er bot ihnen Plätze auf lederen Schemeln an und goss ihnen zwei Becher Wein ein.

„Ich nehme an, ihr seid in besonderem Auftrag zurückgekommen“, bemerkte er scharfsinnig und blickte den beiden ernst in die Augen, als könnte er dort bereits alles lesen, was sie berichten wollten. „Was ist geschehen und wie ist die Lage in der Provinz Welcania?“, fragte er dann.

„Herr, unser Offizier Baaron Tyras hat uns zu Euch gesandt, um kundzutun, dass seiner Meinung nach Krieg in Welcania droht“, antwortete Pargon. „Er erbittet Hilfe durch Tharon und bereitet alles für eine

Verteidigung der Grenze am Wald der Taille des Nordens vor.“ Torens Bruder berichtete daraufhin noch mit Olegs Unterstützung von ihren Erlebnissen jenseits des Waldes, während General Trais aufmerksam zuhörte.

Am Ende des Berichtes nickte der General und zog einen Schluss daraus. „Wir müssen zum Kaiser und bei ihm vorsprechen“, sagte er bestimmend. „Wenn dieser Feind tatsächlich wiedererwacht und erneut zuschlägt, dann wird die Garnison in Welcania nicht ausreichen, um sich ihm in den Weg zu stellen. Lasst uns sofort herüber zum Palast gehen und schauen, ob wir Gehör finden.“

Trais sandte umgehend einen Boten voraus, der ihn und die beiden jungen Soldaten beim Kaiser ankündigen sollte. Dann machte er sich mit Pargon und Oleg ebenfalls auf den Weg zur Stadtmitte, wo der Palast auf dem großen Platz der Völker direkt neben dem Ratsgebäude des Senates von Tharon stand. Die sternförmig zum zentralen Platz hin verlaufenden Straßen waren – wie beinahe an jedem Tag – voller Menschen, die dort hinströmten oder von dort kamen. Das von einer etwa hüfthohen Mauer aus schmalen Marmorplatten umrahmte Areal diente sowohl als allgemeiner Treffpunkt, als auch als Marktplatz, Bühne für allerlei Straßenkünstler und Gaukler und natürlich auch Versammlungsort der Bürger Tharons bei wichtigen Entscheidungen, die der Senat oder der Kaiser den Menschen verkündeten.

Als die drei Männer den Platz betraten, hielten sie direkt auf den Palast zu, der sich auf der südwestlichen Seite befand. Im Gegensatz zum Ratsgebäude mit seiner runden, hochaufragenden Kuppel machte der

danebenstehende Wohnsitz des Kaisers dagegen beinahe einen bescheidenen Eindruck. Zwar säumte auch bei diesem Gebäude eine lange und umlaufende Reihe von Säulen die Außenseiten, doch das Dach bestand aus Ziegeln und war in Form und Winkel nicht anders, als die übrigen Häuser der Stadt. Rings um den Palast standen Wachen, wobei sich deren Hauptaugenmerk natürlich auf das Portal des Gebäudes konzentrierte. Die große, doppelflügelige Tür aus geschnitztem Holz stand offen und war über eine breite Treppe vom Platz aus zu erreichen. Trais bestieg zusammen mit seinen beiden Begleitern die Stufen und meldete sich bei der Wache an. Die Soldaten wussten durch den Boten bereits von dem Begehrten des Generals und ließen die drei Männer eintreten.

Sie betraten eine Vorhalle, von der aus zwei Flügel rechts und links fortliefen. Eine steinerne Treppe führte hinauf zu einer Empore, über die man auch hinüber in das Senatsgebäude gelangte. Auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich hingegen die Diensträume des Kaisers und die Privatgemächer der kaiserlichen Familie. Doch von Kaiser Persivan, dem Nachfolger des erst vor drei Jahren verstorbenen greisen Trajais, fehlte jede Spur. Stattdessen kam den drei Männern ein hochgewachsener Mann mit auffällig schlanker Statur und kahlem Kopf in Begleitung etlicher Bediensteter aus der Halle entgegen.

Trais kannte diesen Mann als Senator Porian Quintoris, der als engster Berater des Kaisers und oberster Sprecher des Senates galt. Der weiße Umhang und die schwarze Schärpe um seine Hüften wies ihn entsprechend aus. Er hatte ein schmales, auffällig braungebranntes Gesicht, das dünne, wie mit einem Farbstift

nachgezeichnete Augenbrauen besaß. Seine dunklen Augen betrachteten die drei Angekommenen nacheinander, wobei er Trais zunickte und die beiden jungen Männer abschätzend und gleichzeitig reserviert ansah.

„Ich habe von Eurem Ansinnen gehört, sofort mit dem Kaiser sprechen zu müssen, General“, sagte er zur Begrüßung. „Nun, der Kaiser fühlt sich leider nicht wohl und so übernehme ich all seine Geschäfte für die Zeit. Was also ist Euer Begeh?“

„Können wir das an einem ruhigeren Ort besprechen?“, fragte Trais, dem man eine leichte Abneigung gegen seinen Gesprächspartner anmerkte, wie Pargon und auch Oleg zu sehen glaubten.

„Gut, ziehen wir uns in meine Dienstgemächer hier im Palast zurück“, antwortete Quintoris und führte die drei Männer durch die Halle zu einer Tür am Anfang des südwestlichen Flügels, hinter der die von ihm genannten Gemächer lagen. Die Männer gelangten in einen großen, luxuriösen Raum, von dem noch weitere schwere Holztüren abzweigten, die jedoch verschlossen waren und den Blick in die dahinter vermuteten Räumlichkeiten verbargen. Es war jedoch anzunehmen, dass diese Gemächer dem Nutzer alle Annehmlichkeiten boten, die seine Stellung ihm offenbar gewährte.

Pargon und Oleg bewunderten den glänzenden Marmorfußboden und die riesigen, geknüpften Wandteppiche, die unterschiedlichste Muster aufwiesen und vielfach Szenen aus der tharonischen Geschichte darstellten. Ein Brunnen mit von einer Steinsäule herabfließendem Wasser beherrschte die Mitte des Raumes, der von vielerlei Pflanzen flankiert wurde. Dicht

daneben stand eine Sitzlandschaft, die mit Seide bezogen zu sein schien. Ein offener Kamin und goldene Feuerschalen in den Ecken rundeten das Bild des Raumes und seiner reichen Ausstattung ab.

„Also, um was handelt es sich, das so dringend sei?“, fragte der Senator erneut und lud die drei Männer dabei mit einer Handbewegung auf die Sitzlandschaft ein, während er selbst Platz nahm.

„Senator, diese beiden jungen Soldaten, Pargon Bakunas und Olegian Tauris, kommen gerade aus Welcania zurück. Mein alter Kamerad Baaron Tyras schickt sie mit dem Auftrag hierher, Hilfe für die Provinz zu erbitten“, begann Trais und deutete auf Pargon und Oleg.

„Ich kenne Baaron Tyras“, antwortete Quintoris, wobei deutlich sichtbar ein sarkastischer Ausdruck über sein Gesicht huschte. „Wofür benötigt dieser Mann denn Hilfe?“, wollte er wissen.

„Es droht offenbar Krieg im Norden und meine beiden Begleiter hier werden Euch nun berichten, was sie selbst erlebt haben“, bemerkte Trais und forderte seine Begleiter auf, alles zu erzählen.

Die beiden jungen Soldaten berichteten also alles, was sie seit der Ankunft in Welkenhaven erlebt hatten, wobei Pargon den Hauptpart übernahm und Oleg ihn ergänzte. „Und somit hat uns Baaron Tyras zurück nach Tharon geschickt, um vor einem Angriff aus dem Norden zu warnen. Ihr werdet wissen, was zu tun ist, Herr“, endete Pargon, sich an den Senator wendend.

„Hm ..., ein vermuteter Angriff aufgrund eines kleinen Zwischenfalls jenseits unserer Grenzen? Drohender Krieg, weil ein alter Offizier, der längst schon das Veteranenleben hätte wählen sollen, dies befürchtet? Das

alles ist sehr vage, wenn ich ehrlich sein soll“, brummte Quintoris nachdenklich und blickte die drei anderen Männer mit skeptischem Blick an.

„Baaron Tyras ist ein sehr erfahrener Soldat“, wandte Trais ein. „Ich habe nie erlebt, dass er etwas ohne Grund getan hat.“

„Das mag sein, aber eine Armee nach Welcania zu schicken, ist eine sehr kostspielige Sache. Wer garantiert uns, dass ein solches Abenteuer nicht völlig unnötig ist?“, erwiderte der Senator. „Ihr müsst wissen, dass ich dem Kaiser verpflichtet bin ... und er dem Volk von Tharon und den Steuern, das es zahlt.“

„Natürlich, Herr“, nickte Trais. „Doch was ist, wenn unsere Provinz doch überfallen und mit Krieg überzogen wird? Ist es dann nicht unsere Pflicht, sie zu verteidigen?“

„Glaubt ihr denn ernsthaft daran, dass dieser angebliche Feind noch existiert? Waren es nicht eher ein paar umherstreunende Banden dieser Wesen, die ihr beschrieben habt?“, stellte der Senator die Frage.

„Sie waren gut organisiert, Herr“, antwortete Oleg, der sich statt Pargon zu Wort meldete. „Es waren viele und sie wagten sich bis direkt an unsere Grenze, als sie uns verfolgten. Sie waren gut bewaffnet und ihr Lager sah nach einem Kriegslager aus, nicht nach einem Ort, von dem umherstreunende Banden, wie Ihr es nanntet, losziehen.“

„Auch eine gut organisierte Bande macht noch keine Armee aus“, warf Quintoris ein, wobei er den zustimmenden Gesichtsausdruck des jungen Pargon und dessen Nicken registrierte. „Ihr hattet übrigens erwähnt, dass der andere junge Mann, der Bruder von Pargon, den Auftrag hatte, die Hochländer aus Kayh-

lien zu Hilfe zu holen. Möglicherweise reicht diese Hilfe bereits aus, zumal ja auch die Welcanier selbst ihr Land mit verteidigen werden und ansonsten eine ganze tharonische Armee dort steht. Doch wie auch immer es ist, ich kann diese Entscheidung nicht sofort treffen. Ich werde mich mit dem Kaiser besprechen, sobald es ihm wieder bessergeht. Kommt morgen nochmals wieder her, dann werde ich euch sicher eine Antwort geben können.“

Der Senator erhob sich und gab Trais, Pargon und Oleg durch Gesten deutlich zu verstehen, dass sie nun zu gehen hatten. Beim Hinausgehen raunte er jedoch Pargon noch etwas zu: „Komm heute Abend zur neunten Stunde allein her, ich habe etwas mit dir zu besprechen.“ Dann verschloss er die Tür hinter sich und ließ drei ratlose Männer draußen stehen.

Trais, Pargon und Oleg verließen den Palast, verabredeten sich für den nächsten Tag und trennten sich dann, um nachhause zu gehen. Vor allem die beiden jungen Soldaten wollten natürlich die Gelegenheit nutzen, um ihre Familien wiederzusehen.

Pargon machte sich deshalb gleich auf den Weg ins Südviertel der Stadt, um seinen Vater zu überraschen. Als er das Haus der Familie Bakunas erreichte, war die Freude über die unerwartete Heimkehr eines der Söhne natürlich sehr groß. Der junge Mann war noch nicht ganz im Haus, als er bereits mit Fragen überschüttet wurde und alle Erlebnisse von ihm und Toren ganz genau berichten musste. Vater war selbstverständlich froh darüber, dass es seinen Söhnen gut ging. Dennoch machte er sich nach dem Bericht Pargons wiederum große Sorgen um die beiden jungen Männer. Der Krieg, der offenbar erneut im Norden

drohte, war ohnehin kein gutes Zeichen für die kommenden Zeiten, wie Parradan Bakunas bemerkte.

Pargon versuchte hingegen, die Bedenken seines Vaters zu zerstreuen und erzählte ihm von dem Gespräch mit Senator Quintoris, der offenbar nicht an einen drohenden Krieg glaubte. Allerdings verschwieg er, dass er später noch einmal ein Treffen mit dem Politiker hatte.

„Du gehst noch fort?“, fragte Vater am Abend, als Pargon das Haus verließ, um erneut den Palast aufzusuchen.

„Ich will noch ein wenig den Abend in der Stadt genießen“, antwortete der junge Mann ausweichend und ging. Sein Weg führte ihn zurück ins Zentrum der Stadt und direkt wieder zum Palast, wo er erneut eingelassen wurde. Eine Wache geleitete ihn zu den Gemächern des Senators, der Pargon bereits erwartete. Der junge Mann trat ein und war äußerst gespannt darauf, was Quintoris ihm erzählen wollte. Die Tatsache, dass er überhaupt vom Senator eingeladen wurde, war für ihn schon bemerkenswert genug – und auch der Stolz darüber war entsprechend groß.

„Setz dich, junger Pargon“, lud Quintoris ihn ein. „Du fragst dich sicher, weshalb ich dich zu so später Stunde noch eingeladen habe, nicht wahr? Nun, ich habe durchaus bemerkt, wie du mir mit Gesten und Gesichtsausdruck zustimmtest. Ich kenne dich übrigens besser, als du vielleicht denken magst. Die Söhne des Parradan Bakunas sind mir durchaus bekannt. Auch die außergewöhnliche Geschichte deines Bruders habe ich damals mit Interesse verfolgt.“

„Was genau ist denn Euer Begehr?“, wollte Pargon wissen. Es war ihm unangenehm, dass Quintoris To-

ren und dessen Herkunft ansprach und er fühlte Enttäuschung darüber, dass sein Bruder offenbar der Grund für die Einladung des Senators war.

„Ich möchte vor allem mehr über dich und deine Meinung zu diesen Geschehnissen herausbekommen, junger Freund“, antwortete Quintoris, als könne er die Gedanken seines Gegenübers lesen.

„Ihr meint, Ihr wollt wissen, wie ich über den Krieg denke?“, fragte der junge Mann mit sichtlicher Erleichterung, dass er wohl doch der Grund des Interesses war.

„Ich will wissen, wie du überhaupt von diesen Dingen denkst. Weißt du, ein Krieg gegen jenes Volk dort oben im Norden muss ja nicht unweigerlich geschehen“, bemerkte der Senator und goss sich und Pargon Wein ein.

„Das sehe ich in der Tat auch so“, nickte der junge Mann. „Schon die ganze Zeit bin ich sehr nachdenklich darüber gewesen, ob das wirklich notwendig ist. Die ganze Fahrt in den Norden meine ich. Es gibt bestimmt an anderer Stelle Wichtigeres für einen Soldaten Tharons zu tun.“

„Interessante Ansicht - und gar nicht so falsch, mein junger Freund“, bestätigte Quintoris die Gedanken Pargons. „Der Kaiser denkt übrigens genauso“, fügte er mit erhobenem Zeigefinger hinzu. „Unsere Feinde sitzen an anderer Stelle und dafür braucht Tharon die nötigen Mittel. Die dürfen wir nicht für einen längst vergangenen Krieg gegen einen Gegner, der vielleicht sogar mal unser Verbündeter werden könnte, verschwenden.“

„Das ist auch die ganze Zeit schon meine Meinung“, sagte Pargon voller Enthusiasmus. Endlich fühlte er

sich verstanden und war erfreut darüber, dass ein so wichtiger Mann – und selbst der Kaiser – offensichtlich genauso dachte.

„Und dein Bruder Toren?“, fragte Quintoris nun nach. Die Miene des jungen Mannes verdunkelte sich wieder. „Mein Bruder denkt leider vollkommen anders darüber. Er sieht einen alten Feind, der ihm in seiner Kindheit begegnet ist und den er nicht vergessen kann. Ich glaube, er wird noch immer von diesem seltsamen Druiden beeinflusst, der ihn zu uns in die Familie brachte, als wir noch Kinder waren.“

„Das ist interessant“, horchte der Senator auf. „Kennst du diesen Mann? Lebt er noch?“

„Ich kann mich kaum an sein Gesicht erinnern“, erwiderte Pargon und schüttelte den Kopf. „Ich weiß nur, dass Toren offensichtlich davon überzeugt ist, dass dieser Druide noch lebt und er ihn bei seiner Reise zu den Hochländern suchen wollte.“

„Nun, junger Freund, dann habe ich eine Aufgabe für dich und hoffe, dass du sie für mich übernehmen möchtest.“

„Nennt sie, Herr“, forderte Pargon den Senator voller Erwartung auf.

„Ich möchte, dass du diesen Druiden, wenn er denn auftaucht, genau beobachtest und mir darüber Meldung machst. Ich schreibe dir eine Vollmacht aus, dass du Boten an mich senden darfst, wo immer du auch bist. Würdest du diesen Dienst für mich übernehmen?“

„Ja, Herr. Darf ich erfahren, weshalb dieser Druide so wichtig für Euch ist?“

„Nur so viel kann ich dir verraten, dass er möglicherweise ein Geheimnis trägt, welches eines Tages ent-

scheidend für Tharons Zukunft werden könnte. Vertraust du mir trotzdem auch wenn ich dir im Moment nicht mehr erzählen darf?“

Pargon überlegte einen Augenblick lang und nickte dann bestimmend. „Ja, Herr. Ich danke Euch für dieses Vertrauen. Ich werde es nicht enttäuschen.“

„Nein, junger Pargon, das wirst du bestimmt nicht“, bemerkte der Senator und klopfte dem jungen Mann freundschaftlich auf die Schulter. „Geh nun und sprich mit niemandem über unsere Unterhaltung. Lass dir nichts anmerken, wenn du morgen mit deinen beiden Begleitern wieder herkommst. Ihr werdet Befehle erhalten und möglichst schnell wieder zurück nach Welcania fahren. Der Kaiser hat eine Untersuchung der Geschehnisse in der nördlichen Provinz angeordnet. Deshalb wird euch eine kleine Abordnung von Männern begleiten, denen er vertraut. Halte dich an diese und begleite alles in meinem Sinn.“

Der Sieg der Welcanier

Das Entsetzen über die Drachenmänner war so groß, dass die Verteidiger ohne Gegenwehr zurückwichen und vor den furchtbaren Wesen flohen, wo immer diese sich auch hinwendeten. Dadurch entstanden riesige Lücken in den Linien der Tharoner und ihrer Verbündeten, so dass die feindliche Armee wieder die Oberhand gewann und erneut vorrückte.

Selbst die mutigen Hochländer konnten den Gegner nicht stoppen und die tharonischen Reiter waren versprengt; es gab also keine einheitliche Front bis auf die Fußsoldaten direkt am Waldrand, deren Schildwall noch standhielt. Doch wie lange konnten sie dem Ansturm der feindlichen und ohne Rücksicht auf ihr eigenes Leben agierenden Wesen noch widerstehen?

Baaron Tyras versuchte alles, um seine Leute in der Reihe zu halten und rief ihnen immer wieder zu, dass sie geschlossen bleiben sollten. Für einen Rückzug durch den Wald war es bereits zu spät und er würde zu viele Verluste kosten. Der Offizier kämpfte überall dort, wo die Front zu zerbrechen drohte und hieb etliche Feinde nieder. Plötzlich stand einer der Reiter aus dem Hochland direkt neben ihm. Es war der alte Druide, dessen weißer Bart und seine Kleidung inzwischen rot vor Blut der getöteten Feinde war. Das Pferd des Alten bäumte sich auf und trat einige der Gegner nieder, während der Druide Baaron Tyras zurief: „Ihr müsst Eure Reiter wieder sammeln. Sie müssen die Flanken der Drachenmänner angreifen, damit wir Zeit haben, uns neu zu formieren. Eilt Euch, ansonsten sind wir alle verloren!“

„Ich wünschte, ich hätte die Möglichkeit dazu. Meine Männer halten kaum noch stand. Wir bräuchten

zudem etwas Platz, um die Staffel hier zu sammeln“, entgegnete der tharonische Offizier der Verzweiflung nahe.

Genau in diesem Moment ereignete sich eine erneute Wende, mit der niemand mehr gerechnet hätte. Plötzlich strömten mehrere Tausend Männer aus dem Wald, von dem Teile immer noch brannten, heraus und liefen mit gezogenen Waffen aller Art gegen die Gegner an. Einige hatten hohe, wie Giraffenhäse geformte Hörner dabei, die sie bliesen und damit markdurchdringende Töne erzeugten. Andere besaßen Sackpfeifen, die ähnlich derjenigen der Hochländer waren, aber etwas heller klangen, als die Angriffsmelodien darauf gespielt wurden.

Mit lautem Gebrüll und wütenden Gesichtern stürzten sich diese Männer durch die Reihen der Tharoner auf die Feinde und schlugen, hieben und hackten auf alles ein, was sich ihnen in den Weg stellte. Nichts schien diese wütende Masse aufhalten zu können und sie verschafften Baaron Tyras und seinen Männern den erhofften Raum, um sich neu aufzustellen.

Der tharonische Offizier nutzte die Gunst der Stunde, die ihm diese unverhoffte Armee von Welcaniern verschafft hatte und ließ das Signal zum Sammeln an die Reiter geben. Gleichzeitig rückten die Verbände seiner Fußtruppen endlich wieder vor und folgten dem Tross der noch immer vorwärtsdrängenden Männer aus den Dörfern und Städten Welcanias, die sich unabhängig von den Rekrutierungen der Tharoner gesammelt hatten, um ihr Land vor den Bestien des Feindes zu verteidigen.

Die Reiter, die noch übrig waren, kamen in einzelnen Verbänden an und sammelten sich gemeinsam mit

den Hochländern, um noch einmal gegen die Feinde zu stürmen und die Drachenreiter anzugreifen, die ihnen inzwischen erneut entgegenkamen. Doch diesmal ließen die Menschen sich nicht von Panik und Angst beirren, sondern ritten und rannten dem Gegner mutig und entschlossen entgegen. Männer aus Welcania, aus Kayhlien und aus Tharon zogen gemeinsam die Schwerter, die Äxte, die Lanzen und die Dolche, um zu siegen oder unterzugehen. Was sich von dieser Stunde an auf dem Schlachtfeld an der Taille des Nordens tat, wurde in dem Lied eines unbekanntes Dichters besungen, welches im Süden noch Jahrhunderte später gesungen, im Norden von den Welken jedoch vergessen wurde ...

*Dumpfer Schlag auf Trommelfell
Tiefster Ton vom finsternen Horn
Aus totem Land, die Horden zieh'n
uns entgegen, uns entgegen*

*Horizont voll Feindesmacht
Fauchend, kreischend kommen sie
Bringen Turm und Katapult
und uns den Tod, und uns den Tod*

*Ozean aus dunkler Macht
Brandet gegen Schild und Speer
Tausend Kehlen grollen rau
nach unsrem Blut, nach unsrem Blut*

*Großer Sturm folgt großem Sturm
Beinah bricht der letzte Damm
Doch die Macht hält ihnen stand
der weißen Stadt, der weißen Stadt*

*Bruderschwur wird wahrgemacht
Helfer aus dem hohen Land
Und die Kraft der eignen Wut
werden vereint, werden vereint*

*Letztes Aufgebot bricht los
Pferd und Lanze, Schild und Schwert
Schlägt den Feind doch in die Flucht
an jenem Tag, an diesem Tag*

Wie eine Welle, die alles verschluckt und unter sich begräbt, fuhr die Armee der Verteidiger durch die Reihen der Feinde hindurch. Auch die Drachenreiter – die Sauroden – wurden schließlich von den langen Lanzen der tharonischen Soldaten gefällt und es wurde somit deutlich, dass auch diese Wesen nicht unverwundbar waren. Mit unverminderter Härte schlugen vor allem die Welcanier zu, die mit dem Glitzern der Todesverachtung in den Augen gegen die Angreifer vorgingen und sie damit schließlich in die Flucht trieben, denn nichts schien die Menschen an diesem Tag des Krieges aufhalten zu können, deren Wut durch den Angriff entfacht worden war.

Am Abend dieses scheinbar endlosen Tages war der Sieg doch auf der Seite der Verteidiger. Die inzwischen zerstreuten Reste der feindlichen Armee wurden entweder gestellt oder flohen trotz der verzweifelten Versuche der Anführer, ihre Horden zusammenzuhalten. Schließlich wurde auch der letzte Widerstand der Feinde zerschlagen und sie waren besiegt. Doch dieser unverhoffte Sieg führte nicht zum Jubel der Menschen, denn zu viele Verluste hatte es gekostet, den Gegner zurückzuschlagen. Die Ebene jenseits des Waldes war gefüllt mit toten Körpern und den

brennenden Überresten der Kriegsmaschinen, die wie Skelette von Urzeitwesen wirkten. Rauch wehte über das Schlachtfeld und die Schreie von Verwundeten hallten aus allen Richtungen herüber. Wie hoch die Verluste waren, zeigte sich nach und nach, als die Verbündeten sich langsam am Waldrand im eiligst errichteten Wundlager sammelten. Die tharonischen Truppen waren stark dezimiert und die Hochländer hatten gut ein Drittel der Männer verloren, die aus Kayhlien hierher geritten waren. Während die erschöpften Kämpfer zusammenkamen, eilten bereits Heiler und Wundärzte über das Schlachtfeld und suchten nach Verwundeten, die sie noch retten konnten – doch es waren zu wenige, denen diese Hilfe noch etwas nutzte.

Mit den letzten Strahlen der Sonne, die sich durch die dunklen Wolken des Tages durchkämpfte, kamen die Anführer der Verteidiger zusammen und hielten Rat. Baaron Tyras stellte zu seiner Erleichterung fest, dass der junge Soldat Toren Bakunas überlebt hatte und mit den restlichen Hochländern in das Lager geritten kam. Er war an einigen Stellen leicht verwundet, schien aber ansonsten unversehrt zu sein, was den tharonischen Offizier freute, denn er fand Gefallen an dem jungen Mann, auf den man sich offensichtlich verlassen konnte. „Das wird nicht die letzte Schlacht gegen diesen Gegner gewesen sein“, bemerkte Baaron, nachdem die Männer sich versammelt hatten.

„Nein, Ihr habt Recht damit. Er wird sich von einer verlorenen Schlacht nicht von seinem Vorhaben abhalten lassen“, bestätigte Marwinar die Worte des Offiziers. „Seine Verluste kann er auffüllen und er hat viel Zeit. Vielleicht kehrt er in wenigen Monaten zurück,

vielleicht auch erst in einigen Jahren, denn er rechnet in anderen Zeitabschnitten – aber er wird erneut angreifen, und dann mit einer noch weitaus stärkeren Armee, als bisher.“

„Dennoch muss ich mich zunächst bei Euch und Euren Männern bedanken“, sagte Baaron Tyras zu Marwinar und den Anführern der Clans aus Kayhlien. „Und natürlich auch bei euch allen“, ergänzte er, sich an die Häuptlinge der welcanischen Dörfer wendend. „Die Schlacht wäre verloren gewesen, wäret ihr nicht gekommen.“

„Dies ist vor allem unser Land, wir haben es verteidigt“, antwortete einer der Welcanier. „Doch wir sind des Kämpfens und der Furcht vor den ständigen Kriegen dieses Feindes müde. Jede Generation von uns muss sich gegen Angriffe aus dem Norden wehren und verliert dabei immer gute Männer – so wie ihr Tharoner auch. Wir müssen endlich etwas dagegen unternehmen.“

„Das wird schwierig sein, denn dazu müssten wir den Gegner in seinem eigenen Land stellen und ihn vernichtend schlagen“, erwiderte der tharonische Offizier.

„Nein, dazu ist die Zeit noch nicht reif“, bemerkte Marwinar und blickte dabei an allen Beteiligten vorbei, als würde er in der Ferne eine Antwort sehen können. „Noch lange nicht ... aber ihr könnt dennoch etwas tun. Baut einen Wall.“

„Einen Wall?“, fragten mehrere der Anwesenden gleichzeitig und blickten den Druiden verwundert an. „Baut ihn zwischen die beiden Gebirgszüge entlang des Waldrandes, dort wo das Feuer gewütet hat“, nickte Marwinar und zeichnete mit der Hand eine

gedachte Linie. „Er muss mindestens zehn Mann hoch und drei Mannlängen mächtig sein und sich durch den gesamten Wald hindurchziehen. Über die Gebirge kann der Feind seine Kriegsmaschinerie nicht hinübertragen, deshalb kann er immer nur hier angreifen. Durch eine solche Wehrmauer lässt sich das Land dahinter leicht verteidigen.“

„Wie soll das gehen?“, warf Baaron Tyras ein. „Dazu benötigte man eine Menge Männer mehr, als ich sie hier habe. Außerdem müssten wir viele und große Steine hauen und sie hierher transportieren, was beinahe unmöglich ist.“

„Oh, unmöglich ist das gerade nicht ..., wenn man die richtigen Helfer hat“, erwiderte der Druide und schmunzelte leicht dabei.

„Und Ihr könntet diese Helfer herbeiholen?“, fragte der tharonische Offizier mit großer Skepsis. „Zudem ist so ein Wall keine kleine Bauernhütte. Wir bräuchten einen Baumeister, der das Ganze leitet und überwacht.“

„Zu viele Zweifel und kein Glaube“, bemerkte Marwinar bedauernd und blickte Baaron Tyras dabei tief in die Augen. „Mit einem der nächsten Schiffe kommen Männer aus Tharon hier an, die der Kaiser – oder besser gesagt, einer seiner Berater – hergeschickt hat. Darunter sind zwei, die der Baukunst mächtig sind. Sie kommen zwar aus anderen Gründen her, aber diese Gelegenheit sollte genutzt werden. Lasst sie alle einen Blick auf dieses Schlachtfeld werfen, dann verstehen sie.“

Verwundert sah der tharonische Offizier den Druiden an, widersprach aber nicht mehr weiter, denn er wusste zumindest, dass dieser seltsame Mann aus

einer anderen Kultur und einer anderen Zeit Dinge sah, die anderen Menschen verborgen blieben. Deshalb wollte Baaron Tyras zunächst einmal abwarten, ob sich die Weissagung Marwinars bewahrheitete und tatsächlich demnächst ein Schiff mit Tharonern ankam. Wenn dies wirklich der Fall wäre, wollte der Offizier seine Zweifel beiseite räumen und versuchen, die Idee von einem Wall an der Taille des Nordens umzusetzen; wie immer das dann auch geschehen mochte ...

Der große Wall

Zwei Wochen waren seit der Schlacht vergangen, als eine tharonische Galeere in Welkenhaven eintraf und eine Gruppe von fünf Männern an Land ging, die bereits vom Äußeren her erkennbar höhere Stellungen einnahmen. Sie alle trugen purpurne Mäntel als Zeichen der Abgesandten des Kaisers. Pargon und Olegian begleiteten diese Männer und führten sie direkt in die Garnison und in deren Hauptgebäude, wo sie Baaron Tyras und weitere tharonische Offiziere antrafen.

Der größte Teil der Armee, die an der Taille des Nordens gekämpft hatte, war inzwischen wieder in ihre Lager und Kasernen zurückgekehrt und Baaron war mit einem weiteren Teil der Soldaten in die Hafenstadt zurückgekehrt. Dies hatte er natürlich auch deshalb getan, weil er darauf gespannt war, ob tatsächlich eine Abordnung aus Tharon per Schiff herkam, wie es Marwinar vorhergesagt hatte. Die Überraschung des Offiziers war noch immer recht groß, als die Männer nun tatsächlich in die Räumlichkeiten der Garnisonsleitung hineinkamen und sich vorstellten. Der Druide hatte also erstaunlicherweise Recht mit seiner Vorsehung gehabt, wie Baaron Tyras zugestehen musste.

Während zwei der Fünf nach echt tharonisch-höfischen Bürokraten aussahen, deren blasse Gesichtszüge eher Desinteresse ausdrückten, machten zwei weitere der Männer schon eher den Eindruck von Leuten, mit denen man etwas anfangen konnte, wie der tharonische Offizier bei der ersten Betrachtung der Neuankömmlinge für sich feststellte. Diese beiden vielleicht vierzig Jahre alten Männer blickten sich interessiert um und machten einen freundlichen Eindruck

- zumal man ihnen in die Augen schauen konnte, ohne dass sie wegsahen. Das war für Baaron fast immer ein untrügliches Zeichen, dass er es mit Männern zu tun hatte, die nichts verbargen.

Der fünfte Mann schien so etwas wie das Oberhaupt der Gruppe zu sein. Er besaß ein spitzes Gesicht mit einer scharf geschnittenen Nase. Sein bereits ergrautes Haar bildete einen Kranz um den ansonsten kahlen Kopf und endete in einem exakt geflochtenen Zopf, der ihm bis an den Gürtel reichte. Die eisgrauen Augen des Mannes blickten sich ebenfalls zunächst um und hefteten sich dann an Tyras fest. „Mein Name ist Darian Bitanis, Abgesandter des Kaisers im besonderen Auftrag. Seid Ihr der höchste Offizier hier?“, fragte er mit betont freundlicher Stimme.

„Ja, im Moment bin ich das“, bestätigte Baaron und nannte seinen Namen.

„Ich habe bereits von Euch gehört“, bemerkte der Abgesandte, wobei seine Stimmlage nicht genau verriet, wie er das meinte. „Wir sind hergekommen, weil der Kaiser beunruhigende Nachrichten aus dieser Provinz erhalten hat. Und wir sollen untersuchen, was genau es damit auf sich hat.“ Darian Bitanis stellte nun die Reihe seiner Begleiter vor, von denen der tharonische Offizier sich jedoch nur die Namen der beiden „Freundlichen“, wie er sie heimlich nannte, merkte. Markis und Carolis hießen sie und sie waren auch die einzigen, die dem Offizier die Hände reichten.

„Beunruhigend ist es in der Tat, was hier geschehen ist“, antwortete Baaron dann und berichtete von der vergangenen Schlacht und dem knappen Sieg über den Feind. Seine Schilderungen über die böartigen Wesen waren so bildhaft, dass sich das Entsetzen der

Männer in deren Gesichter widerspiegelte. Lediglich Darian Bitanis schien eher verärgert über diese unerwartete Entwicklung zu sein.

„Aus welchem Grund ist dieser Angriff denn Eurer Meinung nach erfolgt?“, wollte der Abgesandte wissen.

„Ich weiß nicht, was die wahren Absichten dieses Feindes sind“, antwortete Baaron. „Aber ein alter Druiden, der mit den Hochländern ritt, erzählte mir einige Dinge aus der Vergangenheit, die mich nicht gerade beruhigten. Das Königreich von Amun Nur wurde von diesem Gegner in kurzer Zeit zerstört und seine von ihm geschaffenen Wesen entstammen einer Bosheit, für die man keine Worte findet. Es ist nun schon das zweite Mal, dass ich gegen sie kämpfe und ich fürchte, seine Reserven sind noch lange nicht verbraucht. Deshalb habe ich Tharon um Hilfe gebeten, denn diese Provinz hier – und nicht nur sie – ist in Gefahr.“

„Verzeiht, Herr. Dieser Druiden, von dem Ihr eben sprach. Ist sein Name Marwinar? Hat mein Bruder ihn gefunden?“, mischte Pargon sich in das Gespräch ein.

„Ja, das ist er“, nickte Baaron. „Toren war zu den Hochländern aufgebrochen und kam mit ihnen gerade zur rechten Zeit zurück, um uns in der Schlacht aus der Not zu retten. Angeführt wurden die Männer Kayhliens von eben jenem alten Mann aus dem Geschlecht der Druiden. Möglicherweise befindet er sich noch zusammen mit deinem Bruder in jenem Dorf am Wald der Taille des Nordens, denn dort habe ich die beiden zurückgelassen.“

„Wie dem auch sei“, versuchte der Abgesandte Darian Bitanis das Gespräch wieder an sich zu reißen, „wir werden noch zur Stunde in diese Gegend aufbrechen und uns anschauen, was dort geschah. Ihr, Offizier Tyras, werdet uns dorthin begleiten und uns Rede und Antwort stehen, wenn es notwendig wird.“

„Das ist auch mein Plan gewesen, Abgesandter“, antwortete Baaron und hielt dem strengen Blick seines Gegenübers stand.

Keine zwei Stunden später befand sich die Gesellschaft der fünf Abgesandten zusammen mit Baaron, Pargon, Oleg und einem kleinen Trupp tharonischer Soldaten bereits auf dem Weg in den Norden. Sie ritten auf der Straße, die hinauf an die Grenze Welcanias führte und gelangten ohne Zwischenfälle am frühen Nachmittag in dem kleinen Holzlager neben dem Dorf Welkensend an.

Nach einer kurzen Rast mit Erfrischungen führte Baaron sie durch den Wald hindurch auf die andere Seite, wo noch immer viele Wachposten entlang des Waldrandes lagerten und das Schlachtfeld aufräumten. Wieder hing dichter schwarzer Rauch in der Luft und verbreitete den üblen Geruch verbrannten Fleisches. Die Scheiterhaufen mit den Kadavern der getöteten Wesen brannten seit vielen Tagen, während man die gefallenen Soldaten entweder ihren Familien übergeben oder sie im Wald bestattet hatte.

Die Gruppe der Abgesandten betrachtete diese Szene mit einer Mischung aus Entsetzen und Abscheu. Offensichtlich sahen einige der Männer das erste Mal in ihrem Leben ein Schlachtfeld, wie Baaron vermutete. Vor allem die beiden Höflinge, die der Offizier von Anfang an nicht gemocht hatte, schienen mit dem

Anblick dieser Realität nicht zurecht zu kommen. Sie hielten sich weiße Tücher vor Nase und Mund und ihre Gesichter spiegelten die Übelkeit wider, die sie offensichtlich empfanden.

Kurz nachdem die Gruppe am Schlachtfeld angelangt war, kam ein junge Mann auf sie zu und grüßte sie, wobei er vor allem Pargon und Oleg herzlich empfing, denn es war Toren, der die Arbeiten hier vor Ort geleitet und überwacht hatte. Baaron stellte den jungen Mann kurz vor und erklärte ihm, mit wem er es zu tun hatte.

„Hat sich der Feind noch einmal geregt?“, wollte der Offizier von Toren wissen.

„Nein Herr, es ist alles ruhig geblieben. Wir haben einen kleinen Erkundungstrupp nach Norden geschickt, aber es sind weit und breit keine Feinde mehr zu sehen“, antwortete der Gefragte.

„Sie haben sich zurückgezogen, um sich neu zu sammeln“, vermutete Baaron und blickte skeptisch auf die öde Ebene vor ihnen.

„Was habt Ihr nun vor zu tun?“, wollte der Abgesandte Darian Bitanis wissen, der sichtlich unter dem Eindruck der Spuren der vergangenen Schlacht und der damit verbundenen Zerstörungen stand. Offenbar hatte er sich nicht vorstellen können, so etwas hier anzutreffen.

„Wie Ihr seht, müssen wir diese Grenze besser absichern. Wir brauchen mehr Truppen oder etwas, womit wir diesen Feind künftig aufhalten können“, antwortete Baaron.

„Mehr Truppen für diese Provinz wird der Kaiser sicher nicht genehmigen. Wir haben im Süden gerade mit widerborstigen Alven zu tun, welche die Herr-

schaft Tharons nicht anerkennen wollen. Dort brauchen wir die Armee“, erwiderte der Abgesandte. „Es muss also eine andere Lösung her.“

„Die gibt es vielleicht, auch wenn sie nicht weniger aufwändig, ja gar unmöglich erscheint.“

„Nämlich?“

„Wir könnten einen Wall entlang des Waldes zwischen den beiden Gebirgszügen errichten, für den man wenige Männer zur Überwachung und Verteidigung bräuchte“, erläuterte Baaron.

„Seid Ihr von den Göttern verlassen?“, brauste Darian Bitanis auf. „Wie soll denn solch ein Unterfangen umgesetzt werden? Völlig unmöglich.“

„Nun ja, vollkommen unmöglich ist das dann doch nicht“, mischte Markis, einer der Abgesandten, sich in das Gespräch ein. „Wie Ihr ja wisst, sind dieser Carolis und ich Baukundige. Material zum Bau eines Walls gibt es durch die beiden Gebirge ja genügend“, bemerkte er weiter und blickte sich dabei in östliche und westliche Richtung um. „Die Frage ist nur, wie bekommen wir es hierher und wie viele Helfer hätten wir?“

„Dies zu bewerkstelligen ist unser alter Freund Marwinar ausgezogen, soll ich euch berichten“, sagte Toren nun wieder. „Der Druide ist vor drei Tagen fortgezogen, um Helfer zu holen, wie er erwähnte. Welche das sind und wo er sie herholt, kann ich allerdings auch nicht sagen. Doch wir sollen ihm vertrauen, das erbat er sich aus.“

„Ein alter Anhänger einer längst vergangenen Kultur, der einen Wall über eine solche Länge bauen lassen will. Und das ohne Hilfsmittel und mit Baumaterial, das man zuerst noch aus den Bergen holen muss. Welch einen Unsinn muss ich mir hier anhören?“

schimpfte Darian Bitanis kopfschüttelnd. „Will er den Wall vielleicht herbeizaubern? Ich stelle fest, dass Ihr, Herr Tyras, offenbar einem Hochstapler aufgefressen seid, der ...“

Der Abgesandte wurde plötzlich unterbrochen, da sich die Aufmerksamkeit aller Männer auf eine scheinbare Wolke richtete, die sich sehr rasch näherte und nicht den Eindruck eines natürlichen Wetterphänomens machte. Alle Augen richteten sich auf den Nordosten, von wo dieses seltsame Gebilde auf den Waldrand zuflog. Je näher sie kam, desto deutlicher wurde es, dass es sich tatsächlich nicht um eine Wolke, sondern um eine große Menge an geflügelten Wesen handelte und schon bald war ersichtlich, dass es Drachen waren, die dort näherkamen.

Die Männer erschrakten und dachten sofort an einen erneuten Angriff des Feindes – diesmal aus der Luft. Hornsignale zur Warnung wurden geblasen und die Soldaten machten sich kampfbereit, obwohl sie nicht wussten, wie sie einer derartigen Invasion begegnen sollten.

„Bei allen Göttern, was ist das?“, stammelte der Abgesandte erschrocken. „So tut doch etwas“, rief er Baaron zu.

Der Offizier blickte die sich nähernden Wesen skeptisch jedoch nicht erschrocken oder entsetzt an, denn irgendwie sah dies nicht nach einem Angriff aus. Und schließlich erkannte er die Silhouette eines Mannes, der auf dem vordersten Drachen saß und ihnen aus der Luft zuwinkte, während sein Reittier einen hellen Laut ausstieß, der vielfach von den Artgenossen des Wesens erwidert wurde.

„Marwinar, es ist Marwinar“, stellte Toren erfreut fest und deutete auf den Mann, den er ebenfalls soeben entdeckt hatte.

„Wie ..., das soll euer Druide sein?“, fragte Darian Bitanis ungläubig.

„Er ist es“, bestätigte Baaron lachend und schüttelte zugleich seinen Kopf. „Dein alter Freund und Mentor scheint wirklich Fähigkeiten zu besitzen, die magisch zu nennen sind“, fügte er zu Toren gewandt hinzu.

Kurz darauf sah man die großen, mit graublauem Gefieder versehenen Tiere über dem Wald in der Luft kreisen und schließlich auf der Ebene davor landen.

Der alte Druide stieg von seinem Tier ab und kam auf die immer noch staunenden Männer zu. „Ich habe ein paar Freunde mitgebracht, die uns helfen werden“, sagte er lachend und deutete auf die Felsendrachen.

„Meine Cerah hier sind mir schon lange zugetan und auch sie hassen den Feind, der ihnen und ihrer Sippe viel Leid angetan hat. Ich habe übrigens auch ein paar Bergmochos überzeugen können, ebenfalls herzukommen. Seht, dort drüben auf der Ebene könnt ihr sie kommen sehen. Es sind kräftige Tiere, sie werden euch eine große Hilfe beim Bau des Walls sein.“

Tatsächlich war im Nordosten eine Staubwolke zu erkennen, die sichtlich von einer Herde der gehörnten Huftiere stammte, welche sich langsam auf den Waldrand zubewegten. Wie Marwinar es geschafft hatte, all diese Wesen herbeizuholen, war den anderen Männern außer Toren ein Rätsel. Doch es wurde schnell klar, dass man das gewaltige Vorhaben mit derartigen Helfern wirklich in die Tat umsetzen konnte, sofern die Tiere verstanden, was man von ihnen wollte. Es zeigte sich in den nächsten Tagen, dass sie sehr wohl

verstanden, denn der Druide schien ihre Sprache zu sprechen, wie alle fasziniert feststellten.

In wenigen Tagen hatten Markis und Carolis sich ein Bild vom Verlauf des Waldes zwischen den Gebirgszügen gemacht und stellten Zeichnungen und Skizzen mit einzelnen Abschnitten des zu fertigenden Bauwerkes her. Sehr rasch fanden sich genügend Mutige, die auf den Rücken der Cerah ins Gebirge flogen und Felsenmaterial herbeischafften. Die Mochos dienten danach als genügsame Lasttiere, welche die großen Felsstücke an die richtigen Stellen verbrachten und schon nach einem weiteren Monat konnte man bereits den Verlauf der Schutzmauer entlang des Waldrandes erkennen.

Je mehr Umfang der Bau des Walls annahm, desto mehr Helfer fanden sich aus Welcania und auch darüber hinaus ein, denn die Nachricht von der Errichtung eines Schutzwalls gegen den Feind machte schnell die Runde in der tharonischen Provinz. Ein halbes Jahr nach dem Beginn des Setzens der ersten Steine, das während eines erfreulicherweise sehr milden Winters nicht unterbrochen wurde, war dies die größte Baustelle, die jemals außerhalb Tharons begonnen wurde.

Die ersten Sonnenstrahlen des folgenden Frühlings beschienen die deutlichen Fortschritte des Bollwerkes, von dem Teile bereits höher emporragten, als die Baumkronen des Waldes, vor dem es entstand. Der Ruf dieses Werkes drang bis in den Süden, so dass sogar einige Dwanen – selbst Meister der Baukunst – sich in Welcania einfanden, den Wall bestaunten und schließlich ihre tatkräftige Mithilfe anboten.

Auf diese Weise entstand also das Bauwerk, welches das spätere Welkenland über einen langen Zeitraum vor den Angriffen des Feindes aus dem Norden schützte und schließlich so selbstverständlich wurde, dass es bei den späteren Bewohnern dieses Landes beinahe ganz in Vergessenheit geriet und dennoch eine wichtige Rolle im Krieg gegen die finstere Macht spielte, wie sich noch zeigen sollte ...

Der Alvenkrieg

Zwei weitere Monate nach diesen Ereignissen gelangte die Gruppe um Baaron Tyras, Toren, Pargon und Oleg wieder in Tharon an, da neue Aufgaben auf sie warteten. Der Ruf dieser Gemeinschaft und ihrer Mitstreiter war ihnen weit vorausgeeilt, denn die gewonnene Schlacht im Norden hatte den Kaiser auf sie aufmerksam gemacht. Nun sollte Baaron Tyras, der eigentlich schon lange seinen Dienst bei der tharonischen Armee beendet hätte, eine neue Einheit gründen, welche keiner bestimmten Provinz zugeordnet war, sondern immer für besondere Aufgaben zur Verfügung stand.

Der Rat der Generäle stand diesem Vorhaben skeptisch gegenüber, erlaubte Baaron aber dennoch die Auswahl der Männer, die für eine solche Truppe geeignet zu sein schienen. Die kommenden Wochen verbrachte der Offizier deshalb damit, eine Erhebung zu starten und die erste Tausendschaft auszusuchen. Ihm zur Seite standen dabei diejenigen, mit denen er zusammen gekämpft hatte. Vor allem Toren vertraute er inzwischen so sehr, dass er dem jungen Mann vielfach die Auswahl derjenigen überließ, die Teil der neuen Armee werden sollten.

Als diese Aufgabe endlich vollbracht war, saßen Baaron und Toren eines Abends zusammen in einer der Schreibstuben der Armeeverwaltung und unterhielten sich. Der Offizier hatte eine Karaffe Wein organisiert und goss seinem Helfer einen Becher ein.

„Den hast du dir verdient, mein Freund“, sagte er lächelnd und klopfte Toren anerkennend auf die Schulter. „Ich denke, wir haben eine gute Wahl bei den Männern getroffen. Die Frage wird nun sein, was

gemeinsam auf uns zukommt?“

Im letzten Satz schwang deutlich Baarons Skepsis mit, die er die ganze Zeit mit sich trug, denn er teilte die Zweifel der Generäle. Toren entging dies nicht und er fragte nach, worin diese Zweifel lagen. Dem jungen Mann war bewusst, dass es unterschiedliche Ansichten über die richtige Politik Tharons in den Reihen der Armee und des Senates gab, aber er hatte sich bisher noch nicht wirklich Gedanken über diese Fragen gemacht.

„Die Tatsache, dass wir eine Truppe ins Leben rufen, die überall und schnell einsetzbar ist, zeigt uns die Pläne des Kaisers und seiner Berater auf. Wir sollen überall dort sein, wo es nach ihrer Ansicht keine friedliche Lösung der tharonischen Interessen mehr gibt“, antwortete der Offizier nachdenklich. „Der Kaiser hat einige Berater, die nicht mehr nur auf Verhandlungen mit anderen Völkern setzen, sondern auf die Stärke unserer Armee. Ich weiß nicht, ob das der richtige Weg ist ..., ob dies Tharons Weg ist.“

„Und der Kaiser hört auf diese Stimmen?“, wollte Toren wissen.

„Er hört auf Leute wie Senator Quintoris und dessen Helfer Darian Bitanis“, deutete Baaron mit entsprechendem Gesichtsausdruck an.

„Ihr mögt diesen Mann nicht besonders, nicht wahr?“

„Du hast ihn selbst erlebt. Ich kann ihn nicht richtig einschätzen und weiß nicht, was er denkt. Vielleicht ist das ja auch eine Eigenschaft, die man als Zögling des Senates benötigt, aber mir sind Männer lieber, die ehrlich sagen, was sie empfinden und was sie wollen.“

Toren nickte schweigend und dachte für eine Zeit über das, was Baaron ihm gesagt hatte, nach. Er hatte sich

tatsächlich niemals Gedanken darüber gemacht, wie Tharon regiert wurde oder wie es anderen Völkern entgegentrat. Er hatte nie Zweifel an den Entscheidungen des Kaisers oder des Senates gehabt und wollte der Stadt als Soldat dienen – egal, wohin oder worum es ging. Der junge Mann fühlte sich unwohl bei diesen Gedanken und wollte sie am liebsten sofort beiseiteschieben. Natürlich hätte er seinen Offizier dafür verantwortlich machen können, da dieser seine Zweifel erst genährt hatte. Doch Torens Respekt für diesen Mann, dessen Mut und Weitsicht er in den letzten Monaten kennengelernt hatte, war viel zu groß für solche einfachen Lösungen.

Der junge Mann ahnte nicht, dass zum selben Zeitpunkt an anderer Stelle in der Stadt ein weiteres geheimes Gespräch zwischen seinem Bruder und dem Berater des Kaisers, Senator Porian Quintoris, stattfand. Pargon war erneut von dem Senator eingeladen worden, um über die Ereignisse in Welcania zu berichten und Quintoris hörte aufmerksam zu. Natürlich wusste der kaiserliche Berater bereits viel von seinem engen Vertrauten Darian Bitanis, doch er wollte erkunden, in wie weit sich auch dieser junge Mann als Quelle eignete und er ließ ihn berichten.

Als Pargon schließlich den alten Druiden Marwinar erwähnte, steigerte sich Quintoris' Interesse noch einmal. „Welchen Eindruck hattest du von diesem Druiden?“, fragte der Senator nach.

„Es war seltsam mit ihm“, antwortete Pargon nach einiger Überlegung. „Er hat eine gewisse Macht in seiner Stimme und er kann mit Tieren sprechen, die ihn offenbar wirklich verstehen. Ich habe so etwas noch nie zuvor gesehen.“

„Hat es dich fasziniert?“, wollte Quintoris wissen.

„Nein, eher abgeschreckt. Ich kann die Bewunderung, die mein Bruder für diesen Mann empfindet, nicht teilen. Ich glaube, ein solcher Mann kann eine Gefahr für Tharon werden, auch wenn er nur der Überrest eines alten und vergangenen Reiches ist.“

„Oh ja, das könnte er in der Tat werden. Man sollte die alte Macht dieser Magier niemals unterschätzen“, nickte der Senator bestätigend. „Hat er während dieser Zeit weitere Dinge gesagt oder getan, die nicht natürlich erschienen? Oder ist dir etwas an ihm aufgefallen, was er vielleicht zu verbergen suchte?“

„Nein Herr. Was genau meint Ihr?“

„Nun, ich erwähnte ja bereits einmal ein Geheimnis der Macht, welche diese Druiden einst besaßen und welches für Tharon sehr wichtig werden könnte. Die Gerüchte aus vergangenen Zeiten behaupten, sie hätten diese Macht in Metallstücke gebannt, um sie vor ihrem Feind zu verbergen.“

„Ich erinnere mich, Herr.“

„Offensichtlich hast du aber nichts Derartiges an ihm gesehen oder bemerkt?“

„Nein Herr. Aber was genau hat es denn damit auf sich?“

„Ich nehme an, ich kann dir vertrauen?“, bemerkte Quintoris mit verschwörerischem Unterton, wobei er Pargon prüfend anblickte.

„Voll und ganz, Herr“, bestätigte der junge Mann voller Überzeugung.

Der Senator erhob sich und nahm den verdutzten Pargon mit sich. Er öffnete eine der hölzernen Türen, die von seinem Wohnraum abzweigten, die jedoch im Gegensatz zu den anderen Pforten mit mehreren Schlös-

sern gesichert war. Dahinter gähnte zunächst die Dunkelheit, doch nachdem Quintoris eine Fackel entzündet hatte, sah man eine schmale, sich windende Treppe, die in ein Kellergewölbe führte. Der Senator schritt voran und forderte den jungen Mann auf, ihm zu folgen. Unten angelangt, kamen die beiden Männer in eine Art Laboratorium, wie es den Anschein hatte. Im Licht der Fackel erschienen allerlei seltsame Dinge, die Pargon im Vorbeigehen verwundert betrachtete. An den Wänden hingen Pergamente mit Karten von verschiedenen Ländern und Gegenden, von denen der junge Mann noch nie gehört hatte.

Als Quintoris zwei große Kerzen entzündete, konnte man noch mehr von diesem eigenartigen Raum erkennen. „Komm her, ich möchte dir etwas zeigen“, sagte der Senator und deutete in der Mitte dieser Kammer auf einen schweren Holztisch, auf welchem weitere Karten und Skizzen ausgebreitet lagen.

Pargon betrachtete die Zeichnungen neugierig und dabei fiel ihm vor allem ein Pergament mit einer eigenartigen Schrift auf, die er nicht lesen konnte. „Was bedeutet das?“, fragte er.

„Das ist eine Weissagung eben jener Druiden aus dem alten Königreich von Amun Nur, zu denen jener Marwinar gehörte:

*Für ein Volk die Weisheit, für eines den Mut
Für eins die Stärke gegen die dunkle Macht
Ein Volk steht für den Ernst,
eins für Liebe als Licht in finsterner Nacht
Wenn böses Werk wird mächtig und stark,
und Krieg überhäuft jedes Land,
dann tragt dieses Erbe zusammen
und folgt dem Einen, der versucht, das Böse zu bannen*

Die Worte besagen alles, was sich auf die Metallstücke bezieht, von denen ich sprach. Dem Mythos nach, sollen verschiedene Völker diese Barren in ihrem Besitz haben. Eines Tages sollen sie zusammengeführt und dann vereint als Waffe eingesetzt werden. Die Rede ist von einem Mann, der die Völker eint und sich gegen den Feind erhebt, der zu diesem Zeitpunkt offenbar am mächtigsten sein wird.“ Quintoris zeigte auf eine Skizze, die offensichtlich fünf Metallstücke andeutete, um die es ging.

„Und wer soll dieser Mann sein?“

„Das zu bestimmen, ist seit langem mein Ziel. Wir sollten das Schicksal nicht sich selbst oder einer Weissagung überlassen, sondern dieses Wissen nutzen, um diese Weissagung für uns, für Tharon dienlich zu machen“, sagte der Senator mit zu Schlitzten verengten Augen, die Pargon in diesem Moment genau auf seine Reaktion prüften.

„Aber woher wissen wir denn, ob diese Metalle wirklich existieren und nicht eine bloße Legende aus einem längst vergangenen Königreich sind?“, fragte der junge Mann nach und zeigte damit weiterhin sein Interesse an der Sache.

„Der Kaiser besitzt eines davon“, antwortete Quintoris mit gedämpfter Stimme, als könnte noch jemand zuhören.

„Der Kaiser?“ Pargon war deutlich überrascht.

„Ja, er hat mir das Stück einmal gezeigt. Es wurde einst an Trajais übergeben, der seinem Nachfolger auf dem Sterbebett davon berichtete. Nun ist es im Besitz von Persivan und deshalb habe ich Nachforschungen angestellt, die mich zu meinem jetzigen Wissen führten“, erklärte der Senator. „Du, mein Vertrauter, bist nun

ebenfalls eingeweiht und ich hoffe, du enttäuscht mein Vertrauen in dich nicht.“

„Niemals, Herr.“

„Gut. Es darf niemand davon erfahren. Wir suchen gemeinsam nach den übrigen Metallstücken und versuchen sie zu vereinen. Dafür benötige ich deine offenen Augen und Ohren. Ihr werdet in Kürze mit der neu erhobenen Armee einen Aufstand der aufsässigen Alven in den Wäldern von Tarr im Südosten niederzuringen haben. Dort vermute ich ein weiteres Metallstück, denn die Druiden waren lange eng verbunden mit diesem Volk von Halbgeistern. Vielleicht gelingt es dir ja, etwas darüber herauszufinden. Das soll dein Auftrag sein, der über allen anderen steht. Doch muss er geheim bleiben. Nicht einmal deinen engsten Vertrauten darfst du etwas davon sagen, du weißt, wen ich meine. Kann ich mich darauf verlassen?“

„Ja Herr.“

„Das ist sehr gut. Du handelst nun also in meinem und des Kaisers Namen. Wenn ihr in wenigen Tagen den Befehl bekommt und aufbricht, dann lass dir nichts anmerken. Sei immer bedacht und vorsichtig. Viel hängt davon ab, denn der Feind, den ihr bereits kennengelernt habt, schläft nicht. Wenn wir Tharon schützen wollen, dann müssen wir Erfolg in dieser Angelegenheit haben“, beschwor Quintoris Pargon zum Abschied noch einmal und begleitete ihn dann wieder nach oben und hinaus. Mit einer Mischung aus Stolz und dem festen Willen, seinen Auftrag sowohl geheim zu halten, als auch zu erfüllen, begab sich Torens Bruder nachhause ...

Zwei Tage danach bestellte General Trais Baaron Tyras und einige seiner Untergebenen wieder bei sich ein

und übergab den Männern den Auftrag, sich von Tharon aus in den Südosten in das Waldland von Tarr zu begeben und den dort lebenden Alvenstamm ein Ultimatum zu stellen. Die umliegenden Länder bis hinab zur Küste und der Lagunenstadt Venuela waren Teil des tharonischen Reiches. Deshalb forderte die Kaiserstadt auch das walddreiche Land in seinen Besitz, wobei sich die Alven dort weigerten, dieser Forderung nachzukommen und sich Tharon anzuschließen.

Aus diesem Grund gab es einen kaiserlichen Auftrag, ein Erkundungsheer loszuschicken und zu versuchen, die Alven doch noch davon zu überzeugen, dass es besser für sie sei, sich auf einen Bund mit der weißen Stadt einzulassen. Allerdings hatte der Kaiser sich bisher noch nicht genau dazu geäußert, wie weit dieses Heer eigentlich gehen sollte, um das Interesse Tharons dabei durchzusetzen.

Baaron Tyras nahm diesen Auftrag ohne Begeisterung an, so wie Trais ihn auch nicht gern erteilte. Dennoch kamen die Männer dem Befehl des Kaisers nach und so wurde die Verlegung der neuen Armee vorbereitet. Männer und Material wurden von Tharon aus in die vorgelagerte Hafenstadt Osra gebracht und stiegen dort auf große Frachtschiffe, mit denen es zunächst flussaufwärts in Richtung Nordwesten ging. Das Ziel war das Delta zwischen dem Ihreas und seinem Bruderfluss Markesta, der im Gebirgszug nordöstlich des Warglandes entsprang, einen Schwenk nach Süden machte und bei der Hafenstadt Markestiana in das westliche Meer mündete.

Die Landebene zwischen den beiden großen Flüssen wurde in zwei Tagen zu Fuß überquert, bis die Tausendschaft schließlich im befestigten Flusshafen von

Preterias angelangte und dort wieder Schiffe bestieg. Die Reise setzte sich am nächsten Tag fort und führte von nun an mit zehn Ruderbarkassen auf dem Fluss zunächst in Richtung Südosten und entlang ausgehnter Graslandschaften, bis man nach zwei weiteren Tagen in die Vorläufer des riesigen Waldlandes gelangte. Am rechten und linken Ufer wuchs dichter Urwald und die Laute seltsamer Tiere drangen aus dem Dickicht zu den Besatzungen der Schiffe herüber. Gelegentlich wurden Vogelschwärme aufgeschreckt oder tauchten affenähnliche Wesen in den Wipfeln auf und beobachteten die Gefährte auf dem Wasser neugierig.

Der Fluss machte in dieser Gegend mehrere Windungen und wechselte häufig die Richtung von Ost nach West, bis er schließlich die Urwaldregion wieder verließ und sich erneut offene Graslandschaft mit gelegentlichen Bauminseln zeigte. Hier gingen die Schiffe an einer geeigneten Uferstelle vor Anker und ließen die Tausendschaft ihr Material und die Verpflegung entladen. An Land wurden die Wagen aufgebaut und beladen. Da die Entladung der Schiffe natürlich lange Stunden des Tages in Anspruch genommen hatte, entschied man sich dafür, gleich am Ufer das Nachtlager aufzuschlagen und am nächsten Tag das letzte Stück der geplanten Strecke zurückzulegen, bis man zu den Rändern der Wälder von Tarr gelangte.

Als sich die Truppe am nächsten Morgen auf den Weg machte, waren die Schiffe bereits verschwunden und fuhren den Markesta wieder hinab, während sich die Soldaten zu Fuß und mit Pferdewagen durch die mit kniehohem Gras bewachsene Ebene bewegten. Die Landschaft wurde hügeliger und von höherer Stelle

aus konnte man bereits den dunklen Saum der riesigen Wälder Tarrs in der Ferne erkennen. Scheinbar endlos erstreckte sich diese Landschaft von Südost nach Südwest und nahm den gesamten Horizont ein. Die Karten zeigten den Offizieren ein breites Tal als Ziel an, das von hier aus noch etwa acht Stunden in südwestlicher Richtung entfernt war. Dort sollte die Armee halten und ein festes Heerlager errichten, von dem aus man Erkundungen und nötigenfalls auch Angriffe gegen die Alven starten konnte.

Eine weitere Tausendschaft aus Tharon sollte später hinzustoßen, so dass man sich schließlich in das Land der Alven wagen und sie damit beeindrucken konnte – zumindest war dies die vage Idee hinter dem Auftrag.

Als die Armee am späten Nachmittag ihr Ziel oberhalb des Tals erreichte, konnte man erkennen, dass der Landeinschnitt sich wie ein breiter Graben vor dem Waldrand erstreckte und wahrscheinlich in früheren Zeiten einmal ein Flusslauf gewesen war. Noch viel beeindruckender waren aber die Ausmaße der Bäume, die sich vor den staunenden Männern erhoben. Wahre Riesen standen eng wie eine Front beieinander und bildeten gemeinsam mit dichtem und zumeist dornigem Unterholz eine beinahe undurchdringliche Grenze zwischen der Grasebene und dem Wald.

Die Truppe bewegte sich die sanft abfallenden Hügel bis zum Talboden hinab und suchte sich in dem breiten Becken vor dem Waldrand zunächst eine geeignete Stelle zum Lagern. Beinahe scheu betrachteten die Männer die dunkel vor ihnen aufragende Wand und nicht wenige von ihnen fragten sich, was sie wohl

dahinter erwartete – sollte es ihnen denn gelingen, in den Wald einzudringen.

Baaron Tyras ließ ein Zeltlager etwa zwei Felder entfernt vom Wald errichten und wies seine Leute an, in der Nacht verstärkte Wachmannschaften aufzustellen. Als das Lager am Abend stand und die ersten Feuer brannten, schritt der Offizier zusammen mit Toren, Pargon, Oleg und einigen weiteren Unterführern durch die Reihen der tharonischen Rundzelte und sprach hier und da mit den Männern. Als die Gruppe am westlichen Ende des Lagers angelangte und direkt auf den Wald blickte, dessen Schatten sich bedrohlich vor den Betrachtern erhob, schüttelte Baaron seinen Kopf.

„Welch ein Wahnsinn, von hier aus versuchen zu wollen, diesen riesigen Wald einzunehmen“, sinnierte er zweifelnd.

„Es soll doch noch Verstärkung kommen“, warf Pargon ein.

„Ja, noch eine Tausendschaft. Doch wir benötigten die zehnfache Anzahl an Männern und selbst das würde wahrscheinlich noch nicht ausreichen“, erklärte der Offizier.

Pargon schwieg daraufhin, doch Toren fragte: „Was werden wir nun unternehmen?“

„Wir haben trotz allem unsere Befehle. Wir werden morgen mit der Hälfte der Männer in diesen Wald eindringen und die Alven suchen. Die andere Hälfte wird damit beginnen, ein festes Lager aufzubauen. Der Rest wird sich zeigen“, antwortete Baaron mit sarkastischem Unterton.

Die Aufmerksamkeit der Männer wurde plötzlich von Lärm geweckt, der aus der Mitte des Zeltlagers zu

kommen schien. Laute Rufe der Verwunderung oder gar des Entsetzens wurden ausgestoßen und die Mannschaft lief aus allen Teilen des Lagers zum Ursprungsort der Ausrufe hin, um zu sehen, was dort geschah. Auch die Offiziere und Unterführer begaben sich rasch dort hin und waren ebenso überrascht, wie ihre Männer. Mitten im Lager stand eine Gruppe von hochgewachsenen Gestalten, die von einem seltsamen Leuchten umgeben waren, welches aus ihrem Innern zu kommen schien. Sie alle trugen langes, wahrhaft goldenes Haar und Kleidung, die sich farblich der jeweiligen Umgebung anzupassen schien und im Moment entweder die Graunuanzen der Dunkelheit oder die Farbe der Lagerfeuer annahm. Ihre Bewaffnung bestand aus Schwertern mit langen, leicht gebogenen Klingen, die silbern leuchteten, als würden sie nur aus Licht bestehen. Zudem hatten sie noch schlanke Langbögen und Köcher mit Pfeilen über den Schultern hängen. Ansonsten trugen sie keinerlei Rüstung oder Schutz, standen aber in Verteidigungsposition, in dem sie einen Kreis bildeten und so alle tharonischen Soldaten im Blick hatten.

Die Tatsache der deutlichen Übermacht der Menschen schien diese Alven allerdings in keiner Weise zu verunsichern. Ihre Gesichter drückten Ruhe und Entschlossenheit aus. Wie es ihnen gelungen war, einfach so unbemerkt in das Lager zu gelangen, blieb ihr Geheimnis. Doch die offenbar gewünschte Aufmerksamkeit der Tharoner war ihnen somit sicher.

Einer aus ihrer Mitte, der durch seine Gestalt und würdevolle Haltung aus der Gruppe der Alven hervorragte, blickte sich um und rief: „Wir kommen noch in Frieden und wünschen euren Anführer zu sprechen.“

Seine klare Stimme hallte durch das gesamte Lager und nahm die Menschen in ihren Bann.

Schnell trat Baaron vor und antwortete: „Ich bin der, den Ihr sprechen wollt. Was ist Euer Begehrt?“

Der Alve lächelte fast spöttisch bei dieser Frage des Offiziers. „Seid nicht Ihr derjenige, der dies beantworten müsste? Was sucht das mächtige Tharon hier am Rande unserer Wälder?“

„Wir sind gekommen, um mit euch Alven zu reden. Ich habe den Auftrag Tharons, mit eurem Oberhaupt zu verhandeln“, erklärte Baaron.

„Verhandeln? Worüber denn? Es gibt nichts, über das wir mit euch zu verhandeln hätten“, antwortete der Alve ernst. „Wir wissen natürlich, dass ihr vorhabt, unser Land in euer Einflussgebiet zu übernehmen. Doch ich frage euch dabei, ob eure Stadt noch nicht genügend Macht innehat? Ist die Gier der Menschen inzwischen so groß geworden, dass ein Kaiserreich nicht mehr genug ist, um zu leben?“

Der Alve sah Baaron dabei mit so durchdringendem Blick an, dass der Offizier sich wie ertappt fühlte. In Wahrheit war Baaron Tyras ohnehin nicht von dem Auftrag überzeugt und wusste, dass sein Gegenüber vollkommen Recht hatte. Trotzdem musste er natürlich antworten und suchte dabei einen Weg, um eine Auseinandersetzung mit den Alven zu vermeiden. „Tharon bittet euch nur darum, in den Bund der Völker einzutreten, es will euch nicht beherrschen“, versuchte er zu erläutern.

„Und wie weit geht ihr dann, wenn wir das nicht wollen?“, fragte der Alve und blickte sich dabei um. „Weshalb schickt der Kaiser eine Armee und kommt nicht selbst zur Verhandlung? Weil ihr euer Ziel zur Not mit

Gewalt umsetzen wollt. Doch einen Krieg gegen uns könnt ihr Menschen nicht gewinnen. Dies ist das Land der Alven. Wir haben es aufgesucht, nachdem das Königreich der drei Völker zerbrach und zerstört wurde. Dieser Wald gehört niemandem, aber er hat uns aufgenommen und gestattet, dass wir in ihm leben. Verletzt ihr die Grenze, dann werdet ihr zu spüren bekommen, was es bedeutet, sich gegen uns und dieses Land zu stellen. Seid also gewarnt, Menschen. Kehrt um und sagt dem Kaiser, dass die Alven ihre Freiheit um keinen Preis vergeben werden. Niemals!“

Nach diesen Worten verließen die leuchtenden Gestalten die Mitte des Zeltlagers und verschwanden aus dem Blickfeld der Soldaten. Kaum hatten sie den Schein der Lagerfeuer verlassen, war keine Spur mehr von ihnen zu sehen. Es war, als hätte der Erdboden sie verschlungen.

„Nun, das war deutlich“, bemerkte einer der Unterführer, die bei Baaron Tyras standen.

„Die Frage ist, was wir nun unternehmen, nachdem die Alven uns diese klare Botschaft überbrachten?“, sagte Toren nachdenklich.

„Wir dürfen ihnen das auf keinen Fall durchgehen lassen“, antwortete sein Bruder Pargon mit wütendem Gesichtsausdruck. „Wir haben einen Befehl vom Kaiser erhalten und sollten diesen Schönlingen eigentlich ein Freundschaftsangebot machen. Doch sie haben das ausgeschlagen. Für mich steht fest, wie wir darauf antworten.“

„Und was schlägst du vor, junger Freund?“, wollte Baaron von seinem Untergebenen wissen, dessen Streitlust ihn ärgerte.

„Wir müssen sie dazu zwingen, Tharons Recht anzuerkennen, dieses Land in das Reich aufzunehmen. Alle Völker ordnen sich dem unter. Auch die Alven müssen das tun“, sagte Pargon voller Überzeugung.

„Nein, sie sollten sich nicht unterordnen“, erwiderte Baaron kopfschüttelnd. „Das war niemals das Ziel Tharons, so wie ich es kenne. Alle sollten im Rat der Völker gehört werden und gleiche Rechte haben. Doch gezwungen sollte niemand dazu werden. Ich weiß, dass es inzwischen Männer in der weißen Stadt gibt, die das anders sehen und den Kaiser raten, mit Gewalt zu regieren. Doch das ist der falsche Weg.“

„Bei allem Respekt, Herr“, antwortete Pargon mit deutlich unterdrücktem Zorn, „aber Ihr seid nur Offizier der Armee und müsst Befehle befolgen. Genau wie ich.“

„Niemand meiner Untergebenen sagt mir, wie ich mich zu verhalten habe, noch hat er das Recht, mein Urteil zu hinterfragen. Geh mir aus den Augen, Soldat“, donnerte Baaron Tyras nun ebenfalls zornig und mit blitzenden Augen. Sein Ton und seine Haltung waren dabei so bestimmend und auch bedrohlich, dass Pargon regelrecht erschrak, sich umdrehte und augenblicklich verschwand. Die Umstehenden blickten betreten zu Boden und waren unangenehm berührt. Vor allem Toren war die ganze Situation mit seinem Bruder furchtbar peinlich und er wusste nicht, wie er sich verhalten sollte.

„Geh ihm nach und kümmere dich um ihn“, sagte der Offizier zu dem jungen Mann und entließ ihn somit aus der beklemmenden Situation.

Toren eilte seinem Bruder hinterher und vermutete ihn zunächst im gemeinsamen Zelt. Doch Pargon war

nicht dort, so dass Toren weiter nach ihm suchte. Ein paar der Männer hatten ihn in Richtung nördliches Lager gehen sehen und so begab der junge Mann sich dorthin. Aber auch hier fand Toren seinen Bruder zunächst nicht. Er irrte am Rand des Lagers umher und versuchte mit seinen Blicken die Dunkelheit zu durchdringen. Schließlich kam er bei einer der Wachen vorbei, die rund um die Zeltstatt aufgestellt waren.

Der Soldat deutete auf das freie Feld jenseits des Feuerscheins. „Dein Bruder ist dort hinausgegangen. Ich habe ihm gesagt, er solle sich nicht zu weit entfernen“, bemerkte der Mann, der die beiden Bakunas-Brüder kannte.

Toren nickte und bedankte sich bei dem Soldaten. Er schritt ebenfalls aus dem Lager hinaus und versuchte Pargon endlich zu finden. Rufen konnte er ihn nicht, denn er wollte eventuelle Späher der Alven nicht auf sich aufmerksam machen. Schließlich erkannte er in einiger Entfernung dicht am Rand der Senke eine bekannte Silhouette im Licht der Sterne. Pargon war mit irgendetwas beschäftigt und Toren hörte ein flatterndes Geräusch, bevor er bei seinem Bruder angelangte.

„Was machst du denn hier?“, fragte er besorgt.

Pargon erschrak sichtlich und wirbelte herum. „Ach du bist es“, murmelte er halblaut. „Weshalb folgst du mir?“

„Ich mache mir Sorgen um dich, Bruder. Was hat dich vorhin nur geritten, Baaron Tyras so anzugehen?“

„Was mich geritten hat?“, fauchte Pargon noch immer wütend. „Dieser ... unfähige ..., ach was soll ich sagen. Du hältst ja auch zu ihm.“

„Ich halte vor allem zu dir“, versuchte Toren seinen Bruder zu beruhigen. „Doch ich glaube auch, dass du unserem Anführer in dieser Sache Unrecht tust.“

„Er ist feige“, entwich es Pargon.

„Nein, er ist erfahren und deshalb vorsichtig. Außerdem hat er doch bisher noch gar keine Entscheidung getroffen.“

„Er wird die Alven nicht angreifen, weil er sich das nicht traut“, beharrte Pargon weiter.

„Seit wann bist du so versessen auf den Kampf, Bruder?“, fragte Toren halb belustigt, halb ernst.

„Aber das ist es doch, was wir wollten, Toren. Erinnerst du dich nicht mehr? Wir wollten in die Armee, um Ruhm und Ehre für Tharon und für uns zu erkämpfen. Wie einst auch Vater“, bemerkte Pargon eindringlich.

„Vater hat uns immer erzählt, dass Tharon für den Frieden mit allen Völkern stand. Das machte Tharon aus und dafür hat er gekämpft. Aber hier geht es nur noch darum, die Alven zu zwingen, sich dem Kaiser zu ergeben.“

„Was ist daran verkehrt, sich dem Bund der Völker anzuschließen?“, fragte Pargon fast trotzig. „Nur so kann der Frieden doch erhalten werden.“

„Aber nur, wenn das freiwillig getan wird“, erwiderte Toren. „Komm, lass uns zurückgehen und abwarten, was Baaron Tyras morgen für eine Entscheidung trifft. Ich bin mir sicher, dass er das Richtige tut.“

„Ich bin nun bestimmt nicht mehr gern bei ihm gesehen“, bemerkte sein Bruder mit Verunsicherung in der Stimme. Offenbar verspürte dieser doch so etwas wie Reue

„Ich glaube nicht, dass er nachtragend ist“, vermutete Toren und versuchte Pargon wieder aufzumuntern. „Gehen wir, bevor die Alven uns noch hier erwischen.“

Die beiden Brüder kehrten zu ihrem Zelt in der Mitte der Lagerstatt zurück und trafen dort auch Oleg, der ihnen einen Becher Wein anbot, den er beim Schankmeister ergattert hatte, weil er diesen gut kannte. Die drei jungen Männer ließen es sich schmecken, da sie in dieser Nacht nicht zur Wache eingeteilt waren. Irgendwann legten sie sich schlafen und wurden mit dem morgendlichen Weckruf der Armee aus dem viel zu kurzen Schlaf gerissen.

Baaron Tyras rief seine Unterführer zum morgendlichen Rapport zusammen und ließ sei seine Entscheidung zu der gestrigen Begegnung mit den Alven wissen. Er wollte in der Tat keinen Krieg provozieren – soweit hatte Pargon tatsächlich Recht. Doch der tharonische Offizier hatte auch seine Befehle bekommen und konnte sich nicht einfach nur zurückziehen, sondern er musste handeln. Deshalb hatte er vor, sich mit einer kleinen Abordnung, die er selbst leiten wollte, in das Waldland zu begeben und die Alven trotz der Warnung aufzusuchen. Vielleicht ließ sich deren Oberhaupt ja doch noch auf eine Verhandlung ein. Zumindest wollte Baaron diesen letzten Versuch unternehmen, bevor es tatsächlich zu einem Krieg zwischen Tharon und dem Volk der Alven kam.

Rasch stellte er eine Gruppe zusammen, die mit ihm gemeinsam in den Wald eindringen und die Alven suchen sollte. Er bestimmte Toren und auch dessen Bruder Pargon dazu, was den jungen Männern offenbar auch zeigen sollte, dass er keinen Groll mehr gegen

seinen Kritiker hegte. Weitere acht Namen wurden genannt, die übrigen Unterführer wurden angewiesen, das Lager auszubauen und eine Feste daraus zu erstellen, bis die Erkundungsgruppe wieder zurückkehrte oder Nachricht und Befehl durch Boten erfolgte.

So schnell es ging, machte sich die kleine Gruppe abmarschbereit und schritt mit Ausrüstung und Verpflegung für einige Tage auf den Waldrand am anderen Ende des ehemaligen Flussbettes zu. Als sie die Bäume und das Unterholz erreichten, konnten sie erst richtig erkennen, wie dicht die Front der Vegetation tatsächlich war. Sie konnten nur wenige Schritte in den Wald machen und standen dann vor einer riesigen Hecke aus dichten, verschlungenen Ranken, die spitze Dornen von der Länge eines Unterarmes besaßen und so ein rasches Fortkommen unmöglich machten.

„Ein natürlicher Verteidigungswall, als ob er absichtlich so gewachsen wäre“, stellte Baaron Tyras stauend fest.

„Das Land schützt die Alven. Das haben sie damit gemeint“, bemerkte Toren und blickte die über manns hohe Hecke hinauf.

Die Männer waren gezwungen, sich ihren Weg mühevoll mit Schwertern und Messern freizuschneiden und kamen nur sehr langsam voran. Eine Armee würde an dieser Stelle auf jeden Fall keinen Angriff beginnen können, so viel stand fest. Die Hecke war nicht nur sehr hoch, sondern ragte auch tief in den Wald hinein. Erst nach zwei Stunden gelang es der Gruppe, dieses Hindernis zu durchqueren, wobei sich die Männer trotzdem viele Risse und Stiche zuzogen und entsprechend gezeichnet waren, bevor sie überhaupt richtig in den Wald eindringen konnten.

Kaum hatten sie diesen betreten, als plötzlich aus der bisherigen Stille ein regelrechtes Konzert aus Pfeiftönen, Schreien und Brüllen sämtlicher Tiere wurde, die diesen Wald bewohnten, wie es schien. Es war, als würden sie jemanden vor den Eindringlingen warnen und diese Laute begleiteten die Männer von nun an ständig, egal wohin sie sich bewegten. Auffällig war zudem die Tatsache, dass kein Lichtstrahl mehr den Waldboden berührte, sondern sich die Kronen der Bäume regelrecht zusammenzuziehen schienen, als würden sie den Männern das Licht nehmen wollen. Auch standen plötzlich wie aus dem Nichts Wurzeln hervor, über welche die Soldaten stolperten und teilweise fielen.

Die Männer fingen wirklich an zu glauben, dass etwas Unheimliches in diesem Wald vor sich ging und sie rückten dichter aneinander. Baaron versuchte seine Männer zu beruhigen, doch selbst er konnte sich auf einige Dinge hier keinen Reim machen. Es gab keinerlei Wege in diesem Wald und die Orientierung an der Sonne war aufgrund des dichten Blätterdaches sehr schwierig. Einige Male dachten die Männer, dass sie an Stellen vorüber kamen, an denen sie bereits gewesen waren. Sie versuchten deshalb, sich Zeichen zu machen, um diese dann eventuell wiederzuerkennen. Doch wenn sie wieder an einen derartigen Punkt kamen, den sie schon zu kennen glaubten, dann waren die Zeichen verschwunden – oder es war doch ein weiterer Ort, der einem anderen nur ähnlichsah.

Nachdem sie einen ganzen Tag durch diese für sie feindliche Umgebung gegangen waren, versuchten sie ein Lager aufzuschlagen und sich auszuruhen. Doch wie von Geisterhand missglückte auch hier vieles. Das

Feuer wollte sich einfach nicht entfachen lassen, weil plötzlich nur nasses Holz zu finden war und zudem ein kräftiger Wind jede kleine Flamme sofort wieder ausblies. Außerdem hörte der Lärm der Waldbewohner gerade über ihrem Lager auch in der Nacht nicht auf, so dass die Männer kein Auge schließen konnten. Die Tiere ließen sich mit nichts verscheuchen, wobei die Tharoner allerdings auch nicht eines der Wesen zu sehen bekamen. Einige der Soldaten verloren angesichts dieser Zustände ihre Nerven und schrien wie wahnsinnig herum, warfen mit Ästen in die Luft und schlugen gegen Baumstämme, als würde dies etwas nutzen.

Baaron Tyras und seinen Unterführern gelang es nur mit größter Mühe, die Männer wieder zu beruhigen. „Wie lange soll das noch so weitergehen, Herr?“, fragte einer der Soldaten, der Verzweiflung nahe.

„Das alles soll uns nur hindern, weiterzugehen“, antwortete der Offizier seinen Leuten. „Das bedeutet, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Wir werden das durchhalten und die Alven finden“, sagte er aufmunternd.

Der Rest der Nacht wurde somit weiterhin zur Geduldsprobe für die Männer und als das Tageslicht anbrach, machten sie sich übermüdet und ohne Ansporn erneut auf den Weg. Baaron ließ die Männer nun in einer Reihe nebeneinander in Sichtweite durch den Wald gehen. Sie sollten auf spezielle Zeichen achten, die vielleicht auf die Nähe der Alven hindeuteten. Der tharonische Offizier war nach wie vor davon überzeugt, dass sich Angehörige des Alvenvolkes irgendwo am Rande der Wälder aufhalten mussten, ansonsten hätten sie das Lager der Armee nicht so

schnell aufsuchen können. Er war ihm auch klar, dass man sie beobachtete und er hoffte, auf diese Weise doch noch mit den Alven in Verhandlung treten zu können.

Das erste Zeichen, dass einer der Männer aus der Gruppe tatsächlich fand, war ein Pfeil mit roten Federn, der in Augenhöhe und somit unübersehbar in einem Baumstamm steckte. Um den weißen Schaft war ein Pergament gerollt, wie die Männer schnell feststellten, als der Finder den Pfeil aus der Rinde herausgezogen hatte und ihn den anderen zeigte. Baaron wickelte das Pergament aus und alle erkannten die großen, deutlich geschriebenen Worte in tharonischer Sprache: *Kehrt um!*

„Sie sehen uns“, stellte Toren nüchtern fest und die Männer blickten sich nach allen Seiten um, ob nicht der Schütze des Pfeils irgendwo zu entdecken war.

„Ja, sie beobachten uns die ganze Zeit. Sucht nicht nach ihnen, ihr würdet die Alven selbst dann nicht sehen, wenn sie nur wenige Schritte von euch entfernt wären“, antwortete Baaron und schritt dann einfach weiter.

„Was ..., was machen wir denn jetzt?“, wollte einer der anderen Männer wissen.

„Wir gehen wei ...“, wollte der Offizier antworten, als ein weiterer Pfeil direkt neben seinem Kopf in den Stamm des Baumes, vor dem er stand, drang. Wieder war eine Nachricht daran festgemacht und sie wurde noch deutlicher: *Kehrt um! Dies ist unsere letzte Warnung!*

„Wir wollen nur mit euch reden“, rief Baaron den unsichtbaren Gegnern zu und hoffte, dass diese ein Einsehen hatten.

Doch dies war scheinbar nicht der Fall, denn als Antwort flogen weitere Pfeile aus allen möglichen Richtungen auf die Gruppe der Soldaten zu und verfehlte die Männer nur jeweils knapp. Es war klar, dass dies Warnschüsse waren und sie absichtlich fehlgingen. Den Alven, wo immer sie auch steckten, war es sicher ein Leichtes, die Feinde auf der Stelle zu erschießen, ohne dass die Soldaten die Schützen auch nur zu Gesicht bekämen. Diese Erkenntnis führte zur Panik bei einigen der Männer und sie flohen kopflos. Baaron wollte sie aufhalten, doch es war bereits zu spät. Lediglich Toren, Pargon und Oleg waren bei ihm geblieben.

„Los, hinterher“, rief er ihnen zu und rannte nun ebenfalls los, um seine Männer einzuholen und zum Anhalten zu bewegen.

Plötzlich ertönten Schreie von überall her und der Offizier befürchtete schon das Schlimmste. Dann sah er einen oder zwei Männer vor sich in wilder Hast durch den Wald laufen, die mit einem Mal hinter den Bäumen verschwanden und nicht mehr auftauchten. Wieder hörte man die erschrockenen Schreie und Baaron versuchte dort hinzugelangen. Mitten im Lauf wurde er jedoch von einem Netz gestoppt, das sich wie von Geisterhand unter ihm ausbreitete, sich zusammenzog und ihn in die Höhe riss ...

Toren, Pargon und Oleg liefen im Abstand von wenigen Metern voneinander in die gleiche Richtung und hörten die Schreie ebenfalls. Sie zückten ihre Waffen im Lauf und erwarteten jeden Augenblick auf die Feinde zu treffen. Toren sah sich rechts und links um und bemerkte plötzlich, dass seine beiden Begleiter spurlos verschwunden waren. Er wollte anhalten und

nach ihnen schauen, doch da geschah ihm bereits das Gleiche, wie Pargon und Oleg. Er stürzte in eine getarnte Grube, die sich unter ihm auftat und ihn verschlang. Sein Fall war dabei so unglücklich, dass er mit dem Kopf an eine dicke Wurzel stieß, die mitten durch die Grube wuchs. Es knallte heftig und er sah noch kurz bunte Punkte, dann wurde es schwarz um ihn herum und er verlor das Bewusstsein ...

Einer der Palastdiener brachte Senator Quintoris die Nachricht des geflügelten Boten, der vier Tagesreisen von Tharon entfernt losgeschickt worden war. Der Senator entrollte das kleine Pergamentröllchen und lobte innerlich die Übermittlung von Botschaften durch die von der Armee eingesetzten Tauben. Diese hier stammte von der kleinen Gruppe am Rande des Waldlandes Tarr. Offenbar konnte er sich auf seinen jungen Vertrauten tatsächlich verlassen. Weniger jedoch auf den Offizier der Armeegruppe, wie er es ja schon die ganze Zeit geahnt hatte und wie diese Nachricht hier es auch bewies. Die Alven zeigten sich feindselig und uneinsichtig und der Offizier schien dennoch nicht angreifen zu wollen. Doch es würde sich schon alles fügen, denn er, Quintoris, hatte bereits Maßnahmen getroffen. Sollten diese Waldgeister aus der Vergangenheit sich ruhig gegen Tharon auflehnen. Umso leichter gelangte dann vielleicht das, was er begehrte und was so wichtig für die Zukunft dieser Stadt und seine eigene war, in seine Hände.

Quintoris setzte nun selbst eine Nachricht auf und wies den Diener, der vor der Tür wartete an, ebenfalls eine Botentaube in Richtung Südosten loszusenden, wo man bereits auf eine derartige Botschaft wartete ...

Das Erste, das Toren bei seinem Erwachen wahrnahm, war ein angenehm warmes Licht, das ihm ins Gesicht schien. Er blickte hinein und konnte zunächst nur alles verschwommen sehen und es dauerte eine Weile, bis sein Blick klarer wurde.

„Er kommt zu sich“, hörte er eine Stimme sagen.

Toren versuchte sich aufzurichten, bemerkte dann aber, dass er gebunden war und auf dem Boden lag. Das Licht, das ihm ins Gesicht schien, war eine Art Laterne, die in einem Ast über seinem Kopf hing und von der es noch mehrere gab. Nach und nach registrierte er, dass er sich tatsächlich in einer Baumkrone befand und auf einer hölzernen Plattform lag, die um den Hauptstamm des Baumes gebaut worden war. Er hob und drehte seinen Kopf ein wenig und erkannte Baaron Tyras, Pargon und die anderen Männer seiner Gruppe, die ebenfalls gebunden neben ihm lagen, ansonsten aber alle bei guter Gesundheit zu sein schienen.

Im nächsten Moment beugte sich jemand über ihn und sah ihn kurz prüfend an. Es war ein Alve, der Toren offenbar aufgrund der Verletzung am Kopf begutachtete. „Es geht ihm gut. Er wird noch einige Tage mit der Wunde zu tun haben, aber das wird seine kleinste Sorge sein“, bemerkte der Alve, sich an die anderen Gefangenen richtend.

„Wir wollten lediglich mit euch reden“, versuchte Baaron zu erklären.

„Wir haben euch gewarnt, Mensch“, erwiderte der Alve barsch. „Es gibt nichts, über das wir verhandeln müssten. Ihr seid in den Wald eingedrungen und nun müsst ihr die Folgen daraus tragen.“

„Wollt ihr uns vielleicht einfach so töten, jetzt da wir wehrlos sind?“, fragte der Offizier absichtlich provokant.

„Wir haben euch mehr als eine Chance gegeben, umzukehren. Wir betrachten euch nunmehr als Feinde und werden euch auch als solche behandeln.“

„Trotz der Tatsache, dass wir nicht als Feinde zu euch gekommen sind? Wenn Tharon einen Krieg gewollt hätte, dann wäre es mit einer weitaus größeren Armee hier erschienen und hätte sich mit Gewalt geholt, was es wollte“, versuchte Baaron den Alven umzustimmen.

„Und ihr würdet damit scheitern, Mensch“, kam die Antwort. „Nichts kann uns aus diesem Land vertreiben. Schon gar nicht die Macht der Menschen. Glaube mir, wir haben euch zur Genüge kennengelernt. Wir hatten einst ein Bündnis mit den Menschen im Norden, im Königreich von Amun Nur. Doch das zerbrach nicht nur durch den Krieg des finsternen Feindes, sondern schon viel früher durch die Gier und die Streitsucht eures Volkes. Das war uns eine Lehre und wir werden diesen Fehler nicht mehr wiederholen.“

„Vielleicht werden es nicht die Menschen sein, die euch besiegen. Aber ein anderer Gegner könnte das eines Tages tun, mit dem ihr nicht rechnet“, mischte Toren sich plötzlich in den Disput ein. „*Se an nàmhaid air ais*“, fügte er in der Sprache der Alven hinzu und erntete große Verwunderung auf allen Seiten dafür.

„Weshalb kennst du unsere Sprache und von welchem Feind redest du?“, drang der Alve sofort auf Toren ein.

„Ein Hochmeister der Druiden war einst mein Lehrer und ich meine den Feind, den du selbst eben beim

Beschreiben des Unterganges von Amun Nur genannt hast“, antwortete Toren.

„Was ist mit diesem Feind?“

„Er erstarkt wieder und hat vor einiger Zeit die Menschen in Welcania, der einstigen Südmark des Königreiches, angegriffen. Wir konnten ihn mit Mühe zurückschlagen, aber er ist nicht besiegt.“

„Also ist der Fluch der Druiden wieder aus seinen finsternen Hallen ausgekehrt und will erneut die Herrschaft erlangen? Dann ist er zur Geißel für Tharon geworden und ihr Menschen müsst euch dem stellen“, sagte der Alve bestimmend.

„Nein, ich glaube er wird zur Prüfung für alle Völker. Tharon allein kann ihn nicht aufhalten“, erwiderte Toren.

„So ist es“, ergriff Baaron nun wieder das Wort und nahm Torens Gedanken weiter auf. „Auch deshalb müssen Menschen und Alven miteinander reden und verhandeln.“

Der Gesichtsausdruck des Alven wurde nachdenklich. „Das zu entscheiden steht nicht in meiner und der Macht meiner Brüder hier. Wir werden unseren gemeinsamen Vater um Rat fragen müssen. Ich werde mich noch heute auf den Weg machen und ihn um eine Entscheidung bitten. Ihr Menschen bleibt solange hier als unsere Gefangenen. Flucht wird euch nicht möglich sein, deshalb werden meine Brüder euch die Fesseln lösen. Doch bei der geringsten Feindseligkeit eurerseits, werdet ihr sterben.“

Der Alve verschwand aus dem eingeengten Gesichtsfeld der Gefangenen und nach einiger Zeit hörte man den Flügelschlag von etwas Großem, das sich empor schwang und durch die Baumkronen hindurch in die

Luft erhob. Kurz darauf kamen weitere Alven zu den Gefangenen und schnitten ihnen tatsächlich die Fesseln durch. Als sich die Männer erhoben, konnten sie das erste Mal richtig erkennen, wo sie sich befanden. Bei ihrer Gefangennahme entweder in den Gruben oder den Netzen, war ihnen ein Blick auf die kleine Alvenfeste, auf der sie sich nun befanden, nicht möglich gewesen, da man ihnen zunächst die Augen verbunden hatte. Die Feste war eine Ansammlung von in die Baumkronen gebaute Plattformen, die mit Seilen und Brücken miteinander verbunden waren. Es gab lediglich lockere Begrenzungen aus festen Stricken an den Rändern, keinerlei Wände oder Dächer – außer die Kronen der Bäume selbst.

Das Ganze war so in die natürliche Struktur der Bäume integriert und derart getarnt, dass man die Aufbauten vom Waldboden aus nicht sehen konnte. Die Höhe dieser Feste war beträchtlich und es war somit nicht möglich, einfach von hier zu fliehen. Um nach unten zu gelangen gab es eine Art Aufzug, der mit Seilwinden einen Förderkorb aus geflochtenem Material hinauf- und hinab zog. Der wurde natürlich durch einen Alven bewacht, so dass die Männer sich zwar auf den Plattformen frei bewegen, aber nicht nach unten gelangen konnten.

Nachdem die Männer sich ihre Lage verdeutlicht hatten, setzten sie sich wieder zusammen und sprachen leise miteinander, während einige Alven auf den benachbarten Ebenen standen und sie beobachteten. Baaron schwor seine Leute darauf ein, sich zunächst mit der Situation abzufinden und den Gegnern keinen Grund zu liefern, von ihnen getötet zu werden. „Wenn sie ihr Oberhaupt um Rat fragen, dann gibt es

vielleicht doch noch eine Chance“, sagte er leise. „Du hast deine Sache übrigens sehr gut gemacht, Toren Bakunas. Der Hinweis auf einen gemeinsamen Gegner lässt sie möglicherweise ihre Weigerung überdenken. Ich hoffe nur, dass nichts dazwischenkommt.“

Die meisten anderen Männer nickten und waren froh darüber, dass die Sache im Moment so glimpflich für sie ausgegangen war. Lediglich Pargon zeigte keinerlei Reaktion und blickte nur schweigend nach unten.

Auf diese Weise verging ein weiterer Tag für die Gefangenen, wobei die Alven ihnen ausreichend Nahrung und Wasser reichten und sie auch ansonsten vollkommen in Ruhe ließen. Am Abend dieses zweiten Tages auf den Bäumen kam offensichtlich der Alve wieder zurück, der mit ihnen zu Beginn gesprochen hatte und der sich Rat bei seinem Oberhaupt holen wollte. Er stieg von einer höhergelegenen Rampe hinab und begab sich sogleich zu den Gefangenen hin. Die Männer blickten ihn erwartungsvoll und gespannt an.

„Aldanon, unser weiser Vater und Fürst unseres Stammes erweist euch die Ehre, mit ihm zu sprechen“, sagte er mit ernstem Gesichtsausdruck.

„Das ist eine gute Nachricht, wir danken dir dafür“, antwortete Baaron erleichtert.

„Ob es für euch eine gute Nachricht ist, das wird sich noch herausstellen. Unser Fürst prüft euch genau und nichts kann ihm entgehen. Lügt ihr, werdet ihr dafür büßen müssen“, entgegnete der Alve warnend.

„Wir haben es nicht nötig, zu lügen“, bemerkte der tharonische Offizier stolz. „Alles was wir zu sagen haben, wird Aldanon sicher überzeugen.“

„Nun denn, morgen früh brechen wir auf und bringen euch zu ihm nach Lorencia, unserer Stadt im Herzen des Waldes. Es liegt an euch, ob ihr von dort wieder zurückkehrt oder nicht.“ Der Alve nickte nach diesen Worten kurz zum Gruß, drehte sich um und verließ die Männer.

Baaron blickte dem Alven zufrieden hinterher. „Nun haben wir über diesen Umweg doch noch erreicht, was wir wollten“, sagte er zu seinen Männern. „Zudem bekommen wir auch noch ihren Wohnsitz zu sehen und erfahren endlich, wo dieses Volk wirklich lebt.“

„Aber was ist, wenn sie uns von dort – wo immer das auch ist – nicht mehr fortlassen?“, fragte einer der Soldaten besorgt.

„Ich befürchte so etwas nicht“, antwortete der Offizier optimistisch. „Auch die Alven kennen die Regeln der Verhandlung und wissen, dass Unterhändler unantastbar sind. Ich denke, der Heißsporn von vorhin wollte uns nur ein wenig Angst machen. Außerdem glaube ich nicht, dass Aldanon, von dem man schon so viele Heldentaten, ja regelrechte Mythen gehört hat, plötzlich zu einem Mörder geworden ist. Warten wir also in aller Ruhe den nächsten Tag ab und tun wir unser Bestes, um diesen Disput friedlich zu lösen.“

Die Männer gaben sich mit dieser Vorhersage ihres Offiziers zufrieden und legten sich nach dem Abendmahl einigermaßen beruhigt schlafen. Am nächsten Morgen wurden sie früh von den Alven geweckt und nach einem kurzen Frühstück von ihnen auf die weiter oben liegenden Plattformen begleitet. Es ging wie in einem mehrstöckigen Haus über eine weitere Etage durch die Baumkronen nach oben, bis sie auf der

obersten Ebene über dem Blätterdach des Waldes an-
gelangten. Ein atemberaubender Blick über ein Meer
von Wipfeln erwartete die Soldaten. Doch noch mehr
zog sie der Anblick der großen, weißgefiederten Dra-
chen in den Bann. Die Tiere lagen friedlich auf der
Plattform und sahen die Menschen neugierig an. Ei-
nige der Männer wichen zurück, denn sie hatten der-
artige Tiere noch nie aus der Nähe gesehen. Die wei-
ßen Cerah waren jedoch so anmutig und sanft, dass
sich die Scheu der Männer bald legte.

Toren war nicht nur angetan, sondern fasziniert von
diesen Wesen. Er konnte sich plötzlich wieder an das
Gefühl erinnern, das er als kleiner Junge empfunden
hatte, als er mit Marwinar zusammen auf dem grauen
Felsencerah geflogen war. Diese weißen Drachen hier
waren noch weitaus schöner und ihre tiefblauen Au-
gen blickten ihn mit deutlich erkennbarem Verstand,
ja mit regelrechter Weisheit an.

Die Alven wiesen ihre Gefangenen an, immer zu zweit
hinter einem der Reiter aufzusteigen. Hierfür trugen
die Cerah langgezogene Sättel mit Haltegriffen und
Steigbügel für je drei Reiter. Toren und Pargon, der
sehr zögerlich blieb, stiegen bei dem Alven auf, der
mit ihnen die ganze Zeit gesprochen hatte und der so
etwas wie ein Anführer zu sein schien. Als alle aufge-
stiegen waren, flüsterten die Alven ihren Reittieren et-
was in die Ohren und die großen Wesen breiteten ihre
gewaltigen Flügel aus. Mit leichtem Anlauf sprangen
die Cerah von der Plattform ab und erhoben sich dann
mit hellen Rufen in die Luft.

Die Männer schnappten nach Luft und einige von
ihnen rangen in diesen ersten Momenten des Fluges
mit sich, nicht laut aufzuschreien. Doch nachdem die

Tiere ihre Richtung eingeschlagen hatten, wurde der Flug sanft und ruhig, als würde man sich gar nicht auf einem Ritt durch die Luft befinden. Lediglich der Wind wehte in den Haaren. Der dichte, grüne Wald zog unter den Betrachtern hinweg und der blaue Himmel über ihnen versprach eine unendliche Weite, wie es die meisten der Menschen noch nie empfunden hatten.

Toren genoss im Gegensatz zu seinem Bruder hinter ihm den Flug und er atmete tief die Luft ein, die ihm entgegenwehte. Der Alve drehte sich zu ihm um und betrachtete das Gesicht des jungen Mannes. „Du bist schon einmal mit einem unserer geflügelten Brüder geflogen?“, rief er Toren zu.

„Ja, aber das ist bereits sehr lange her, ich war noch ein Kind. Dennoch erinnere ich mich gern daran zurück und nun fällt mir wieder ein, was für ein Gefühl das war.“

„Wie ist dein Name, Mensch?“

„Ich heiße Toren Bakunas. Das hinter mir ist mein Bruder Pargon. Dürfen wir auch deinen Namen erfahren?“

„Mein Name lautet Ligobahn. Ich habe die Cerah beobachtet, sie mögen dich. Und Cerah spüren, wer ein gutes Herz hat. Ich hoffe für dich, Toren Bakunas, dass ihr es ehrlich meint und diese Sache gut für euch ausgeht.“

„Das wird es, Ligobahn, das wird es.“

Das kurze Gespräch endete und Toren konnte sich nun wieder auf die Landschaft unter ihm konzentrieren. Erstaunlich fand er die Tatsache, dass die Bäume, über die sie hinwegflogen, offensichtlich immer noch größer zu werden schienen. Wahre Riesen wuchsen an

dieser Stelle des Waldes und in der Ferne schienen noch weitaus größere Exemplare zu stehen.

Er sprach Ligobahn darauf an und der Alve nickte. „Das dort sind die ältesten Bäume des Landes Tarr. Sie stehen schon beinahe so lange, wie die Wälder von Thune, die wuchsen, als die Welt noch jung war und Harling, der Erste, auf ihr wandelte.“

Der junge Mann verstand die Worte zwar nicht ganz, denn er war nicht in der Mythologie der Alven bewandert, doch es war trotzdem beeindruckend, was er sah und hörte. Als sie sich jedoch nach einiger Zeit ihrem Ziel näherten und man Teile der Stadt Lorencia erkannte, verschlug es Toren und den anderen Männern beinahe den Atem.

Sie näherten sich den höchsten Bäumen in der Mitte des Waldes. Die Stämme und Äste waren so gewaltig, dass sie sich selbst wie Insekten vorkamen. Man konnte von der Luft aus bereits die Aufbauten einiger Gebäude der Stadt erkennen. Auch hier gab es entsprechende Plattformen, die jedoch von ihren Ausmaßen eher ganzen Plätzen glichen. Dazwischen gab es Wohnungen in dem breiten und verflochtenen Geäst, deren Dächer aus den Kronen der Bäume bestanden. Die Äste selbst waren durch Brücken verbunden und so breit, dass man gefahrlos auf ihnen flanieren konnte, was offenbar auch von vielen Alven genutzt wurde, wie man von oben bereits erkennen konnte.

Den wahren Charakter dieser Stadt in den Bäumen erkannten die Tharoner jedoch erst, als sie gelandet waren und von ihren Bewachern hinab in die unteren Ebenen geführt wurden. Sämtliche Gebäude und Aufbauten schienen wie natürlich gewachsen zu sein. Alles fügte sich in die Umgebung mit ein. Selbst die

vielen Kunstwerke, welche die Straßen und Plätze säumten, erschienen als ob sie sich von selbst aus Zweig und Rinde gestaltet hätten und nur zufällig erkennbare Strukturen besäßen. Es herrschte ein reges Treiben in dieser Stadt und die wunderschönen Gestalten, die den Männern auf ihrem Weg begegneten, versetzten sie in Erstaunen. Die Sonne zauberte Säulen und Muster aus Licht zwischen den Blätterdächern hindurch und aus vielen Richtungen erklang Musik, die eine magische Wirkung auf den Hörer zu haben schien.

Die Alven führten die Männer ins Zentrum der Stadt, in dem der größte und älteste Baum des gesamten Waldes stand. In der Mitte einer großen Plattform wuchs er empor und wurde von einem breitgefächerten Blätterdach gekrönt. Innerhalb des Stammes gab es eine große Öffnung, die einer Halle glich und dem Baum eher den Charakter eines natürlich gewachsenen Palastes verlieh. Ein kunstvoll geschnitzter Thron beherrschte diese Halle und auf diesem Thron saß Aldanon, Sohn des Alvaron, Vater aller Alven. Er trug ein helles Gewand, das sich im Wettstreit mit dem ebenfalls hellen, wie Seide glänzendes Haar zu befinden schien.

Der Alvenfürst erhob sich bei der Ankunft der Menschen und man sah seine beeindruckende Statur. Sein Blick mit den wahrhaft bernsteinfarbenen, tiefgründigen Augen verriet seine Weisheit und sein für menschliche Begriffe unglaublich hohes Alter. Doch seine Bewegungen waren kraftvoll und gewandt, wie die eines jungen Mannes.

Ihm zur Seite stand eine scheinbar junge Frau von solcher Anmut und Schönheit, dass es den Menschen fast

den Atem raubte. Sie trug ähnliche Züge wie Aldanon und auch ihre Augen glichen denen ihres Vaters, denn sie war erkennbar seine Tochter, deren Name Liana war. Ihre Kleidung war jedoch die einer Kriegerin und sie war auch mit einem Bogen bewaffnet, den sie quer über Schulter und Rücken trug.

Der Alvenfürst kam aus der Halle heraus auf die Tharoner zu, die inzwischen von ihren Bewachern umringt wurden, wobei noch weitere Alven mit gespannten Bögen vor ihnen standen und so den Stammvater schützten. Zunächst schritt Aldanon die Gruppe der Menschen ab und blickte jedem von ihnen tief in die Augen, als ob er in ihnen lesen konnte. Nur wenige der Soldaten hielten diesem intensiven Blick stand, aber alle fühlten sich vollkommen durchschaut.

„*Tha mi a 'cur fàilte oirbh, a' bruidhinn ar cànan* – ich Grüße dich, der du unsere Sprache sprichst“, sagte er zu Toren gewandt.

„*Tha mi a 'cur fàilte oirbh, ro* – ich grüße dich auch“, antwortete Toren mit einem Nicken.

Als Aldanon schließlich bei Baaron angekommen war, sprach er die Tharoner insgesamt an: „Ich weiß, weshalb ihr hier seid und ich kenne nun die Absichten, die ihr hegt. Doch seid gewiss, dass diese Absichten, auch wenn sie gut gemeint sind, nicht im Interesse meines Volkes, des Stammes der Cam Briany liegen.“

„Wir wollen den Frieden erhalten, Herr“, antwortete Baaron vorsichtig.

„Das weiß ich von dir, Baaron Tyras, Sohn des Laargon“, sagte Aldanon zu dem Offizier, dessen Namen er kannte, obwohl ihm den niemand genannt hatte.

„Aber das ist nicht der Antrieb von allen, die euch herschickten. Gier und Herrschsucht befällt die Menschen

schon wieder – auch in Tharon gibt es diese dunklen Triebe. Sie agieren noch im Verborgenen, aber sie sind sehr aktiv und werden immer stärker.“

„Wir handeln im Auftrag des Kaisers von Tharon“, entgegnete Baaron.

„Weiß der Kaiser wirklich über alles, was in seinem Reich geschieht, Bescheid?“, stellte Aldanon die Gegenfrage. „Weiß er um die Heimlichkeiten, die einige seiner Berater begehren, um ihre eigene Macht zu stärken?“

Baaron wollte gerade darauf antworten, als plötzlich ein junger Alve hinzukam und seinem Fürsten etwas ins Ohr flüsterte. Aldanon sah dabei die Menschen an und nickte dem Boten zu. „Seht, in diesem Moment wird unser Land, wird der Wald von Tarr angegriffen“, sagte er ernst.

„Angegriffen? Von wem?“, wollte der tharonische Offizier wissen.

„Offensichtlich von Tharon. Sie brennen den Wald im Nordwesten nieder, während ihr hier vorgebt, mit uns verhandeln zu wollen“, antwortete Aldanon mit deutlichem Zorn in der ansonsten stets ruhigen Stimme.

„Aber ..., das geschieht nicht in meinem Auftrag“, versuchte Baaron sich zu rechtfertigen. „Meine Leute haben die Anweisung, auf uns zu warten und nicht anzugreifen.“

„Dann hat jemand dein Kommando übernommen, Baaron Tyras. Wir werden also von den Menschen gezwungen, wieder in den Krieg zu ziehen. Und wir werden entsprechend antworten“, drohte der Alvenfürst.

„Lasst uns mitkommen. Ich und meine Männer wollen sehen, wer sich anmaßt, meine Befehle zu untergraben“, bat der tharonische Offizier.

„Ihr seid Gefangene“, verneinte Aldanon streng.

„Meine Männer hören auf mich. Ich kann diesen Angriff beenden, wenn er tatsächlich von unserer Armee ausgehen sollte.“

Der Alvenfürst überlegte einen Augenblick und nickte dann. „Gut, du und deine Männer kommen mit uns mit. Doch erhofft euch nicht etwa bei dieser Gelegenheit die Flucht, denn dann würden wir euch töten.“

Umgehend holte der Alvenfürst Kriegerinnen und Krieger seines Volkes zusammen und ließ sie sich bewaffnen. Gleichzeitig riefen die Alven mit hellklingenden Hörnern eine große Zahl von Cerah herbei und baten sie, die Kämpfer zu tragen und in den Krieg zu begleiten. In nur einer halben Stunde kamen so Hunderte der weißen Drachen zusammen und sammelten sich auf den Plattformen oberhalb der Wohngebäude im Kronendach der Stadt.

Bewaffnet mit Bogen, Schwert und Lanze saßen die weiblichen und männlichen Krieger des Alvenvolkes auf und ließen ihre Reittiere in die Luft steigen. Die Alven zogen in den Kampf und dieses beeindruckende Schauspiel wurde von den tharonischen Soldaten, die sich ebenfalls auf die Cerah aufteilten, mit Staunen und Bewunderung betrachtet.

Die Armada flog in nordwestliche Richtung und nach etwa einer Stunde konnte man bereits Rauch in der Ferne aufsteigen sehen. Der Wald brannte an einigen Stellen und die Feuer wurden offensichtlich geschürt. Höchstwahrscheinlich versuchten die Angreifer, das dichte Unterholz mit dem Dornenwall zu vernichten,

um leichter in den Wald eindringen zu können. Als die Cerah kurz darauf den Rand des Waldes erreichten, konnten die Alven den Angriff aus der Luft beobachten und flogen zunächst in sicherer Höhe über die Gegner hinweg.

Man sah ein Lager aus verschiedenen Zelten und Hütten und eine Armee von rund 2000 Mann, die sich hauptsächlich um die Brände kümmerten und versuchten, Schneisen in den dichten Verteidigungswall zu schlagen. Als sie die Alven auf ihren weißen Drachen bemerkten, kam Unruhe bei den Angreifern auf und sie deuteten hektisch in die Luft. Einige schossen Pfeile ab, doch die Geschosse erreichten ihr Ziel nicht. Wer genau diese Angreifer waren, konnten man nicht erkennen, aber es war eindeutig keine tharonische Armee.

„Das sind nicht meine Männer“, rief Baaron Aldanon zu, auf dessen Cerah er mit saß. „Wir lagern weiter westlich. Ich weiß nicht, wer das hier ist. Bringt uns zu unserem Lager, so dass ich mit meiner Armee anrücke und diesen Angriff umgehend beende.“

Der Alvenfürst nickte und lenkte seine Krieger in die angegebene Richtung weiter. Nach wenigen Augenblicken Flug erreichten sie das tharonische Lager und die Cerah mit den Soldaten Baarons landeten dicht neben den Zelten. Auch hier erregten die Drachen natürlich Aufmerksamkeit und die Männer beobachteten die landenden Wesen scheu. Als sie jedoch Baaron und seine Begleiter erkannten, liefen sie ihnen sofort entgegen.

„Herr, wir dachten schon, ihr seid verloren“, sagte einer der Unterführer und beobachtete dabei die sich wieder in die Luft erhebenden Drachen misstrauisch.

„Habt ihr mitbekommen, dass etwa drei Meilen östlich von hier ein Angriff auf den Wald stattfindet?“, fragte der Offizier.

„Ja Herr, eine Armee von Söldnern ist gestern eingetroffen. Sie kamen mit einer Abordnung zu uns ins Lager und forderten uns auf, sich ihnen sofort anzuschließen. Wir untersagten das jedoch, da wir von Euch andere Befehle hatten.“

„Söldner? Wo kommen die so schnell her?“, murmelte Baaron. „Sie müssen schon bereitgestanden haben, als wir hier eintrafen.“

„Sie sagten, sie seien vom Senat entsandt und kämen aus der Nähe der Lagunenstadt Venuela, wo sie gelagert hätten“, antwortete der Unterführer.

„Weshalb hat man mir das nicht gesagt? Es hieß, eine weitere Armee aus Tharon würde kommen, nicht Söldner, die ohne Disziplin und Skrupel sind.“ Der Offizier war deutlich verärgert und das spornte ihn noch mehr dazu an, den Angriff der fremden Armee auf das Waldland sofort zu stoppen. „Ruft die Truppen zusammen. Wir werden umgehend in das Geschehen eingreifen und diese Bande vertreiben“, befahl er seinen Unterführern.

Augenblicklich wurde sein Befehl umgesetzt und die zehn Hundertschaften bewaffneten und formierten sich in kürzester Zeit. Baaron begab sich zusammen mit seinen Begleitern an die Spitze des mehrreihigen Zuges und gab das Kommando für den Abmarsch. In knapp einer Stunde wollte er mit den Truppen am Ort des Angriffes sein. Die Alven selbst waren nicht mehr zu sehen und er hoffte, dass Aldanon seine Krieger noch zurückhielt, bis die Tharoner eintrafen -

vielleicht war ein Kampf mit Verlusten auf beiden Seiten dann sogar noch zu vermeiden.

Doch die Hoffnung Baarons erfüllte sich nicht, denn als die tharonische Armee ihr Ziel erreichte, war der Kampf bereits geschehen und entschieden. Es musste offensichtlich eine kurze Auseinandersetzung zwischen den Söldnern und den Alven gewesen sein und Aldanons Volk hatte diese rasch für sich entschieden. Etliche Tote mit Pfeilen in den Körpern lagen auf dem Schlachtfeld direkt am Waldrand. Alven waren nicht darunter, dafür aber Männer verschiedener Abstammung, wie Baaron und seine Männer bei ihrem Eintreffen feststellten.

Die Armee der Söldner war offenbar ein wild durcheinandergewürfelter Haufen. Es befanden sich unter anderem auch Piraten aus Pora Artis darunter, die für Gold so ziemlich alles machten, was man von ihnen wünschte. Auch wilde Männer aus dem Osten des Warglandes und einige seltsam aussehende, auffällig stark behaarte Menschen mit hässlichen Gesichtern und eigenartig geformten Gliedmaßen waren unter den Toten. Während die Alven bereits das Schlachtfeld untersuchten und Überlebende gefangen nahmen, flogen weitere Mitglieder ihres Stammes mit den Cerah über die noch schwelenden Brände und ließen ihre Reittiere die Feuer mit Wasser löschen, das sie aus einem nahegelegenen See aufnahmen und es über den Flammen ausspuckten.

Baaron ließ seine Männer eine Kette um das Schlachtfeld bilden, damit kein eventuell noch überlebender Angreifer heimlich die Flucht ergriff. Der tharonische Offizier war noch immer erbost über die Tatsache, dass er keine Kenntnis über diese Söldnerarmee hatte

und er wollte unbedingt erfahren, wer dafür verantwortlich war. Deshalb hoffte er, dass ein Anführer der Söldner noch am Leben war und er ihn befragen konnte.

Aldanon kam Baaron und seinen Leuten mit einigen seiner Krieger entgegen. „Wie ihr seht, sind wir in der Lage, unser Land zu verteidigen“, bemerkte der Alvenfürst mit einem durchaus hörbar sarkastischen Unterton in der Stimme.

„Wir wussten nichts von diesen Söldnern und ich würde gern einen ihrer Anführer sprechen, wenn noch jemand am Leben ist“, antwortete Baaron, die kleine Spitze seines Gegenübers ignorierend.

Aldanon wollte gerade antworten, als plötzlich etwas Unerwartetes geschah. Einer der Söldner, der in der Nähe des Geschehens lag und sich offenbar die ganze Zeit totgestellt hatte, erhob sich blitzschnell und sprang wie ein Wahnsinniger brüllend mit einem langen Dolch unter die Gruppe aus Alven und Menschen. Derjenige, der ihm am nächsten stand war der Alve Ligobahn. Der fremde Angreifer hieb mit dem Dolch auf den Alven ein und verletzte ihn, bevor dieser sich wehren konnte.

Doch Toren griff umgehend ein und war mit seinem Schwert schneller, als der Angreifer, der ein zweites Mal zustechen wollte. Der junge Mann blockte die Dolchklinge mit seiner Waffe und ein zweiter Streich machte dem Leben des Gegners ein schnelles Ende. Röchelnd ging dieser zu Boden und starb. Es war eines jener eigenartig behaarten Wesen, die man kaum als Menschen bezeichnen konnte, die aber auch zu keinem anderen Volk zuzuordnen waren.

Alle anderen Männer hatten inzwischen ebenfalls ihre Waffen gezogen und blickten sich um, ob nicht noch ein weiterer unerwarteter Angriff erfolgte. Doch es geschah nichts Derartiges mehr und Ligobahn, der eine Schnittwunde an der linken Schulter erhalten hatte, bedankte sich bei Toren. „Ich verdanke dir mein Leben, Toren Bakunas. Wie kann ich dir das vergelten?“, fragte er mit ernstem Gesichtsausdruck.

„Du bist mir nichts schuldig. Jeder hätte das Gleiche getan“, antwortete der junge Mann und schüttelte seinen Kopf.

„Und doch stehe ich nun tief in deiner Schuld. Ein Alve vergisst so etwas niemals. Ich werde es dir eines Tages wiedergutmachen.“

Für den Augenblick war die Sache damit erledigt und die Männer sprachen nun wieder über die Hintergründe des Angriffes. Tatsächlich fand sich unter den Überlebenden der Söldnertruppe ein Hauptmann, der Anführer einer der Piratenfamilien von Pora Artis war.

Die Gruppe um Aldanon und Baaron begab sich zu den Gefangenen und ließ den Mann herbeiholen. Er war verwundet und besaß eine Stichverletzung in der rechten Brust, aber er konnte sich aufrecht halten und sprechen. Sein dünnes schwarzes Haar war zu einem Zopf gebunden und mit einem roten Tuch durchwoben. Der Oberkörper steckte in einer offenen Weste, die den Blick auf eine schmutzige und behaarte Brust freiließ. Dazu trug er eine knielange, fransige Hose und mehrere Gürtel, in denen wohl seine Waffen gesteckt hatten. Zwei Alven hielten ihn fest, während er vorgeführt wurde.

Baaron sah den Mann voller Widerwillen an. Er hasste Söldner und noch mehr hasste er die Piratenclans von der Südwestküste, die alles und jeden überfielen, Sklaven nahmen und sie verkauften und skrupellos im Auftrag mordeten, wenn man sie dafür bezahlte. Und dennoch musste er mit diesem Mann sprechen, denn es war die einzige Chance, vielleicht mehr über den Auftrag der Söldnerarmee und die Hintermänner zu erfahren. Der Offizier sprach den Piraten also möglichst freundlich an und versuchte, Vertrauen zu erwecken: „Wie ist Euer Name, Mann aus Pora Artis?“

„Man nennt mich Skitto – Käpitän Skitto“, antwortete der Mann mit schiefem Grinsen, wobei er seine schlechten Zähne zeigte. Offenbar witterte er hier eine Gelegenheit zu überleben, deshalb wollte er sich so wichtig wie möglich machen.

„Weshalb seid ihr hergekommen und habt das Waldland angegriffen?“, wollte Baaron als nächstes wissen. „Na Ihr besitzt ja Humor“, lachte der Pirat heiser. „Wir sollten euch schließlich unterstützen. Doch Eure Leute haben sich geweigert, mit uns gemeinsam anzugreifen, obwohl das doch so ausgemachte Sache sein sollte, nach allem, was ich weiß.“

„Wisst Ihr auch, wer den Befehl dazu gab?“

„Na, das wird ja immer besser. Eure große Stadt gab den Befehl. Wir sind in euren Sold getreten, weil Tharon das so wollte. Und bei den Göttern der See, das sollte nicht zu schlecht vergütet werden.“

„Unter wessen Kommando stand eure Armee?“

„Ich glaube, direkt unter dem des Senators. Nur auf seine Anweisungen sollten wir warten. Und die zum Angriff kam vor drei Tagen mit der Botentaube. Mehr kann ich Euch dazu aber auch nicht sagen.“

„Wie ist der Name des Senators, den Ihr erwähntet?“

„Ich habe ihn vergessen?“, grinste der Pirat nun wieder schmierig. Es schien, als ob er versuchte, sich mit seinem Wissen freizukaufen und zu handeln.

„War es vielleicht Quintoris?“, drang Baaron weiter auf ihn ein.

„Wie gesagt, ich erinnere mich nicht ...“

„Sprich, oder ich schneide dir augenblicklich den Hals von einem Ohr zum anderen auf“, fuhr Ligobahn dazwischen und hielt dem Piraten einen silbernen Alvendolch an die Kehle.

Die Augen des Alven funkelten dabei so gefährlich, so dass Skitto sich beeilte, zu antworten: „Ja, ja ... das ist der Name des Senators gewesen. Jetzt erinnere ich mich wieder. Quintoris hieß er. Er war sogar einmal selbst in unserem Lager bei Venuela zugegen und sprach mit uns Anführern. Ein sehr feiner Mann mit guten Manieren und jeder Menge Gold in seinem Besitz. Er berichtete dabei auch vom großen ... Reichtum dieser ..., der Alven hier und ...“

„Genug. Ich habe genug gehört“, unterbrach Baaron den plötzlichen Redefluss des Piraten. Skitto wurde augenblicklich wieder fortgeführt und zu den übrigen Gefangenen zurückgebracht, während Alven und Tharoner nun beratschlagten, was zu tun sei.

Klar war inzwischen, dass es keine Feindschaft zwischen Baarons Truppe und dem Volk Aldanons gab. Die Empörung des tharonischen Offiziers über die Geschehnisse waren ehrlich, das war den Alven ersichtlich und so gaben sie den Tharonern auch keine Schuld an dem Angriff der Söldner. Die Frage war nun allerdings, wie Baaron und seine Männer weiter damit umgehen sollten? Im Grunde hatten sie gegen Befehle

verstoßen und es konnte durchaus sein, dass man zumindest die Offiziere und Unterführer dafür zur Verantwortung zog und Strafe auf sie wartete. Doch dieses Risiko wollte Baaron Tyras eingehen, wobei er alle Schuld auf sich zu nehmen gedachte.

„Ich reise umgehend nach Tharon zurück und werde dem Rat der Generäle Rede und Antwort über die Geschehnisse hier stehen. Außerdem will ich herausbekommen, was der Kaiser von all dem wusste“, sagte der Offizier fest entschlossen.

„Wenn du willst, dann kannst du den schnellsten Weg durch die Luft nehmen“, bot Aldanon ihm an. „Ligobahn würde dich auf unserem geflügelten Bruder mitnehmen, so dass du bereits morgen früh in eurer Stadt wärest.“

„Das nehme ich gern an, denn wir dürfen keine Zeit verlieren“, nickte Baaron. „Du, Toren, begleitest mich. Alle anderen bleiben hier. Meine Befehle lauten ganz eindeutig, den Wald zu schützen und mögliche weitere Angreifer abzuhalten“, sagte er zu den übrigen Unterführern.

Nachdem dies also geklärt war, machten sich der Alve Ligobahn zusammen mit Baaron und Toren auf dem Rücken eines Cerah am frühen Abend auf den Weg. Der Drache erhob sich in die Luft und flog mit seinen drei Reitern in den dunklen Abendhimmel.

„Macht euch keine Sorgen. Unser Bruder hier findet seinen Weg auch in der finstersten Nacht“, beruhigte Ligobahn die beiden Menschen.

„Das ist in der Tat meine geringste Befürchtung“, antwortete Baaron.

„Hast du Angst vor einer Bestrafung?“, wollte der Alve wissen.

„Nein. Ich fürchte nur um die Lage in meiner Heimat. Ich mache mir Sorgen darum, wer in Tharon die wirkliche Macht hat und wer den Kaiser beeinflusst. Irgendetwas geht dort vor, das mir überhaupt nicht gefällt“, antwortete der Offizier.

„Der Rat der Generäle wird wissen, was zu tun ist“, sagte Toren zuversichtlich. „Sie werden Euch anhören und unterstützen, Herr.“

„Ich hoffe es. Aber ich vermute, dass wir jemanden in unserer Mitte haben, der eine Botschaft an Quintoris geschickt hat und dieser daraufhin die Söldnerarmee in Marsch setzte“, antwortete Baaron. „Ich fürchte, die Wahrheit ist noch erschreckender, als wir vermuten.“ Toren schwieg nach diesen Worten und machte sich Gedanken, die ihm selbst nicht gefielen. Er hoffte nur, dass sich diese Vermutungen nicht bestätigten und er hasste sich beinahe selbst für diese Gedanken ...

Noch vor dem Morgengrauen kamen sie im Ihreastal an und Ligobahn ließ den Cerah in der Nähe der Stadttore, jedoch verdeckt für die Wachen Tharons, landen. Baaron und Toren bedankten und verabschiedeten sich und gingen den Rest des Weges zu Fuß. Sie überquerten eine der Brücken des Ostufers und gelangten so rasch in die Stadt hinein. Baaron wollte zunächst General Trais benachrichtigen und ihm alles berichten. Dazu suchten sie das Wohnhaus des Generals im Zentrum Tharons auf. So früh am Morgen waren noch nicht viele Menschen in der Stadt unterwegs, so dass sich die beiden Männer unbeobachtet fortbewegen konnten.

Als sie das Haus von Trais erreichten und an der Tür klopfen, öffnete ein Diener mit verschlafenem Blick

und fragte verwundert nach dem Begehr der beiden Soldaten. Baaron machte ihm sehr unmissverständlich deutlich, dass er unbedingt sofort mit Trais zu sprechen habe und der Diener verstand diese Dringlichkeit offensichtlich. Kurz darauf stand ein ebenfalls noch verschlafen wirkender General vor den beiden Männern, die in der Vorhalle des Hauses auf ihn gewartet hatten.

„Immer wenn ihr so unerwartet erscheint, bedeutet das in der letzten Zeit häufig schlechte Nachrichten“, scherzte Trais zunächst und bat die beiden Männer in einen abgetrennten Wohnbereich, in dem ein Kamin brannte und mehrere gemütlich aussehende Sessel auf sie warteten.

„Leider ist das in der Tat schon wieder der Fall“, begann Baaron den Bericht und erzählte Trais vom Geschehen am Rande des Waldlandes.

Als er auf die offenbar heimlich aufgestellte Söldnerarmee zu sprechen kam, verlor selbst der sonst so beherrschte Trais für einen Moment seine Fassung. „Das ist eine Kriegserklärung an den Rat der Generäle“, entfuhr es ihm und er sprang erbost auf. „Niemand hat eine Armee ohne unsere Kenntnis aufzustellen und dann auch noch heimlich in den Kampf zu schicken, ohne dass wir es wissen. Das muss vor den Kaiser getragen werden. Ich berufe noch heute de Rat ein und dann muss Persivan uns hören. Ihr sagtet, Quintoris sei derjenige gewesen, der die Söldner beauftragte?“

„Ja. Einer der Anführer dieser Bande gab sogar zu, dass er persönlich bei ihnen war und sie gesprochen hat“, bestätigte Baaron und Toren nickte dazu.

„Ich habe diesen Ränkeschmied schon die ganze Zeit im Blick“, murmelte Trais leise und knetete sein Kinn

dabei. „Das Problem dabei ist nur, dass er das Ohr des Kaisers besitzt und sich die Frage stellt, ob Persivan vielleicht sogar in diese Dinge eingeweiht war. Dann wird es in der Tat schwierig, denn das würde bedeuten, dass er sich gegen den Rat der Generäle stellt. Aber dennoch muss es angesprochen werden. Wir dürfen so etwas nicht durchgehen lassen.“

Trais war fest entschlossen und Baaron und Toren waren froh darüber, dass sie diese Unterstützung bekamen. Tatsächlich gelang es noch am selben Nachmittag, den Rat zusammenzurufen. Die Reaktion der einzelnen Generäle war ähnlich der von Trais und sofort wurde ein Dekret an den Kaiser verfasst, in dem er aufgefordert wurde, sich der Sache anzunehmen.

Dies Dekret wurde per Bote an den Palast geschickt und keine Stunde später kam bereits die Antwort Persivans zurück. Auch er schien sehr aufgebracht zu sein, denn die Botschaft der Generäle hatte für eine riesige Aufregung im Palast gesorgt. Wie es schien, wollte der Kaiser in der Tat nicht mit dem Rat der Generäle in einen Disput geraten, deshalb bat er umgehend Trais und alle Beteiligten, die der General für notwendig hielt, zu einer sofortigen Audienz in den Palast.

Trais nahm diese Einladung sofort an und es begleiteten ihn neben einigen Generälen des Stabs natürlich Baaron und Toren, damit sie ihre Erlebnisse noch einmal schildern konnten. Persivan selbst nahm sie in Empfang und begab sich mit den Männern in seine privaten Gemächer im oberen Geschoss des Palastes. Der Kaiser war noch relativ jung und erschien mit seiner auffallend schlanken Figur und den nackenlangen, dunklen und lockigen Haaren manchmal etwas

unbedarft. Viele meinten auch, er sei naiv und ließe sich zu sehr von seinen Beratern beeinflussen. Doch in diesem Moment schien er sehr gefestigt, wenn auch sichtlich betroffen von den Vorgängen. Er bat die Männer darum, ihm alles vorbehaltlos zu berichten. Baaron berichtete nun mit Unterstützung Torens noch einmal von den Geschehnissen und endete mit den Dingen, die er von dem Piratenkapitän aus Pora Artis erfahren hatte.

Persivans Gesichtsfarbe wurde deutlich dunkler und er schien seinen Zorn nur noch mit Mühe im Zaum halten zu können. „Dieser ...“, knurrte er wütend und biss sich auf die Unterlippe. „Wir sollten sofort Senator Quintoris damit konfrontieren und ihn fragen, was er dazu zu sagen hat. Ich bin wirklich darauf gespannt. Zumindest wird mir jetzt schon einiges klarer, als ich es bisher verstanden habe. Ich habe niemals den Auftrag gegeben, die Alven anzugreifen. Es sollte mit ihnen verhandelt werden, aber ich habe mich dabei offensichtlich zu sehr auf meinen Berater verlassen und geglaubt, er würde alles in meinem Sinn tun. Schickt nach Quintoris, ich erwarte ihn augenblicklich hier“, befahl er einem der Bediensteten.

Nach nur kurzer Zeit kam der Gerufene tatsächlich in die Gemächer des Kaisers. „Ihr habt so dringend nach mir gerufen, dass ...“, fing er an, bis er bemerkte, wer alles zugegen war. Man sah ihm die Überraschung, ja den Schrecken deutlich an und er veränderte seine eben noch forsche Stimmlage. „Ich bin erstaunt. Ist dies hier ein Tribunal, das mich erwartet?“, versuchte er scherzhaft die Situation in den Griff zu bekommen. „So etwas in der Art, Senator“, antwortete der Kaiser mit ernster Stimme. „Ihr solltet wissen, dass der Rat

der Generäle und auch ich über Euer Verhalten sehr erbost sind und dass es Vorwürfe gegen Euch gibt, die nicht leichtfertig sind.“

„Vorwürfe? Vom Rat der Generäle also? Dann spannt mich nicht auf die Folter“, antwortete Quintoris, wobei er Baaron und Toren mit zusammengekniffenen Augen beobachtete.

„Ihr habt eine Armee aus Söldnern ausgehoben und sie ins Waldland von Tarr geschickt, wo diese Armee dann angriff, ohne entsprechende Befehle abzuwarten“, begann Trais die Rede gegen den Senator.

„Oh, das ist Euer Problem?“, erwiderte Quintoris, jetzt wieder mit deutlich sichererem Auftreten. „Ich habe in der Tat versucht, so schnell wie möglich Verstärkung für unsere Truppen herbeizuschaffen, damit die Aufgabe, diese widerspenstigen Alven zur Vernunft zu bekommen, umso schneller vollbracht wird.“

„Seit wann erhebt der Senat Truppen, von denen wir keine Kenntnis haben?“, fuhr der General dazwischen.

„Und seit wann werden Befehle von Euren Leuten nicht mehr befolgt, General Trais?“, entgegnete Quintoris, um von sich abzulenken. „Die Alven haben sich geweigert, zu verhandeln, also hätte die Armee angreifen müssen. Aber Euer Offizier hier hatte offensichtlich nicht den Mut dazu.“

„Meine Offiziere entscheiden selbst, wann sie einen Kampf wagen und wann sie es vielleicht noch mit Verhandlungen versuchen“, hielt Trais dem entgegen.

„Zudem galt für Tharon bisher immer der Grundsatz des friedlichen Zusammenlebens der Völker, nicht des Krieges. Hat sich das inzwischen geändert?“

„Aber wenn sich die anderen Völker weigern ...“, begann Quintoris wieder.

„Woher wisst Ihr das eigentlich?“, unterbrach Baaron ihn unvermittelt.

„Was ..., äh ...?“, stockte der Senator.

„Woher wisst Ihr diese Einzelheiten über die Verhandlungen und dass die Alven diese zunächst nicht wollten?“, hakte der Offizier nach.

„Ich ..., ich habe mir das ... gedacht und ...“

„Schluss jetzt“, fuhr der Kaiser Quintoris an. „Ihr habt hinter meinem Rücken und ohne Kenntnis der Generale eine Bande von Söldnern zusammengerufen und Ihr habt wahrscheinlich noch weitere Dinge getan, die Ihr nicht mit mir bespracht, wie es sich für einen kaiserlichen Berater gehört. Ihr habt mich und andere getäuscht und somit das Vertrauen verloren, Senator Quintoris. Ich entziehe Euch die Aufgabe meiner Beratung.“

„Mit Verlaub, der Kaiser kann keinen Senator ernennen oder entlassen“, bemerkte der Gescholtene mit gespielter Gelassenheit, die er in Wahrheit nicht so empfand.

„Das weiß ich“, antwortete Persivan hintergründig lächelnd. „Aber der Senat würde dies können und ich frage mich, was die anderen Senatoren wohl zu Eurem Verhalten sagen würden. Zudem entlasse ich Euch nicht, sondern beauftrage Euch mit einer besonderen Aufgabe. Da Ihr ja bereits mehrfach in Venuela zu tun hattet, wie man hört, dürft Ihr künftig dort wirken und dem Rat der Stadt dienen. Ich werde noch heute ein Empfehlungsschreiben für Euch aufsetzen, welches Ihr in den nächsten Tagen mitnehmen könnt, wenn Ihr Eure Geschäfte hier erledigt habt.“

Mit diesen Worten hatte der Kaiser praktisch die Verbannung von Quintoris ausgesprochen und das Ge-

sicht des Senators sprach dabei Bände. Er musste sich fügen, wollte er es nicht zu einem offenen Schlagabtausch mit Persivan kommen lassen, nach dem er dann erst recht vom Kaiser hätte bestraft werden können. Also verbeugte er sich mit verkniffenem Gesichtsausdruck und verließ die Runde voll innerer Wut und vielen Flüchen auf den Lippen, die er jedoch nur heimlich aussprach. Rache war von nun an sein Hauptmotiv, und die wollte und würde er eines Tages ausüben und auskosten ...

Der junge Kaiser gab einem seiner Schreiber die Anweisung, den gegen Quintoris ausgesprochenen Bann aufzuzeichnen und dem Senat mitzuteilen. Zudem sollten Wachen abgestellt werden, die jeden Schritt des nun Verbannten beobachten und überwachen sollten, damit er Tharon auch tatsächlich verließ.

Als dies alles erledigt war, wandte der Kaiser sich wieder an die Gruppe um General Trais. „Nun, dies war ein regelrechter Befreiungsschlag und ich möchte euch allen dafür danken, dass mir dieser Schritt ermöglicht wurde. Quintoris wurde mir in der letzten Zeit zu machtgierig. Aber er war stets zu schlau, als dass man ihn dafür zur Rechenschaft ziehen konnte. Doch was unternehmen wir nun im Streit mit den Alven von Tarr? Diese Sache steht leider immer noch zwischen ihnen und uns.“

„Ihr Oberhaupt Aldanon hat uns unmissverständlich deutlich gemacht, dass die Alven ihre Freiheit und ihr Land nicht hergeben“, erklärte Baaron noch einmal. „Nach all dem würde ich aber auch nicht empfehlen, sie sich zum Feind zu machen, Herr. Zumal ich glaube, dass wir auch nicht mit einer größeren Armee ihr

Land, von dem sie sagen, dass es sie schützt, einnehmen könnten.“

„Ja, ich habe von der Magie dieses Volkes und ihrer Verbundenheit mit der Natur bereits gehört“, nickte der Kaiser wissend. „Ich habe auch kein Interesse an einem Krieg gegen die Alven, aber ich wäre froh darüber, wenn sie dem Bund mit Tharon angehörten.“

„Mit Verlaub, Herr“, meldete Toren sich zu Wort, „wenn Ihr ihnen das persönlich sagen würdet, hätte das eine andere Wirkung, als wenn Boten ihnen das überbrächten.“

Persivan sah den jungen Mann prüfend an und Toren bedauerte seine Furcht bereits. Doch dann lächelte der Kaiser und nickte. „Das ist ein guter Vorschlag. Auf diese Weise kann ich mir ein besseres Bild machen und habe auch endlich mal wieder einen Grund, mich von den täglichen Geschäften eines Kaisers zu entfernen“, scherzte er. „Wir werden uns also so schnell wie möglich auf den Weg machen, denn der Frieden kann nicht warten.“

Mit diesen Worten endete die Audienz beim Kaiser und man verabredete sich für den übernächsten Tag zur Abreise ins Waldland Tarr, um mit den Alven zu verhandeln ...

Aldanons Fragen

Sechs Tage danach befand sich der Tross, der den Kaiser begleitete bereits auf der Ebene vor den Wäldern und ritt dem dunklen Saum Tarrs entgegen. Persivan ritt zusammen mit Trais, Baaron und Toren an der Spitze der zweihundert Mann und bewunderte die Aussicht auf das riesige Waldgebiet, dem sie sich näherten. Als sie den ehemaligen Flusslauf hinabritten und in das Lager der Armee kamen, wurden sie von den Reihen der Soldaten mit Jubel begrüßt. Der Kaiser sprach noch am selben Abend mit einigen anwesenden Alven und bat darum, dass man ihn und seine Abordnung bei Aldanon für den nächsten Tag anmeldete.

Die Boten überbrachten die Nachricht an Lorencia und am nächsten Morgen trafen tatsächlich wieder einige Cerah in der Nähe des Lagers ein, um Persivan und seine Begleiter in die Stadt in den Bäumen zu bringen. Für den Kaiser war dies eine ungewöhnliche, aber auch sehr interessante Erfahrung und auch er staunte, als er das erste Mal die Umrise der gewaltigen Bäume in der Ferne sah. Noch mehr war er dann von der Stadt Lorencia selbst angetan. Aldanon persönlich empfing ihn als Gast zusammen mit einer Auswahl an Alvenkriegerern auf der Plattform seines Palastes unter der Baumkrone und bat den Kaiser und seine Begleiter zu einem Festmahl.

Nach diesem Bankett in den Bäumen sprachen Persivan und der Alvenfürst eine ganze Weile miteinander und tauschten sich über ihre Absichten aus. Schließlich einigten sich die beiden darauf, dass dem Volk der Alven künftig jederzeit ein Platz im Rat der Völker gewährt wurde, aber niemand das Land der Alven ohne

deren Wissen durchqueren durfte. Doch sollte ein Weg durch das Waldgebiet für Händler und die Armee geschaffen werden und somit enge Freundschaft und Frieden zwischen Alven und den Menschen Tharons bestehen. Zudem versprach man sich bei einem Angriff feindlicher Mächte gegenseitige Hilfe.

Als diese Einigung erfolgt war, sollte dies gebührend gefeiert werden und der Kaiser und seine Begleiter wurden so Zeugen eines Friedensfestes der Alven, wie sie es noch nie erlebt hatten. Mit dem Einbruch der Dunkelheit erhellten überall in den Bäumen bunte Lichter die Nacht und der Gesang und die Musik des Lichtvolkes durchdrang beinahe jedes Herz der Anwesenden. Wundervolle Köstlichkeiten und der Wein der Alven erfreuten die Teilnehmer und lösten die Zungen. Als eine besondere Gabe wurde nach einiger Zeit Mingor gereicht. Dieses Getränk belebte Körper und Geist der Alven, doch für die Menschen hatte es eine Wirkung, vor der Aldanon warnte.

„Die Fülle unserer Lebensenergie wird durch diesen Trank gestärkt. Doch für euch Sterbliche hat der Genuss ein weitaus längeres Leben zur Folge, als es den Menschen ansonsten beschert wird“, sagte er ernst.

„Es kann ein Segen aber auch ein Fluch sein, den niemand zu durchbrechen vermag. Entscheidet selbst, ob ihr davon probiert.“

Keiner der Menschen wollte von dem Trank kosten, denn die Warnung des Alvenfürsten war ihnen deutlich genug und so verzichteten alle. Noch bis in die tiefe Nacht dauerte die Feier an. Als die Menschen müde wurden, begleitete man sie zu eigenartigen Futeralen, die aus riesigen Blättern bestanden und wie Hängematten auf einem Schiff zwischen jeweils zwei

Ästen hingen. Diese Futterale wurden aufgeklappt und man konnte sich in ein moosweiches Bett legen, was die Männer der tharonischen Abordnung auch nach und nach taten und darin wunderbar schliefen. Noch vor dem Morgengrauen schritt Aldanon zwischen den Schlafplätzen der Menschen einher und sah sich die Männer einen nach dem anderen an. Er hatte vor, mit wenigen Auserwählten zu sprechen und sie einer Prüfung zu unterziehen, denn er sah in einer wie vom Nebel getrübbten Zukunft, dass die Schicksale mancher dieser Männer mit dem seines Volkes, eigentlich aller Völker, miteinander verwoben waren. Er wollte sich sichergehen, ob er die Zeichen richtig deutete und weckte den ersten der Männer sanft. Es war Oleg Tauris, der den Alvenfürsten verwundert anblickte.

„Bitte erhebe dich, Olegian. Ich habe wichtige Dinge mit dir zu besprechen“, sagte Aldanon zu ihm.

Der Angesprochene erhob sich etwas benommen aus seinem Schlaffutteral und folgte dem Alven, der sich einige Meter von den anderen Schlafenden entfernte.

„Wir Alven sehen Dinge, die euch Menschen verborgen bleiben“, begann Aldanon das Gespräch. Er blickte den Menschen dabei tief in die Augen und sah dessen Gutmütigkeit, aber auch seine Entschlossenheit und seinen Mut, wenn es darauf ankam. „Deine Familie wird in der Zukunft eine sehr wichtige Rolle im Kampf gegen das Böse dieser Welt spielen, aber auch Schicksalsschläge hinzunehmen haben. Ich kann dir keine Einzelheiten erzählen, denn auch ich sehe die Bilder nur in Bruchstücken und manchmal auch verzerrt. Und doch weiß ich, dass du einen Sohn haben wirst, der eines Tages ein großer Mann Tharons wer-

den wird. Doch dessen Sohn wird noch weitaus wichtiger für die Menschen und alle Völker werden. Es gibt eine Weissagung der Druiden von Amun Nur, die sich auf ihn bezieht. Du solltest diesen beiden das Leben ebnen und alle Gefahren auf dich nehmen. Würdest du das tun, selbst wenn es dein eigenes Leben kostete?“

„Das ist alles sehr verwirrend für mich, was du mir erzählst und es fällt schwer, darauf die richtigen Antworten zu finden“, bemerkte Oleg nachdenklich. „Aber wenn ich dereinst einen Sohn und gar einen Enkel bekomme, dann werde ich ohne Zögern mein Leben für sie geben – so wie es wohl jeder Vater täte. Sofern ich dafür lange genug bei guter Gesundheit bliebe.“

„Du sollst auf sie achten und dafür benötigst du selbst ein langes Leben. Deshalb stelle ich dir noch einmal die Frage, ob du Mingor probieren willst?“

„Würde es mir tatsächlich helfen?“, wollte Oleg wissen.

„Es macht dich nicht unverwundbar oder gar unsterblich, aber stark und es stattet dich mit einer hohen Gesundheit aus“, antwortete Aldanon.

Oleg nickte nachdenklich und wog die Argumente ab, die Aldanon ihm genannt hatte. Als er sich endlich entschloss ... erwachte er plötzlich wieder in seinem Schlaffutteral. Er richtete sich auf und stellte fest, dass er das alles offensichtlich nur geträumt hatte. Als er die Decke des großen Blattes beiseite hob, sah er jedoch zu seiner Verwunderung einen tönernen Becher vor sich auf dem Boden stehen, der eine goldfarbene Flüssigkeit – Mingor – zum Inhalt hatte ...

Toren erwachte und sah das von Licht umrahmte Gesicht Aldanons vor sich. Der Alvenfürst bat ihn, sich zu erheben und ihm zu folgen. Der junge Mann stand auf und tat, um was er gebeten wurde. Auch er wurde vom Oberhaupt des Lichtvolkes tief und eingehend betrachtet.

Aldanon sah auch in diesem jungen Mann den Mut und die Aufrichtigkeit, die er für die künftige Aufgabe benötigte und das beruhigte den Alvenfürsten ein wenig. „Wir Alven sehen Dinge, die vor euch Menschen verborgen bleiben“, begann er wieder das Gespräch. „Deine Zukunft kann ich dir nicht im Detail wiedergeben, aber wichtige Aufgaben warten auf dich. Schicksalsschläge bedingen, dass du Mut beweist und dich für deine Freunde einsetzt. Ganz besonders einst für einen jungen Mann, dessen Vater noch nicht einmal geboren wurde, der aber entscheidend für den Kampf zwischen Gut und Böse sein wird. Der Feind, den du bereits kennengelernt hast, wird nicht ruhen und eines Tages wieder zuschlagen. Dann musst du bereit sein. Selbst dazu, dein Leben zu opfern. Würdest du das tun?“

„Ich würde mein Leben immer für meine Freunde und meine Familie einsetzen. Auch für Tharon und für den Frieden zwischen den Völkern“, antwortete Toren mit ruhiger und fester Stimme.

„Dazu benötigst du ein sehr langes Menschenleben. Länger, als es euch ansonsten gegeben ist. Ich frage dich noch einmal, ob du Mingor kosten möchtest? Es wird dir ein solches Leben bescheren.“

„Für diesen Zweck würde ich es auf mich nehmen, was immer auch daraus entsteht“, nickte Toren ... und erwachte wieder in seinem Futteral. „Was ...?“, fragte

er sich selbst halblaut. „Ich habe geträumt?“ Als er sich aus dem Blatt erhob, sah er jedoch einen Becher vor sich stehen. Er hob ihn hoch und betrachtete die goldene Flüssigkeit. Ein appetitlicher Duft entströmte dem Becher und Toren setzte ihn an die Lippen. Dann fasste er allen Mut zusammen und leerte den Inhalt in einem Zug. Ein warmes, wohliges Gefühl breitete sich zunächst in seinem Bauch und schließlich im gesamten Körper aus. „Mögest du ein langes und gesundes Leben haben ...“, hörte er wie aus großer Ferne eine Stimme, die wie diejenige Aldanons klang. Toren drehte sich um, sah ihn aber nirgendwo ...

Pargon erwachte und schreckte hoch, als er das Gesicht des Alvenfürsten dicht über sich bemerkte. „Was ist ...?“, fragte er benommen und verwundert.

„Erhebe dich, Pargon Bakunas. Ich habe mit dir zu reden“, antwortete Aldanon ernst. Pargon folgte ihm widerwillig und rechnete jeden Moment damit, von weiteren Alven überrumpelt zu werden – doch nichts dergleichen geschah.

„Ich will dir nichts Böses tun, das Böse nimmst du nur selbst mit dir“, bemerkte der Alve und sah dem jungen Mann tief in die Augen. „Ich weiß, in wessen Auftrag du hergekommen bist und was du gern erfahren möchtest. Doch glaube mir, dass du dich auf einem falschen und gefährlichen Weg befindest. Die Suche nach der Macht ist nur denjenigen vorbehalten, die dafür ausgewählt wurden. Das was du suchst, wirst du niemals finden. Deine Aufgabe sollte sein, deinen Bruder zu schützen und ihm beiseite zu stehen.“

„Ich würde Toren niemals im Stich lassen“, antwortete Pargon mit empörter Stimme.

„Dann musst du ihn auf einem langen Weg durch das Leben begleiten. Ich weiß, dass euer Schicksal eng miteinander verbunden ist und es eines Tages zu einer wichtigen Entscheidung zwischen euch kommt – ob im Guten oder im Schlechten. Toren hat Mingor gekostet und auch dir stelle ich deshalb noch einmal die Frage, ob du es willst?“

Pargon überlegte einen Moment und war sich dann sicher, dass er die richtige Entscheidung traf ...

Als die Sonne ihre ersten Strahlen durch die Baumwipfel schickte, erhoben sich die Männer aus den Futternälen und wünschten sich gegenseitig einen guten Morgen. Offenbar hatten alle sehr gut geschlafen und fühlten sich ausgeruht und frisch.

Toren sah Oleg und auch seinen Bruder Pargon, die beide je genauso einen Becher in den Händen hielten, wie er selbst. „Habt ihr auch von Aldanon geträumt?“, fragte er sie verwundert.

Oleg nickte und berichtete, was er selbst erlebt hatte und fragte sich dabei, ob es wirklich nur ein Traum oder doch Realität war.

Pargon jedoch bestätigte zwar, dass er den Becher mit dem köstlichen Getränk vorgefunden habe, aber keinerlei Traumgespräch oder gar ein wirkliches gehabt hätte. Doch getrunken hatten nur die drei jungen Männer, ansonsten niemand aus der Gruppe. Selbst der Kaiser schien nichts dergleichen zu wissen oder erlebt zu haben.

„Wir sollten nicht großartig davon sprechen“, schlug Oleg vor. „Nachher hält man uns noch für Wichtigtuer oder für betrunken“, sagte er halb scherzend, aber auch halb ernst.

„Es war ein angenehmer Trank, mehr nicht“, antwortete Pargon mit wegwerfender Handbewegung. „Macht nicht mehr daraus, als es ist“, ergänzte er und entfernte sich von Toren und Oleg.

„Und doch bleibt es seltsam, dass wir beide das Gleiche geträumt haben. Vielleicht hat auch er in Wahrheit mit Aldanon gesprochen. Ich frage mich, wenn das doch der Fall war, was der Alvenfürst ihm vorhersagte?“, bemerkte Toren und blickte seinem Bruder zweifelnd hinterher ...

-Ende des zweiten Teils-

Das Imladis-Gebirge





Björn Harmening, Jahrgang 1966, lebt und arbeitet in der Industriestadt Salzgitter. Zusammen mit seiner Familie bewohnt er ein altes Fachwerkhaus im alten Kern der Stadt.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit bei einem niedersächsischen Automobilhersteller, bei dem er derzeit als Mitglied des Betriebsrates die Interessen seiner Kolleginnen und Kollegen vertritt, hat er sich dem Sport – vor allem dem koreanischen Kampfsport, dem Laufen und dem Krafttraining verschrieben.

Mit dem Schreiben hat er bereits vor über 20 Jahren begonnen. Die drei Teile mit dem ursprünglichen Titel „Der Kaiser von Tharon“ waren dabei sein Erstlingswerk. Das inzwischen auf neun Bände angewachsene Fantasy-Epos erscheint nun erstmals insgesamt im Taschenbuchformat und ergänzt so die erfolgreiche E-Book-Serie der Tharon-Saga. Daneben gibt es von ihm noch Titel aus anderen Genres, die ebenfalls als Taschenbücher und in elektronischer Form erhältlich sind.

Viele seiner politischen Texte sind auf seiner privaten Homepage (www.ascia-in-silva-ebooks.homepage.t-online.de) erhältlich. Darin äußert er sich vor allem zu sozialen Themen, aber er schreibt auch Gedichte und Kurzgeschichten, die kostenlos als PDF zum Download bereitstehen.